Nr. 171 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 27. Juli 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Exdiktator Woldemaras verhaftet

Litauens ehemaliger Ministerpräsident und Außenminister eine „öffentliche Gefahr" — Die Wohnung ausgeräumt und die Möbel auf der Straße — Auch Anhänger Woldemaras wegen drohender Putschgefahr verhaftet — Der Diktator soll unschädlich gemacht werden

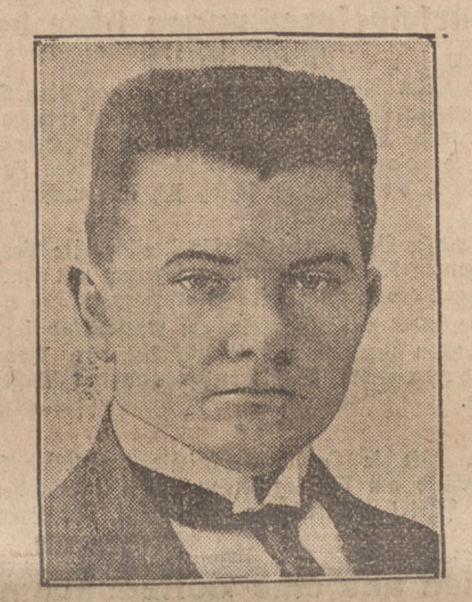
Kowno. In der Nacht zum Freitag wurde auf Verfügung des Kownoer Kommandanten Professor Woldemaras verhaftet und nach einem noch unbekannten Provinzort verschickt. Gegen 23 Uhr fuhren vor dem Hause von Woldemaras zwei Autos vor, denen mit Karabinern bewaffnete Polizeibeamte und Militärpersonen entstiegen. Sie begaben sich in die Wohnung Woldemaras, verhafteten und führten ihn ab. In der ganzen Nacht waren in Kowno Polizeipatrouillen unterwegs.

*

Kowno. Wie amtlich zu der Verhaftung Woldemaras mitgeteilt wird, ist seine Ausweisung aus Kowno wegen seines die öffentliche Ordnung gefährdenden Verhaltens in den letzten Tagen erfolgt. Ueber den Verbannungsort wird nichts mitgeteilt. Vor der Verhaftung Woldemaras wurde seine Wohnung ausgeräumt und sämtliche Möbel auf die Straße gestellt. Die mehrere tausend Bände zählende Privatbibliothek Woldemaras wurde nach einem Speditionslager gebracht. Wie weiter bekannt wird, wurden in den letzten Tagen wiederholt Putschversuche der Woldemaras-Anhänger befürchtet. Der Kommandant von Kowno hat angesichts dieser Gefahr sein Büro während mehrerer Nächte nicht verlassen. Zu gleicher Zeit mit Woldemaras soll noch eine Reihe seiner Anhänger verhaftet und verbannt worden sein. Es ist noch nicht abzusehen, welche Folgen die Verhaftung Woldemaras haben wird und ob die Anhänger Woldemaras, die man auf 20 000 schätzt, sogleich irgendwelche Gewaltschritte unternehmen werden. Es kann jedoch mit Bestimmtheit angenommen werden, daß Woldemaras nunmehr als Märtyrer hingestellt werden wird und seine Kampfanhänger vor Kampfmaßnahmen nicht zurückschrecken werden.

Das Organ Woldemaras „Der völkische Weg" wurde auf Veranlassung des Kommandanten gleichfalls verboten.

Wie aus sicherer Quelle mitgeteilt wird, ist Woldemaras nach einem von der Regierung verwalteten Gut im Kreise Krottingen verschickt worden, wo er bis zur Entscheidung über seinen weiteren Aufenthaltsort streng bewacht wird. Vor seiner Abführung verlangte Woldemaras, daß in das Protokoll über die Verhaftung eingefügt werde, daß er als rechtmäßiger Ministerpräsident und Außenminister verhaftet wurde. Diese Titel setzte er auch bei der Unterzeichnung des Protestes unter seinen Namen. Dieses Verhalten Woldemaras hat bei den anwesenden Polizeibeamten Bedenken über die Geistesverfassung Woldemaras hervorgerufen. Frau Woldemaras, die ihren Gatten begleiten wollte und sein kleiner Neffe, der bekanntlich bei dem Attentat auf Woldemaras am 6. Mai 1929 von neun Kugeln verwundet wurde, wurden einstweilen zurückgehalten. Sämtliche Schriftstücke und Akten wurden von der Polizei versiegelt, wobei Woldemaras noch sein eigenes Siegel hinzufügte. Die Verhaftung Woldemaras war übrigens von den Behörden im Zusammenhang mit der Einleitung eines Verfahrens wegen Hochverrats schon längst geplant. Der Staatspräsident, der vor seiner Abreise nach dem Auslande verschiedentlich mit Drohbriefen belästigt wurde, soll nach einem nicht nachzuprüfenden Gerücht die Anweisung gegeben haben, Woldemaras bis zu seiner Rückkehr unschädlich zu machen.



Litauens früherer Diktator Woldemaras

Arbeit! Brot!

Vor 100 Jahren in Paris.

Die polnische Presse hat recht ausgiebig den französischen Nationalfeiertag vom 14. Juli gefeiert, jenen Tag vom Jahre 1789, als das französische Volk mit der Günstlingswirtschaft des Königstums durch den Sturm auf die Bastille ein Ende machte und sich die Freiheit auf den Barrikaden eroberte. Man kann neugierig sein, ob unsere Regierungspresse sich auch eines zweiten historischen Geschehnisses erinnern wird, an den 27. 7. 1830, wo von neuem mit einem korrupten Königstum in Paris Schluß gemacht worden ist. Die Situation des Jahres 1830 in Frankreich sah den Zuständen in Polen 1930 verteufelt ähnlich. Generalintrigen, unter dem Einfluß der Jesuiten, ließen das Königtum die Volksrechte mißachten und man glaubte, über die Verfassung leichten Herzens hinweggehen zu können. Man hat schon mit ähnlichen Mitteln „regiert", wie sie auch in Polen seit einigen Jahren Mode wurden. Im Juni 1827 wurde die Deputiertenkamer, Frankreichs Volksvertretung, vertagt, weil sie gegen die finanzielle Mißwirtschaft des Königshauses mit dem Staatshaushalt Protest erhob. Aber die Wahlen ergaben einen Sieg der Opposition und schließlich mußte sich der König bequemen, ein Ministerium zu bilden, welches dem Volke genehm war. Der Hampelmann der Jesuiten, Fürst von Polignace, wurde Ministerpräsident und machte sich zum Staatsstreich bereit, nachdem die Polizeipräfekten versicherten, daß Frankreichs Volk dem König untertan sei und er nur zu befehlen habe. Unter diesem Eindruck unterzeichnete der König eine Verordnung, die die Kammer erneut auflöste, die Wahlgesetze abänderte und die Pressefreiheit einschränkte.

Das war der Ruf zur Revolution, die bereits am 27. Juli 1830 das Ministerium Polignace wegfegte, die Nationalgarde ging auf die Seite der Barrikadenkämpfer über, und schon am 29. Juli konnte der berühmte Vater der Diplomatie, Talleyrand, der sich in diesen Verhältnissen neutral verhalten hatte, ruhig einen Boten, der ihm den Sturz des Königstums überbrachte, notieren lassen: „Fünf Minuten über 12 Uhr mittags, der älteste Zwei der Bourbonen aufgehört, über Frankreich zu herrschen"! Das Volk aber zog auf die Straßen und forderte „Brot und Arbeit"! Waren die Forderungen des französischen Volkes und der Pariser Bevölkerung insbesondere, übertrieben? Mit nichten, denn nur die Einschränkung und Kontrolle des Staatshaushalts wurde gefordert, die Herabsetzung des Wahlzensus und die Beseitigung der Pressefnebelung, also mehr Freiheiten für das Volk. Man glaubte damals an den Sieg der Generäle und Militärs, die in Gemeinschaft mit den Jesuiten, den König beherrschten. Man vergaß, daß dieses Königtum der Bourbonen in den Gepäckwagen der siegreichen Großmächte über Napoleon einst nach Frankreich 1814 eintransportiert wurde. Aber ach, wie bald werden Volkrechte mißachtet, wenn die glorreiche Armee Sieg auf Sieg erringt und Politik zu machen bemüht ist!

Frankreichs Volk aber, in welchem die revolutionäre Stimmung nicht zum Aussterben kam, erinnerte sich der Rechte, welche es sich einst auf den Barrikaden erkämpft hatte. Als die neue Monarchie ihm diese Rechte nehmen wollte, es von der politischen Macht auszuschalten versuchte, da waren es die Kleinbürger, in Gemeinschaft mit der Arbeiterklasse, die die Julirevolution vollzogen und die Bourbonen davonjagten. Allerdings, nur um neue Potentaten einzutauschen, die vorübergehend willig waren, erworbene Rechte des Volkes zu achten und an der politischen Macht teilnehmen zu lassen. Wie in allen Kämpfen der Revolution blieb auch diesmal das Bürgertum Sieger, welches Nutznießer dieses Dynastiewechsels war, während die Arbeiterschaft weiter um ihre Rechte kämpfen mußte. Denn die breiten Massen wurden weiter verurteilt, ums tägliche Brot und Arbeit zu werben, weil ihnen der Wechsel in der „Regierung" nichts gab und geben konnte. Aber es hat sich im Laufe der Jahrzehnte siegreich erwiesen und im Kampf um die Volksrechte, um Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit wird das französische Volk für Europa stets Vorbild sein.

Nicht zuletzt unter den Julierscheinungen in Frankreich rüstete die polnische Nation zu ihren Aufständen, die aber vom Zarismus blutig niedergeknüppelt wurden. Wieder war es das Bürgertum, welches sich bald mit dem gegebenen Zustand, dem Zarismus, aussöhnte, während der Unabhängigkeitsgedanke allein in den breiten Massen fortlebte. Und die sozialistische Arbeiterschaft Polens, gegen die jetzt

Neue Spannung in Indien

Verschärfte Boykottbewegung angedroht — Gegen die Unterdrückung der politischen Freiheit
Ein Feldzug gegen alle ausländischen Waren

London. Trotz der Verhandlungen Gandhis mit den Hindus über Beilegung des positiven Widerstandes hat die Vereinigung der indischen Textilwarenhändler in Bombay beschlossen, ab Sonnabend als Protest gegen die Unterdrückungspolitik der Regierung die Geschäfte auf unbestimmte Zeit zu schließen. Die Maßnahme soll erst aufgehoben werden, wenn die Regierung das Versprechen geleistet hat, die Zivilrechte und das Privateigentum zu schützen. Auf indischer Seite scheint man fest entschlossen zu sein, den Boykott ausländischer Waren mit Nachdruck fortzusetzen. Diesem Ziel dient eine Entscheidung des Boykottausschusses des Bombayer Kongreß-Komitees der Baumwollspinnereien, die mit englischer Hilfe arbeiten, zur Einstellung der Betriebe zu zwingen. Durch diesen Beschluß werden 24 von 81 Betrieben betroffen. Die Schließung einer größeren Anzahl von Baumwollspinnereien in Bombay würde zu einer Steigerung der Arbeitslosigkeit führen, was in britischen Verwaltungskreisen zu Befürchtungen vor einer Zuspitzung der Lage Anlaß gibt. Der Feldzug des Kongreß-Ausschusses in Lahore gegen Spirituosen- und Kleidergeschäfte hat durch die Ankunft von 100 Sikha aus der Gegend von Amrizar eine neue Verstärkung erfahren. Der Kongreß plant, in Kürze seinen Feldzug auf sämtliche Geschäfte auszudehnen, es sei denn, daß die Geschäftsleute eine Erklärung unterzeichnen, in der sie sich verpflichten, keine ausländischen Erzeugnisse zu verkaufen.

Die Regelung der deutsch-polnischen Grenzzwischenfälle

Berlin. Zu der Warschauer Meldung über das Eintreffen eines polnischen Regierungsbeamten zu Verhandlungen über den Neuhöfener Zwischenfall wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß es sich hierbei nicht nur um Besprechungen über den Neuhöfener Zwischenfall handelt, sondern um die Regelung der gesamten Grenzzwischenfälle.



Geheimer Justizrat Professor Dr. Heilfron
der durch seine zahlreichen fachwissenschaftlichen Werke einer der bekanntesten deutschen Juristen geworden ist, kann am 30. Juli seinen 70. Geburtstag feiern. (Nach dem Leben gezeichnet von Gerhard Fechner.)

die Stoßkraft der polnischen Reaktion gerichtet ist, war es, die unter dem Zarismus und in Galizien nie den Gedanken aufgab, auf eine unabhängige, eine sozialistische, polnische Republik. Sie ist durch deutsche Truppen gegen den Zarismus Wirklichkeit geworden. Aber wohin der Weg führt, eines früheren Helden, der diesem Ideal lebte, Pilsudski, das ist ungewiß.

Gerade die Juliereignisse erinnern vielfach an die Pariser Vorgänge. Pilsudski ist müde und will nicht dauernd reden. Das Kriegsministerium wechselt, und unter seinen Getreuen vollzieht sich ein Wandel der Anschauungen. Strömungen führen zu Geheimbünden und eine neue Regierung ist in Vorbereitung. Slawek—Polignace kann der Situation nicht Herr werden. Im Hintergrund streben Kräfte den kalten Staatsstreich an. Auch hier ist die Wirtschaftskrise Ursache aller Zersetzungserscheinungen, wie 1830 die finanzielle Mißwirtschaft den Volkszorn erzeugen mußte. Auch hier spielt man mit Einschränkung der Pressefreiheit und Aenderung der Wahlordnung, der Wunsch nach „Reform" der Verfassung tritt immer mächtiger hervor. Und würde man Wahlen ausschreiben, der Sieg der Opposition wäre gewiß. Wollten die Machthaber dann nicht der Volksentscheidung Rechnung tragen und zurücktreten, so bliebe ihnen nichts übrig, als den Staatsstreich zu vollenden, die neue Kammer, den Sejm, nicht mehr einzuberufen. Aber was dann folgen könnte, ist nicht ausszudenken. Geschichtliche Parallelen brauchen ja nicht immer die nötigen Schlußfolgerungen zuzulassen, aber sie sollen doch Warnungszeichen sein, für die „Regierenden", für die politischen Machthaber, wie man es nicht machen soll. Und gerade, weil wir so innig in Freundschaft mit dem französischen Volk verbunden sind, so sollten wir aus seiner Geschichte etwas lernen.

Brot u. Arbeit waren die Rufe, unter denen die französische Bevölkerung auf den Barrikaden die Freiheit erkämpft hat. „Brot und Arbeit" hallt es uns heute in allen Massenversammlungen entgegen und nicht zuletzt ein Zorn gegen die heutigen Zustände, die darnach gerichtet sind, fortschrittliche Rechte einzuschränken, die im jahrzehntelangen Ringen vom Volk erobert wurden. Riesige Militärausgaben auf der einen Seite, Not und Elend unter den breiten Massen, kennzeichnen die Situation von 1830, wie von 1930. Das Volk ist willig, patriotisch, brachte Opfer, aber die Schlachta unter dem Schutz der Kapitalisten, ist die Nutznießerin der polnischen Unabhängigkeit. Der Radikalismus wächst, das Volk ist unzufrieden, aber auch bei uns würden die Polizeipräfekten sagen, keine Gefahr im Verzug! Fordert heut das Volk etwas Unbilliges? Kontrolle der Staatsfinanzen, Achtung des Rechts und der Verfassung, Freiheit für die Presse und wenn es mit der jetzigen Volksvertretung nicht weiter geht, dann Neuwahlen, die all den ungewissen Zuständen ein Ende bereiten sollen. „Die Macht geht vom Volke aus", steht auch in der polnischen Verfassung geschrieben! Aber ein paar Obersten üben sie faktisch aus, das ist der Unterschied, den die breiten Massen nicht anerkennen wollen. Und zu all dem gesellt sich der Klerus als schützender Hort der polnischen Reaktion, wie einst die Jesuiten in Frankreich.

Die Arbeitermassen denken auch heut an einen Umsturz mit Hilfe der Gewalt. Sie fordern nur Neuwahlen und eine Regierung, wie sie den Interessen der Bevölkerung entspricht und vor allem, um jenem Ruf Wirklichkeit zu verschaffen: Brot und Arbeit! —ll.

Die russisch-amerikanische Spannung

Zurückziehung russischer Aufträge in Amerika.

Kowno. Im Zusammenhang mit der Spannung die zwischen der sowjetrussischen Handelsgesellschaft „Amtorg" in Neuyork und den amerikanischen Behörden entstanden ist, hat das Handelskommissariat der Sowjetunion die „Amtorg" angewiesen, die russischen Bestellungen in Amerika zurückzuziehen und diese Aufträge nötigenfalls nach England und Deutschland zu vergeben. In England würden u. a. die Bestellungen von landwirtschaftlichen Maschinen bei den Vickers-Werken untergebracht werden. Auch die russisch-amerikanischen Erdölbeziehungen könnten durch diese Spannung in Mitleidenschaft gezogen werden.

Englands Gewerkschaften und Abrüstungspolitik

London. Eine Abordnung des Generalrates der Gewerkschaften, des Vollzugsrates der Arbeiterpartei und der parlamentarischen Unterhausfraktion der Arbeiterpartei hatte am Donnerstag eine Besprechung mit Schatzkanzler Snowden und dem parlamentarischen Staatssekretär im Handelsministerium. Die Abordnung legte die in Gewerkschaftskreisen vorhandenen ernsten Befürchtungen wegen der nachteiligen Wirkungen der Abrüstungspolitik der Regierung auf den Beschäftigungsgrad der Werften, der Stahlindustrie und verwandter Industriezweige dar. Snowden sagte eine eingehende Prüfung der Lage zu. Es ist bemerkenswert, daß hier zum ersten Male von rein sozialistischer und gewerkschaftlicher Seite offiziell aus arbeitspolitischen Gründen gegen die Abrüstungspolitik der Regierung Stellung genommen wird.

Die ersten Bilder vom Erdbeben in Neapel



Zerstörtes Haus in der Via Casanova in Neapel

Das Erdbeben hat die Vorderfront des Hauses einstürzen lassen und das Innere freigelegt. Zwei Tote und fünf Schwerverletzte wurden aus den Trümmern geborgen.



In einem Vorort Neapels

steht dieses Haus, dessen Einsturz acht Menschen das Leben gekostet und sieben verletzt hat.

Parteibesprechungen über den Wahlkampf

Berlin. Im Reichstag fand am Freitag eine Sitzung der deutschnationalen Parteivertreter statt, die aus dem ganzen Reich gut besucht war. Den einleitenden Vortrag erstattete der Parteivorsitzende Hugenberg. An Darlegungen des Fraktionsvorsitzenden Dr. Oberfohren schloß sich eine umfangreiche Aussprache.

Die Deutsche Volkspartei hat für Freitag ihre Parteibeamten aus dem ganzen Reich zusammengerufen, um mit ihnen die technischen Fragen des Wahlkampfes zu erörtern.

Die Demokraten versammeln am Nachmittag im Reichstag die Vorsitzenden ihrer Wahlkreisverbände zur Beratung der Durchführung des Wahlkampfes und der Aufstellung der Kandidaten.

▪

Berlin. Wie die „Landvolknachrichten" mitteilen, hat Reichsminister Schiele am Freitag seinen Austritt aus der Deutschnationalen Partei erklärt. Er beabsichtigt, der Landvolkpartei beizutreten.

Belgien und eine Volksabstimmung in Eupen und Malmedy

Brüssel. Die belgische Presse übergeht den Aufruf, für eine geheime Volksabstimmung in Eupen und Malmedy, der vor einigen Tagen in den dortigen Blättern veröffentlicht worden war, mit Stillschweigen. Nur der sozialistische „Peuple" und das Organ der flämischen Nationalisten „Schelde" treten für die Rechte Eupen-Malmedys ein. Die belgischen Regierungskreise werden auf den Aufruf nicht weiter eingehen, da sie der Ansicht sind, daß für Belgien keine Frage Eupen-Malmedy vorhanden ist.

Eine verständige Forderung

Berlin. Namens des deutsch-polnischen Komitees hat dessen Vorsitzender, Professor Julius Wolf, an den Reichskanzler und den Reichsaußenminister den Antrag gerichtet, den deutsch-polnischen Handelsvertrag durch Notverordnung zu ratifizieren, weil er für die Hebung der Wirtschaft im Osten unerläßlich sei.

Bonnet zum Nachfolger Luchaires gewählt

Genf. Der Wechsel in der Leitung des Instituts für geistige Zusammenarbeit ist am Freitag nachmittag endgültig vorgenommen worden. Der bisherige Direktor Luchaire hat den Titel eines Ehrendirektors erhalten und ist ferner zum Mitglied des Unterausschusses für Kunst und Literatur ernannt worden. Der an seine Stelle gewählte neue Direktor Henry Bonnet übernimmt sein Amt am 1. Januar.

Genosse Dr. Zechlin soll gehen

Berlin. An Stelle des der Sozialdemokratie zugehörenden Reichspressechefs, Ministerialdirektors Dr. Zechlin, soll angeblich der Reichskanzler den Chefredakteur der „DAZ.", Dr. Klein, für das Amt des Reichspressechefs in Aussicht genommen haben.

Die neuen Steuernotverordnungen

Berlin. Die Sitzung des Reichskabinetts, in der die neuen Steuernotverordnungen beraten wurden, dehnte sich bis in die späten Nachtstunden aus, ohne schon zu einem Abschluß zu führen. Die Kabinettsberatungen werden am Sonnabend vormittag fortgesetzt, im Laufe des Sonnabend nachmittag sollen dann die neuen Notverordnungen der Oeffentlichkeit übergeben werden.

3000 Tote im italienischen Erdbebengebiet

Rom. Die letzten Meldungen aus dem Erdbebengebiet lassen darauf schließen, daß die Zahl der Toten sich auf ungefähr 3000 beläuft. Es ist aber immer noch nicht zu übersehen, ob es bei dieser Zahl bleiben wird, solange die Trümmer nicht aufgeräumt sind und nicht festgestellt worden ist, wie viele Leichen unter den eingestürzten Häusern begraben sind. In den Krankenhäusern sind inzwischen eine Reihe von Verletzten gestorben. Mit einem Sonderzug trafen in Foggia die aus dem schwer beschädigten Gefängnis in Melfi stammenden überlebenden Gefangenen, im ganzen 80 an der Zahl.

Die Moskauer Säuberungsaktion

Neuer Chefredakteur der „Iswestija".

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das Präsidium des Zentralvollzugsausschusses zum Nachfolger des bisherigen Chefredakteurs der „Iswestija" Saweljew, der in die Redaktion der „Prawda" versetzt wird, Krumin ernannt. In dieser Ernennung wird ein Zeichen dafür erblickt, daß Stalin mit der Haltung der größten Moskauer Blätter unzufrieden war.

Die deutschen Amerikaflieger in Croydon gelandet

London. Die beiden deutschen Flieger Wolfgang Hirth und Oskar Weller, die am Donnertag früh von Berlin angeblich nach Chicago gestartet und am Donnerstag in St. Inglevert gelandet waren, sind am Freitag vormittag auf dem Flugplatz in Croydon gelandet. Sie werden noch am Freitag von Croydon nach Hanworth aufsteigen und machen den Entschluß für den Start zum Weiterflug von den dort eingehenden Wetterberichten abhängig. Ihre bisherige Absicht geht bekanntlich dahin, für den Atlantik-Flug den Weg über die Orkney-Insel, Island, Grönland und Neufundland zu nehmen.

Zwei Militärflugzeuge über der Stadt Mexiko zusammengestoßen

5 Tote.

Neuyork. Ueber der Stadt Mexiko stießen am Freitag zwei Militärflugzeuge zusammen und stürzten über einem Sportplatz ab. Die Insassen, vier Offiziere sowie ein Handball spielender Zivilist wurden dabei getötet.

Ein ganzer Postwagen gestohlen

London. Vor einem Londoner Postamt wurde am Freitag ein ganzer Postwagen gestohlen. In dem Wagen befanden sich drei Säcke mit Post, ein Sack eingeschriebene Post und eine Anzahl lose gebündelte Briefe sowie Juwelen im Werte von 20 000 Mark. Die Diebe fuhren in dem Augenblick, als der Postkutscher seinen Wagen für kurze Zeit verlassen hatte, davon und luden den Inhalt in ein Auto um. Der Postwagen wurde später leer aufgefunden. Dies ist der 18. größere Postraub in diesem Jahr.

Erdstöße in Bulgarien

Sofia. In der Nacht zum Freitag wurde das bulgarische Erdbebengebiet durch eine Anzahl von Erdstößen erschüttert. Sechs Häuser wurden hierbei beschädigt. Nähere Meldungen liegen aus diesem Gebiet, das sich seit der großen Erdbebenkatastrophe von Philadelphia im Jahre 1928 nie ganz beruhigt hat, nicht vor. Die Erdbebenstöße waren im alten Zentrum Ortschaft Skobelwo am stärksten.



Die Weltmarktpreise der Spitzenprodukte 1928 und 1930

Der zahlenmäßige Beweis für die Einwirkung der Weltwirtschaftsbaisse auf die Preisgestaltung. — Aber haben Sie schon gemerkt, daß die Gegenstände des täglichen Bedarfs billiger geworden wären?

Polnisch-Schlesien

Teurer Patriotismus

Dem braven Kumpel Kolka lag es diesmal noch etwas schwerer auf der Seele als sonst. Da hatte er diesen schönen Sommersonntagsmorgen dazu benutzt, auch einmal in die Kirche zu gehen. Es ist so angenehm kühl darin, und dann kann man sich auch einmal ausruhen, hört schöne Musik, riecht ein bißchen Weihrauch, freut sich an den lieben Heiligen, die an den Wänden herumstehen, und die erbauliche Predigt Seiner Hochwürden des Herrn Pfarrers kann auch nichts schaden.

Und der Herr Pfarrer predigte diesmal gar gewaltig. Gegen die Lustseuche in den Städten, gegen die Vergnügungssucht der Menschen und ihren unchristlichen Lebenswandel und wie sie sich der Sünde gar so schrecklich ergeben. Also, daß sie fast täglich wider Gottes Gebote lebten und die niederträchtigsten Todsünden begingen. Nur so zum Spaße und manchmal sogar ohne das Sakrament der Ehe. Fast immer aber ergebnislos. Denn die Gummiindustrie habe sich technisch außerordentlich gehoben in den letzten Jahren und dann gäbe es leider auch so viele kluge Frauen im Industriegebiet. „Wachset und mehret euch“, hieß der Segen, den unser Herrgott dem ersten Menschenpaar im Paradiese mitgab. Ach, es stand schlimm mit der Vermehrung!

Und der gute Kumpel Kolka faßte einen heiligen Entschluß. „Wo Kinder sind, da ist auch der Segen Gottes“, so hatte der Herr Pfarrer in seiner Predigt gesagt. Nun, an ihm sollte es nicht liegen, wenn der Segen Gottes etwa von seinem Hause fern bliebe. Er jedenfalls nahm es ernst mit seinem Glauben und mit der Pflicht. Und als der kühle Abend herniedersank, ging Antek Kolka diesmal ausnahmsweise nicht in die Kneipe, sondern er legte sich still und sittsam ins Bett zu seinem Weibe, drehte das Licht aus und betete drei Vaterunser. —

Siehe, der Segen Gottes war mit ihm. Denn als die Zeit erfüllet war, da gebar sein Weib ein munteres und gesundes Knäblein. Es war kurz vor dem Ersten und unser Kumpel freute sich gar sehr. Teils des Familienglücks wegen, teils natürlich auch wegen der Kinderzulage, die er nun abheben konnte von der Industrie. Zwölf Groschen polnische Währung für den Tag sind auch nicht zu verachten, wenn die vollen Monatsschichten leider nur 205 Zloty monatlich einbringen bei den schlechten Zeiten und der Rationalisierung.

Es war am 28. Juni, als das freudige Ereignis eintrat und Antek Kolka seinen Familienzuwachs im Betriebsbüro anmeldete. Und nun dachte er zweimal vierundzwanzig Stunden nur noch daran, wie ungeheuerlich sich sein Einkommen heben mußte durch diese eine gute Tat vor neun Monaten. Täglich würde er zwölf Groschen mehr kriegen und das machte dann im Monat rund 3 Zloty und 60 Groschen. Ständige Rente, und spielend leicht verdient, sozusagen im Schlafe. Und jetzt wurde dem guten Kumpel die göttliche Weltordnung klar und wie die Rotschild, die Vanderbilt und die Morgan zu ihrem großen Vermögen kamen. Und er fühlte sich.

Knickte aber merklich zusammen, als er am Lohntage den Beutel empfing. Denn siehe, statt der 205 Zloty und 24 Groschen, die er darin vermutete, fand er nur 200 Zloty rund. Und auf dem Beutel war vermerkt, daß ihm 5 Zl. und 12 Groschen an Steuern abgezogen werden mußten. Weil er mit dem 12 Groschen Mehreinkommen leider die Grenze des steuerfreien Einkommens überschritten hatte. Und als er den Rechnungsführer fragte, wie das zuginge, da meinte der, es ginge eben ganz ehrlich zu und der Staat brauche nicht nur Kinder, sondern auch Geld. Denn wovon sollte schließlich der Schornstein rauchen. Da helfe eben kein Weihwasser und er müsse nun monatlich die fünf Zloty Steuern zahlen für die Monatsrente von 3 Zloty und 60 Groschen.

Unser guter Kumpel Kolka faßte sich an den Kopf. Das also war der Segen Gottes, den er sich verdient hatte durch die treue Erfüllung seiner Gebote! So machte sich der Dienst am Vaterlande bezahlt! O, das war eine teure Nachtschicht, die er da versehentlich verfahren hatte! Und er verschwur sich hoch und heilig, so etwas nie wieder zu tun. Sollen sich die Herren Minister fleißiger betätigen und seinetwegen auch die Herren Pfarrer. Er jedenfalls würde dem heiligen Antonius nacheifern und den Betrieb einstellen, endgültig.

So, das hat das Vaterland nun davon. — ky.

Keine Spaltung in der P. P. S.

Der „Oberschlesische Kurier“ und die „Polonia“ brachten dieser Tage Meldungen, als wenn sich innerhalb der P. P. S. wiederum eine Spaltung vorbereitete. Diese Nachricht entspricht nicht den Tatsachen und ist ein frommer Wunsch der erzchristlichen Blätter.

Der „Oberschlesische Kurier“ insbesondere täte besser, sich um den Misthaufen in seiner eigenen Umgebung zu kümmern, statt seine Nase nach Spaltungen herauszustecken. Im „Beuthener Lokalanzeiger“ werden über die Zustände beim „O. K.“ z. B. ganz niedliche Dinge erzählt und die Päpste am Königshütter Hüttenteich schweigen wie ein Grab.

Studienfahrt deutscher Genossen nach Polen

Am 9. August werden gegen 40 Genossen aus Schlesien für mehrere Tage nach Polen kommen, um die hiesigen Verhältnisse und insbesondere die Arbeiterbewegung, zu studieren. Die Fahrt wird von der Arbeitsgemeinschaft Breslauer Arbeiterkulturvereine veranstaltet und führt über Königshütte, Kattowitz, nach Krakau und Bielitz. In Königshütte werden die Genossen von den Vorständen der D. S. A. P. und der P. P. S., sowie von den Gewerkschaften begrüßt, worauf sich die Besichtigung der Königshütte, eventuell auch des Stickstoffwerks, anschließt. Dann erfolgt die Weiterfahrt nach Kattowitz, wo im engeren Rahmen der Vertrauensmänner beider Parteien eine deutsch-polnische Kundgebung stattfindet. Am Sonntag, den 10. August, begeben sich die Genossen nach Krakau, wo im alten Theater eine große Kundgebung für die deutsch-polnische Verständigung stattfindet. Als Redner werden hier Reichstagspräsident Löbe, Reichstagsabgeordneter Seydewitz und Rechtsanwalt Dr. Eckstein aus Deutschland und die Abgeordneten Dr. Diamand, Niedzialkowski und Zulawski von polnischer, Genosse Kowoll und Kronig von deutscher Seite aus, sprechen, sowie der ukrainische Sozialist Tremicki.

Die Genossen werden nach Besichtigung des Wawel auch noch Ausflüge in die Umgegend machen, wofür ein reichhaltiges Programm vorgesehen ist und am Dienstag dann nach Bielitz kommen, wo eine ähnliche Festakademie geplant ist.

Die Funktionäre der D. S. A. P. und P. P. S. werden gebeten, sich für Sonnabend, den 9. August, für Kattowitz in den Abendstunden zur Kundgebung freizuhalten.

Die Angestellten der Königshütte protestieren

Eindrucksvolle Protestkundgebung — Gegen unberechtigte Entlassungen — Gegen die künstliche Herbeiführung der Wirtschaftskrise — Sicherung des Arbeitsschutzes — Bevorstehender Angestelltenrätekongreß

Die bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte vorgenommenen Kündigungen von einer großen Anzahl von Angestellten hat die Angestelltenräte und zwar der Königshütte, der Werkstättenverwaltung und der Gräfin Lauragrube veranlaßt, eine große Protestkundgebung zu veranstalten. Am 23. Juli d. Js. versammelten sich die Angestellten dieser 3 Abteilungen im großen Saale des Volkshauses (Gewerkschaftshaus) in Königshütte. Die Angestelltenschaft war fast vollzählig dem Rufe der Angestelltenräte gefolgt, so daß der Saal die Massen der Erschienenen kaum fassen konnte. Es ist dies ein Beweis dafür, daß die Angestelltenschaft nicht gewillt ist, die Angriffe der Arbeitgeber auf ihre Rechte weiter zu dulden. Seitens der Arbeitsgemeinschaft der Angestellten-Organisationen waren sämtliche Vertreter der einzelnen Organisationen erschienen.

Nach einer einleitenden Berichterstattung seitens der Angestelltenräte ergriffen nacheinander die Vertreter der erschienenen Angestelltenverbände das Wort, um zur augenblicklichen Lage Stellung zu nehmen. Sie beleuchteten in ihren Ausführungen eingehend die jeglicher Begründung entbehrenden Maßnahmen der Verwaltung, die zur Entlassung von fast 100 Angestellten führen sollen. Die Ausführungen der Gewerkschaftsvertreter wurden mit starkem zustimmendem Beifall entgegengenommen. Die Erregung, die sich in Angestelltenkreisen, infolge der unbegründeten Entlassungen von Angestellten, immer ausbreitet, fand ihren Niederschlag in folgender

Entschließung

Die am 23. Juli cr. im großen Saale des „Dom Ludowy“, fast vollzählig versammelten Angestellten der Hütten- und Werkstättenverwaltung Königshütte, sowie der Gräfin-Lauragrube, erheben gegen die ausgesprochenen Massenkündigungen schärfsten Protest. Der Herr Demobilmachungskommissar wird dringend ersucht, diese Kündigungen unter keinen Umständen zu genehmigen.

Die von der Hüttenverwaltung vorgeschützte schlechte Wirtschaftslage entspricht nicht den Tatsachen. Es ist im Gegenteil eine Hochkonjunktur vorhanden. Die beabsichtigten Massen-Entlassungen stellen daher eine Herausforderung der Angestellten dar.

Auch die Entlassungen der Angestellten bei der Werkstättenverwaltung sind in dem beabsichtigten Umfange unberechtigt. Hier ist es dringende Pflicht der Behörden, durch sofortige ausreichende Staatsaufträge die Arbeitsmöglichkeit der oberschlesischen Angestellten zu erhalten.

Die geplanten Entlassungen der Angestellten der Gräfin-Lauragrube sind durchaus unbegründet und enthalten außerordentlich unbillige, soziale Härten. Die Absatzverhältnisse haben sich nicht verschlechtert, Arbeiter-Entlassungen sind nicht erfolgt, er ist sogar durch Schaffung eines neuen Steigerfeldes eine Erweiterung des Betriebes eingetreten. Eine Reduzierung der Angestelltenschaft darf schon aus Gründen der Grubensicherheit nicht stattfinden.

Die größten Erbitterungen unter den versammelten Angestellten ruft die Tatsache hervor, daß, trotz geplanter Kündigungen, in den letzten Monaten in allen Verwaltungen neue Angestellte eingestellt wurden.

Die Angestelltenschaft erwartet Beibehaltung der bisherigen Arbeitsschutzgesetze und unbedingten baldigen Ausbau der sozialen Gesetze, wie in erster Linie Herabsetzung der pensionsfähigen Altersgrenzen auf 60 Jahre und Besserstellung der Altversicherten.

Den Angestelltenräten und den Vertretern der Arbeitsgemeinschaft der oberschlesischen Angestelltenverbände wird das Vertrauen ausgesprochen und aufgegeben, sich mit allen Mitteln für Durchführung der berechtigten Forderungen der Angestelltenschaft bei maßgebenden Instanzen einzusetzen.

Es muß erwartet werden, daß der Demobilmachungskommissar und die Schlichtungsausschüsse den berechtigten Wünschen der Angestelltenschaft stattgeben und die beabsichtigten Kündigungen als unbegründet zurückweisen.

Kongreß der Angestelltenräte der oberschlesischen Bergwerks- und Hüttenindustrie.

Die Arbeitsgemeinschaft der oberschlesischen Angestelltengewerkschaften beruft für **Mittwoch, den 30. Juli d. Js., abends 7 Uhr, nach Katowice, ul. św. Jana 10 (Saal 1 Restaurant Zur Erholung)** einen

Kongreß

sämtlicher Angestelltenräte aus der oberschlesischen Bergwerks- und Hüttenindustrie ein. In dieser Versammlung werden nach eingehenden Refetaten der Gewerkschaftsvertreter wichtige Beschlüsse zu den Massenentlassungen der Angestellten, zur Wirtschaftslage und zur sozialen Schutzgesetzgebung gefaßt. Es ist deshalb notwendig, daß **alle Angestelltenratsmitglieder** dieser Industrie an der Zusammenkunft teilnehmen.

Es geht um die Existenzfrage der Angestelltenschaft, es gilt, eine Einheitsfront zu bilden, gegen die Machenschaften des Großkapitals. Kein Angestelltenratsmitglied daf deshalb fehlen.

Die Notwendigkeit der Sejmkontrolle

Eigentümer des schlesischen Budgets ist das Volk — Steigerung der Verwaltungsausgaben — Budgetdefizite — Auffallende Steigerung der Ausgaben im Monat März nach der Ausschreibung der Sejmwahlen

Der Eigentümer des schlesischen Budgets ist das schlesische Volk und die Bevollmächtigten des schlesischen Volkes sind die Sejmabgeordneten, bezw. der Sejm. Die Feststellung der Tatsache ist gerade jetzt, während des Budgetstreiks zwischen Wojewodschaft und Sejm, von Bedeutung. Dieser Grundsatz darf von niemandem angetastet werden, wenn im Lande geordnete politische und wirtschaftliche Zustände herrschen sollen. Der Geldausgeber, in diesem Falle die Wojewodschaft, darf niemals die Stelle des Sejms einnehmen, wenn die Dinge nicht ausarten sollen. Sollte der Sejm aus irgendwelchem Grunde eine Beschneidung seiner Budgetrechte zulassen, so würde er dadurch die Interessen seiner Auftraggeber, der Allgemeinheit, verletzen und gegen sich selbst das Todesurteil aussprechen. Das wäre zugleich auch ein Todesurteil gegen die Demokraten und die Verfassung (das Organische Statut) in der Wojewodschaft.

Gerade in der schlesischen Wojewodschaft ist die Festsetzung des Budgets durch den Sejm und die Kontrolle der Ausgaben von weitgehender Bedeutung und zwar nicht nur deshalb, daß das Budget immer an Ausdehnung gewinnt, sondern, daß die Ausgaben sehr schwankend sind und das Budget Defizite ausweist. Der Gründe, warum der Schlesische Sejm das Wojewodschaftsbudget festsetzen und die Ausgaben nachkontrollieren muß, sind also mehrere.

In der statistischen Aufstellung des Finanzministeriums für den Monat April finden wir sehr interessante Zahlen über das Budget der schlesischen Wojewodschaft. Dort wurden die Einnahmen und Ausgaben der schlesischen Wojewodschaft für die Budgetjahre 1924-25 bis 1929-30 zusammengestellt. Diese Zahlen dürfen von unseren Vertretern im Schlesischen Sejm nicht unbeachtet bleiben. Im Jahre 1924-25 haben die Wojewodschaftseinnahmen 81 248 000 Zloty betragen, die Ausgaben hingegen 83 964 000 Zloty. Es war mithin ein Fehlbetrag von 2 716 000 Zloty zu verzeichnen. 1925-26 (Krisenjahr) Einnahmen 54 683 000 Zloty. 1926-27 Einnahmen 79 082 000 Zloty, Ausgaben 68 892 000 Zloty, Ueberschuß 10 190 000 Zloty. 1927-28 Einnahmen 103 642 00 Zloty, Ausgaben 95 054 000 Zloty, Ueberschuß 8 588 000 Zloty, 1928-29 Einnahmen 137 350 000 Zloty, Ausgaben 117 162 000 Zloty, Ueberschuß 20 188 000 Zloty und endlich 1929-30 Einnahmen 162 091 000 Zloty, Ausgaben 176 933 000 Zloty, **Fehlbetrag 14 842 000 Zloty.** Im Vergleich zum Jahre 1925 haben sich die Einnahmen der Wojewodschaft verdreifacht und demnach weist der Rechnungsabschluß einen Fehlbetrag von fast 15 Millionen Zloty. Das ist jedenfalls eine unerwünschte Erscheinung, die zur größten Vorsicht bei der Budgetaufstellung ermahnt.

Was besagen diese Zahlen? Sie liefern den besten Beweis dafür, daß die Volksvetretung der autonomen Wojewodschaft auf das Genaueste prüfen muß. Bezeichnend ist noch, daß die Ausgaben gerade in der sejmlosen Zeit am meisten gestiegen sind. **Am meisten haben die Verwaltungsausgaben angezogen.** Sie betrugen 1926-27 38 736 000 Zloty, 1927-28 gleich 14 253 000 Zloty 1928-29 61 079 000 Zloty und 1929-30 90 002 Zloty, sind mithin um 132 Prozent gestiegen. Noch ärger ist die Finanzverwaltung in dieser Zeit gestiegen. Sie betrug 1926-27 gleich 5 479 000 Zloty, 1927-28 — 22 057 000 Zloty, 1928-29 gleich 12 319 000 Zloty und 1929-30 gleich 42 755 000 Zloty. Das ist eine Steigerung von 680 Prozent. Daß wir eine viel zu kostspielige Finanzverwaltung haben, liegt klar auf der Hand und gerade hier müßte der Sejm bei der Kontrolle ganze Arbeit machen.

Noch eine sehr interessante Tatsache verdient hier Erwähnung, das sind die monatlichen Einnahmen und Ausgaben im vergangenen Budgetjahr. Im April 1929 betrugen die Einnahmen 10 349 000 Zloty, die Ausgaben 8 269 000 Zloty, Mai-Einnahmen 21 856 000 Zloty, Ausgaben 6 630 000 Zloty, Juni-Einnahmen 11 157 000 Zloty, Ausgaben 11 024 000 Zloty, Juli-Einnahmen 12 913 000 Zloty, Ausgaben 16 303 000 Zloty, August-Einnahmen 11 460 000 Zloty, Ausgaben 27 691 000 Zloty, September-Einnahmen 9 679 000 Zloty, Ausgaben 4 398 000 Zloty, Oktober-Einnahmen 14 518 000 Zloty, Ausgaben 17 909 000 Zloty, November-Einnahmen 15 223 000 Zloty, Ausgaben 12 767 000 Zloty, Dezember-Einnahmen 14 002 000 Zloty, Ausgaben 11 961 000 Zloty, Januar 1930-Einnahmen 15 948 000 Zloty, Ausgaben 6 623 000 Zloty, Februar-Einnahmen 10 878 000 Zloty, Ausgaben 15 797 000 Zloty, März-Einnahmen 14 205 000 Zloty,

Ausgaben 37 573 000 Zloty.

Die rapide Steigerung der Ausgaben im März 1930 ist direkt auffaenend. Im März wurden bekanntlich die Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm ausgeschrieben. Von den 37 Millionen Zloty hat die Hauptverwaltung 20 163 000 Zloty verschlungen, was auch bezeichnend ist, denn in den anderen Monaten hat die Hauptverwaltung zwischen 4 bis 9 Millionen Zloty verbraucht. Diese Zahlen liefern schon den Beweis, daß der Budgetkonflikt im Schlesischen Sejm entstehen mußte und man hat wohl Gründe, warum man die Sejmkontrolle nicht zulassen will. Verschoben ist nicht aufgehoben und wir sind überzeugt, daß der Sejm in diesem Falle sein Kontrollrecht gründlich anwenden wird.

Beamtenpensionierung auf der Post u. Eisenbahn

Die Eisenbahn- und die Postdirektion in Kattowitz beabsichtigen ungefähr 1000 Beamte zu pensionieren. Die Betreffenden verteilen sich auf alle Beamtenkategorien. In Frage kommen ältere Beamte, die das 55. Lebensjahr bereits überschritten haben.

Politische Beeinflussung der Reservisten durch die Offiziere

Von einer Reihe Reservisten, die zu mititärischen Uebungen einberufen worden sind, bekam der „Robotnik“ Informationen, daß die Herren Offiziere über politische Themen sogenannte Plauderstündchen veranstalten. In diesen angeblichen „Bildungs“-Plauderstündchen schimpft man über den Sejm und die Parteien, erzählt Märchen über „fremde Agenturen“, droht man mit „Parteiwirtschaft“, „Sejmokratie“ usw. Alles dieses tut man selbstverständlich im Stil der „Nowa Kadrowa“ auf eine sehr naive und ordinäre Art und Weise. Oft lachen die Zuhörer-Reservisten, deren Intelligenz und politische Aufklärung in den meisten Fällen höher ist, als die der Herren Prelegenten, sich eins ins Fäustchen, wenn dies nicht sogar laut geschieht.

Die Initiatoren der Verbreitung der politischen Propaganda beim Militär werden noch die Zeit erleben, wo man eines schönen Tages die Herren Offiziere während der Vorlesung ihrer Sanacja-„Klugheiten“ auspfeifen wird. Dann wird man wieder über die Lockerung der Disziplin beim Militär durch die Parteien schimpfen. Die Herren sollten endlich verstehen, daß das Militär weder ein Vorwerk der Sanacja, noch ein Versammlungssaal ist.

Erledigung von Minderheitsfragen

Aus Zeitungsnachrichten ist noch bekannt, daß der Oberhäuer a. D. Johann Wiesner aus Bittkow vor etwa einem Jahr eine Beschwerde an den Völkerbund richtete, die zum Gegenstand unterschiedliche Behandlung einem Angehörigen der deutschen Minderheit gegenüber hatte. Wiesner ist seinerzeit aus seiner Stellung bei den Richterschächten entlassen worden, weil er sich zum Deutschtum bekannte.

Der Völkerbund hat in seiner Sitzung vom 15. Jan. 1930 einen Beschluß gefaßt, die Beschwerde dem polnischen Minderheitsamt in Katowice zu überweisen. Dies geschah auch. Das Minderheitsamt versuchte in einer Rücksprache mit Wiesner, ihn von der Beschwerde abzubringen, da keine Aussicht auf Erfolg bestände. Wiesner ließ sich aber darauf nicht ein, worauf das Minderheitsamt die Angelegenheit der Gemischten Kommission mit entsprechenden Bemerkungen weiter gab. Es entwickelte sich nun zwischen der Gemischten Kommission bezw. dem Minderheitsamt und Wiesner ein sehr ausgiebiger Schriftwechsel, worauf Wiesner zum Sekretär des Präsidenten der Gemischten Kommission vorgelassen wurde. Auch hier wurde ihm zu verstehen gegeben, daß die Sache aussichtslos wäre und ihm empfohlen, aus diesem Grunde auf die mündliche Verhandlung zu verzichten. Wiesner war aber anderer Meinung, weil seine Behauptungen und Einwände nicht berücksichtigt wurden. Es mußte also eine mündliche Verhandlung stattfinden, die auch am 4. Januar d. Js. vor der Gemischten Kommission vor sich ging. Wiesner wurde vom Volksbund vertreten und war auch persönlich bei der Verhandlung anwesend.

Es ist auch schon inzwischen die Stellungnahme des Präsidenten der Gemischten Kommission erfolgt, worüber noch später berichtet wird. Wiesner trägt sich mit der Absicht, die Angelegenheit nochmals dem Völkerbund zu unterbreiten.

Sind Personalausweise vorzuzeigen?

Das oberste Gericht hat unlängst über die Frage zu entscheiden, ob die Ablehnung der Vorzeigung des Personalausweises auf Ersuchen der Sicherheitsbehörden eine Uebertretung sei. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die für die Staatspolizei erlassene Dienstinstruktion den Polizeibeamten gestatte, eine Person zur Wache mitzunehmen, die sich über ihre Indentität nicht ausweisen will. Das Strafgesetz wiederum gestattet in Artikel 81 dem Angeklagten, auf die ihm vorgelegten Fragen nicht zu antworten. Aus dieser Bestimmung geht hervor, daß die Ablehnung einer Antwort auf die von einem Organ der Sicherheitsbehörde gestellte Frage, oder auch die Ablehnung der Vorzeigung der Legitimation zur Feststellung der Identität der Person nicht die Merkmale einer Uebertretung enthalte und daher auch keiner Strafe unterliege. Die Ablehnung der Legitimation gebe den Sicherheitsbehörden lediglich die Möglichkeit, Zwangsmaßnahmen anzuwenden, um die Identität der Person festzustellen. Die Nichtvorzeigung der Legitimation könne aber nicht als eine Uebertretung angesehen werden, die einer Strafe unterliegt.

Neue Auslandspässe

Das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten benachrichtigt die Wojewoden und den Regierungskommissar in Warschau, daß am 15. d. M. neue Auslandspässe ausgegeben wurden.

Die grundsätzliche Aenderung des Passes wird dadurch bedingt, daß der Paß zur öfteren Grenzüberschreitung berechtigt. Bei der einmaligen Ueberschreitung der Grenze ist auf dem Paß die Notiz zu vermerken: „Der Paß gilt zur einmaligen Ausreise.“ Außerdem enthält der Paß neuerdings die Rubriken: „Name der Ehefrau“, „Stand“, „Erneuerung“, ferner ist die Rubrik betr. Fahrtrichtung geändert worden.

Noch ein Plebiszitjubiläum

Der Polizeikommandant Jesiowski, hat für den 23. d. Mts. alle ehemaligen Apooffiziere zu einer Konferenz eingeladen. Es haben sich 50 Herren eingefunden die unter Leitung des Reservemajors Ludyga Laskowski eine Besprechung abgehalten haben. Zuerst wurde ein Ehrenkomitee gewählt und zum Ehrenvorsitzenden Dr. Grazynski und Sejmmarschall Wolny bestellt. Ein Vorschlag auch Herrn Korfanty in das Ehrenkomitee zu wählen, wurde abgelehnt. Dann wurden mehrere Kommissionen gewählt und als Referenten Wyglenda und Grzesik bestimmt. Jeder Teilnehmer soll 5 Zloty einzahlen und er wird dann den ganzen Tag freigehalten. Man rechnet selbstverständlich auf eine Subvention von der Wojewodschaft in Höhe von 10 000 Zloty. Die Herrschaften wollen wieder auf Kosten der Allgemeinheit essen und trinken. Die Veranstaltung wird am 24. August stattfinden. Wir haben genügend hungrige Kinder, Frauen und Männer in der Wojewodschaft und man sollte die 10 000 Zloty für diese bestimmen. Die ehemaligen Apooffiziere sind gut versorgt und wenn sie essen und trinken wollen, dann sollen sie das auch bezahlen und nicht die Steuergelder dazu mißbrauchen.

Leichtsinnige Kreditgewährung

Die kommunale Kreiskasse in Schwientochlowitz, hat an einen gewissen Sokol, Mitinhaber einer chemischen Fabrik in Dziedzitz, die erst unlängst Konkurs angemeldet und dabei die Gläubiger auf 180 000 Zloty eingerissen hat, eine Anleihe von 140 000 Zloty gewährt, ohne daß das Geld auf irgendwelche Art gesichert wurde. Die Aktiven der bankrotten Firma betragen nur einige Tausend Zloty. Da liegt die Gefahr nahe, daß die kommunale Kreiskasse ihr Geld nicht zurückbekommen wird.

Weiterer Zugang von Arbeitslosen

In der letzten Berichtswoche war innerhalb des Landkreises Kattowitz ein weiterer Zugang von 200 Arbeitslosen zu verzeichnen. Am Ende der Woche wurden zusammen 8519 Erwerbslose geführt. Es entfielen, auf die Stadt Myslowitz 812, ferner auf die Gemeinde Bielschowitz 457, Chorzow 461, Siemianowitz 1418, Nowa Wies 763, Kochlowitz 523, Rosdzin 564, Schoppinitz 541, Janow 741, Hohenlohehütte 235, sowie auf die kleineren Gemeinden insgesamt 2004 Arbeitslose. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten 3761 Arbeitslose. Y.

Freie Posten im Schlesischen Sejm

Das Sejmbüro hat mehrere Stellen ausgeschrieben, die zu besetzen sind. Gesucht wird ein Bibliothekar für die Sejmbibliothek. Es wird auf eine akademisch gebildete Kraft, welche bereits im Bibliothekswesen bewandert ist, reflektiert. Außer dem Bibliothekar wird ein Sejmsekretär gesucht. Dieser muß ein Jurist sein. Weiter werden zwei Stenographinnen gesucht. Hier begnügt man sich mit einer Mittelschulbildung. Offerten sind schriftlich, mit den erforderlichen Zeugnissen, bis zum 15. August an das Sejmbüro zu richten. Die Stellen werden am 1. 9., spätestens aber am 1. 10. besetzt. Die Oberschlesier genießen den Vorzug.

Die Weltkohlenproduktion 1929

Die Weltkohlenförderung hat im Jahre 1929 den bisher höchsten Stand mit 1551,6 Mill. metr. To. (metr. To. ist 1000 kg.) erreicht. Hierin ist Stein- und Braunkohlenförderung einbegriffen. Gegenüber 1927, das mit 1482,1 Mill. metr. To. die Höchstleistung hielt, ergibt sich also eine Steigerung um 4,7 Prozent gegenüber 1913 ein Plus von 15,4 Prozent. Von der Gesamtsumme entfallen auf Steinkohle 85,14 Prozent, auf Braunkohlen 14,86 Prozent. Europas Anteil an der Weltsteinkohlenförderung ist gegenüber 1928 um 0,89 Prozent gestiegen, bleibt aber immer noch mit 1,31 Prozent hinter dem Friedensumsatz von 1913 zurück. Amerikas Anteil ist um 0,26 Prozent gefallen und bleibt mit 1,03 Prozent hinter dem Friedensumsatz von 1913 zurück. Europa hat die erste Stelle in der Weltsteinkohlenförderung also weiterhin behauptet; sein Vorsprung beträgt 5,55 Prozent, bleibt aber noch um 0,28 hinter dem Vorsprung von 1913, der 5,83 Prozent betrug, zurück. Die übrigen Erdteile haben ihren Anteil vom Jahre 1928 nicht halten können, es zeigt sich bei allen ein nicht unwesentlicher Rückgang; sie liegen ab bis auf Ozeanien mit dem erzielten Anteil noch über dem vom Jahre 1913. In der Braunkohlenförderung steht Deutschland seit 1900 noch immer an der Spitze. Es rangiert mit 174 458 000 metr. To. (im Vorjahre 1 665 880 000 metr. To.) weit vor allen anderen Ländern der Erde. Am nächsten kommt ihm noch die Tschechoslowakei mit 22 555 000 metr. To. Erst in weitem Abstand folgt Ungarn mit 7 044 000 metr. To., Jugoslawien mit 5 450 000 metr. To., Kanada mit 4 461 000 metr. To. und Vereinigte Staaten von Amerika mit 2 700 000 metr. To. Ein Vergleich der Kohlenhandelsbilanzziffern der Hauptländer zeigt, daß im Vergleich zu England Deutschlands Steinkohleneinfuhr 1929 wieder recht erheblich (7 026 000 metr. To.) war und gegenüber den Jahren 1926-27-28 fortlaufend gestiegen ist. England bilanziert mit Plus 82 098 000 metr. To. bei 82 119 600 metr. To. Ausfuhr aktiv, Deutschland bei 38 558 000 betr. To. Ausfuhr nur mit Plus 31 532 000 metr. To. aktiv. Die Braunkohlenhandelsbilanz ist sogar passiv. Einer Ausfuhr von 1 987 000 metr. To. steht eine Einfuhr von 2 921 000 metr. To gegenüber. Dem stärksten Kohlenverbrauch in Europa haben England mit 177,7 Mill. metr. To. und Deutschland mit 168,1 Mill. metr. To. Es folgen in großen Abständen Frankreich mit 932 Mill., Rußland mit 39,5 Mill und Belgien mit 37,5 Mill. metr. To. Den überhaupt größten Kohlenverbrauch hatten die U. S. A mit 582,2 Mill. metr. To.

Einmalige Beihilfe an die Unfallrentner

Die Unfallabteilung der Landesversicherungsanstalt in Posen zahlt, wie uns mitgeteilt wird, an Personen, die Unfallrenten beziehen, eine einmalige Beihilfe in Höhe einer Monatsrente. Diese Beihilfe wird von den Postämtern gegen besondere Bescheinigungen am 1. August an Rentenempfänger ausgezahlt, die auf die laufende Rente für August Anspruch haben. Die betreffenden Personen müssen also den Postämtern am 1. August zwei Bescheinigungen vorlegen: eine Bescheinigung auf die laufende Rente für August und die zweite für die einmalige Beihilfe in derselben Höhe.

Maßnahmen zur Förderung der Ausfuhr

Der beim polnischen Ministerrat bestehende Wirtschaftsausschuß hat in seiner letzten Sitzung eine Reihe von wichtigen Beschlüssen gefaßt, die die Förderung und Steigerung der polnischen Ausfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen zum Zwecke haben. U. a. wurde die Zollerstattungsprämie für Schinken und Speck von 15 auf 25 Zloty für 100 Kilogramm erhöht und bis zum 31. Oktober d. Js. verlängert. Ferner wurde eine Ausfuhrprämie für Getreide beschlossen, und zwar bei Gerste von 4, bei Roggen und Weizen von 6 und bei Mehl von 12 Zloty für 100 Kilogramm.

Die polnische Landwirtschaft schuldet der polnischen staatlichen Agrarbank 876 Millionen Zloty.

Kattowitz und Umgebung

Die falsche „Wojewodschaftsbeamtin“

Sie wollte „Einbürgerungen“ vermitteln. — Der gestohlene Wojewodschaftsstempel. — Aus Not begangen.

Wie die Kriminalpolizei in Kattowitz meldet, ist die 28jährige Eugenie Weinkauf von der Plebiscytowa in Kattowitz wegen verübter Gaunereien arretiert worden. Die Schwindlerin gab sich bei einer Familie, mit der sie flüchtig bekannt war, als Angestellte des Wojewodschaftsamtes in Kattowitz aus. Für ein Familienmitglied erbot sie sich, Anträge zwecks polnischer Einbürgerung an das Innenministerium in Warschau, ferner an das Wojewodschaftsamt in Kattowitz, sowie den hiesigen Magistrat weiterzuleiten. Sie erhob dafür einen Betrag von 33 Zloty für verschiedene Auslagen, Stempelmarken usw. Beim Wojewodschaftsamt versuchte die W. indessen eine Anstellung zu erhalten, was ihr jedoch nicht gelang. Sie biederte sich daraufhin mit den Portiers im Wojewodschaftsgebäude an, wo sie oft vorstellig wurde. Dort entwendete sie einen Stempel mit der Aufschrift: „Slonski Urzond Wojewodzki“ — pieczenc listowa“. Danach fertigte die W. mehrere Schreiben an, welchen sie durch den Stempel und Schreibmaschinenschrift amtlichen Charakter gab. Auch die Unterschrift wurde entsprechend gefälscht. Diese Schreiben erhielt ein gewisser Paul Michalski, für den die Einbürgerung beantragt werden sollte, mit der Aufforderung, entsprechende Beträge für entstandene Unkosten und Verstempelung zu entrichten. Auf diese Weise verstand es die schlaue Eugenie, dem Paul Michalski in kurzer Zeit 400 Zloty aus der Tasche zu locken.

Da seitens der maßgebenden Stellen in der Angelegenheit betreffend die Einbürgerung trotz reichlich langer Zeit nichts eingeleitet wurde, erstattete der Betroffene, welcher dem Frieden nun doch nicht traute, bei der Polizei Meldung. Schon in kurzer Zeit wurde der ganze Schwindel aufgeklärt. Bei der Festnahme gestand die Eugenie Weinkauf ihre Schuld unumwunden ein. Sie verteidigte ihre Handlungsweise damit, daß sie seit längerer Zeit ohne jede Beschäftigung sei und darum aus Not fehlte. Die Polizei vermutet, daß von der W. noch weitere Betrügereien ähnlicher Art verübt worden sind. Eventl. geschädigte Personen sollen sich daher auf Zimmer 96 der Polizeidirektion in Kattowitz melden. y.

Bekanntgabe des Magistrats. Der Magistrat in Kattowitz gibt folgendes bekannt: Wiederholt ist der Fall eingetreten, daß von den kulturellen und anderweitigen Verbänden, bezw. Organisationen, die entsprechenden Eingaben, zwecks Dekoration öffentlicher Gebäude, Aufstellung von Fahnenmasten usw. anläßlich von großen Festlichkeiten, viel zu spät eingereicht werden. Es ist dann schwer, die umfangreichen Arbeiten zu organisieren und durchzuführen. Bei verspäteter Einreichung der Gesuche kann es dann vorkommen, daß solchen Anträgen nicht stattgegeben werden kann. Für die Zukunft ist es daher unbedingt notwendig, daß solche Eingaben möglichst eine längere Zeit vorher eingesandt werden, damit die Zeit zur Vornahme der Dekorationsarbeiten nicht zu kurz bemessen ist. Es ist im übrigen beschlossen worden, fürderhin verspäteten Anträge nicht mehr zu berücksichtigen. y.

Aerztedienst der Krankenkasse: Seitens der Allgem. Ortskrankenkasse versehen für Groß-Kattowitz den Sonntagsdienst, und zwar, in der Zeit von Sonnabend, den 26. Juli, nachmittags 2,00 Uhr, bis Sonntag, den 27. Juli, nachts 12 Uhr folgende Kassenärzte: Dr. Knosalla, ul. Marsz. Pilsudskiego Nr. 10, Dr. Konieczny, ul. sw. Jana Nr. 1—3 und Dr. Steinitz, platz Wolnosci Nr. 11.

Beschwerden über nichteinwandfreie Backwaren. Die selbständigen Pfefferküchler sehen es im Interesse ihres Gewerbes als unbedingt notwendig an, das Publikum davor zu warnen, bei Markthändlern und sonstigen Zwischenhändlern Waren aufzukaufen. Sehr oft werden über derartige Händler dann Klagen geführt, weil die Backwaren inbezug auf die Qualität viel zu wünschen übrig lassen. Dem Pfefferküchler-Obermeister in Kattowitz gingen in letzter Zeit mehrfach Beschwerden zu. Weitere Eingaben erfolgten an den Magistrat sowie die Polizei. Vielfach gelten die erwerbstätigen Pfefferküchler dann als die Sündenböcke, obgleich es stets ihr Bestreben ist, die Pfefferküchlerartikel vorschriftsmäßig herzustellen, um den Käufern keinen Anlaß zu Klagen zu geben. Vor allem ist man bemüht, den Pfefferkuchen keine schädlichen Stoffe beizumengen. Der Aufguß darf keine gesundheitsschädigenden Substanzen enthalten, wie dies allerdings bei Ankauf von Waren bei verschiedenen Händlern bereits festgestellt worden sein soll. In Zukunft werden die Pfefferküchler allen Beschwerden mit verdoppeltem Eifer nachgehen und veranlassen, daß solche gewissenlose Händler, welche ihre schlechte Ware um einige Groschen billiger absetzen, um das Publikum heranzumlocken, stets zur Verantwortung gezogen werden, wenn nachgewiesen wird, daß die verkaufte Backware nicht einwandfrei war. Dem Publikum wird im übrigen empfohlen, die Aushängeschilder an den einzelnen Marktständen in Augenschein zu nehmen und ihre Einkäufe bei den gewerbsmäßigen Pfefferküchlern zu tätigen, um die Gewähr zu haben, reell bedient worden zu sein. y.

Zalenze. (Bedauerlicher Unglüsfall.) Von einem heranfahrenden Güterzug wurde auf der Chaussee Kattowitz-Königshütte die 17jährige Arbeiterin Anna Mrozek von hier erfaßt und verletzt. Es erfolgte ihre Ueberführung in das städtische Spital. x.

Bogutschütz. (Unglücksfall oder beabsichtigter Selbstmord.) Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Bogutschütz und, Schoppinitz wurde die 17jährige Arbeiterin Getrud Gaida aus Nikischschacht in schwerverletztem Zustand aufgefunden. Dem Mädchen waren beide Beine abgefahren. Es erfolgte ihre Ueberführung in das Gemeindespital Rosdzin, wo sie kurze Zeit darauf an den Folgen des starken Blutverlustes verstarb. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen soll Selbstmord vorliegen. Die Beweggründe zur Tat sind bis jetzt unbekannt. x.

Königshütte und Umgebung

Die Stadt im Wochenspiegel.

Wie wir bereits berichtet haben, wurde in der Protestversammlung der Kaufleute, Gewerbetreibenden und Handwerker gegen die übermäßigen hohen Steuern eine Entschließung einstimmig angenommen, die auch an die verschiedenen Behörden weitergeleitet wurde. Wir knüpften dabei die Bemerkung, daß die Behörden darauf nicht reagieren werden, nachdem wir erlauscht haben: „Sie können protestieren und wir ziehen unsere Steuern sowieso ein“. Und wir haben uns nicht getäuscht, denn dieser Tage ging bei der Stadtverwaltung ein Antwortschreiben ein, aus dem zu ersehen ist, daß die Kattowitzer Finanzstelle in keiner Weise auf die Interpellalltion reagiert und die Eintreibung der laut Einschätzung festgelegten Umsatzsteuer für das Jahr 1929 vorgenommn wird. Dieselbe Antwort werden die Kaufleute und Gewerbetreibenden vom Finanzministerium erhalten. Das Fazit davon wird sein, daß sie wohl oder über in den sauren Apfel beißen werden müssen, wenn auch dabei verschiedene Existenzen zugrunde gehen werden. Uns scheint, daß auch der angekündigte Proteststreik die Behörden zum Nachgeben nicht zu bewegen sein werden, und die Einstellung der Behörden als gleich Null zu betrachten ist.

Da hat schon die Stadt weit mehr Glück, wenn auch nicht in der Steuereintreibung, so doch im Häuserbau. Wie wir erfahren, soll die Landesversicherungsanstalt endlich mit dem Bau des großen Häuserblocks an der ulica Krzyzowa in den nächsten Tagen beginnen, ferner soll in der nächsten Zeit in der Stadt mit dem ersten Wolkenkratzer begonnen werden. Dieser Wolkenkratzer soll für die hiesigen Wojewodschaftsbeamten neben dem Mädchengymnasium an der ulica Rajtana errichtet werden, vorausgesetzt, daß die städt. Körperschaften für den Preis von 30 Zloty das Gelände hergeben werden. Wie wir unsere Stadtväter in dieser Beziehung kennen, haben sie für solche Zwecke immer sehr, ja manchmal zu sehr offene Hände. Es schadet schließlich nicht, wenn nur die Wohnungsnot auf diese Art gemildert wird.

Und da wir gerade beim Bauen sind, so wäre es sehr angebracht, sich einmal mit unserem „Bahnhöfle“ zu befassen. So einen Bahnhof, wie ihn die Stadt Königshütte mit 90 000 Einwohnern aufzuweisen hat und vom Volksmund als Zuckerhäuschen“ benannt wird, dürfte wohl nicht so schnell in einer anderen Stadt mit einer derart großen Einwohnerzahl anzutreffen sein. Darum hegen wir den Wunsch,

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Chef besorgt sich Geld

Von Achmed Abdullah und Faith Baldwin.

In die Atmosphäre des Neuyorker Theaterlebens führt uns ein Roman „Broadway-Sensation“ von Achmed Abdullah und Fiath Baldwin. Im Mittelpunkt bunter Geschehnisse steht ein genialer Theaterdirektor, der „Chef“, wie ihn der ganze Broadway nennt. Mit Erlaubnis des Paul-Zsolnay-Verlages, Wien-Berlin, geben wir daraus folgenden Abschnitt:

Julius Beck, der Millionär, erwartete seinen Jugendbekannten Cardoza, den Theaterbesitzer, den „Chef“, wie ihn der ganze Broadway nannte. Er sah in seinem einfachen dunklen Schlafrock überraschend gut aus. Sein Schnurrbart war weiß, seine Haut rosig, und seltsam, er erinnerte an einen pensionierten englischen Kavallerieoberst.

Er begrüßte seinen Besucher ohne ein Zeichen des Staunens. Es war dieses Talent, die Dinge als gegeben anzusehen, sich durch nichts überraschen zu lassen, das ihm geholfen hatte, sein Vermögen zu erwerben. Wenn er über den Zweck dieses nächtlichen Besuches nachdachte oder Befürchtungen hegte, so zeigte sich dies nicht in seinem Benehmen.

Sie setzten sich. Cardoza wählte instinktiv einen großen dunklen Fauteuil mit nicht zu hohem Sitz, seiner kurzen Beine wegen. Und sein Kopf hob sich wie ein silbernes Medaillon scharf von dem reichen Brokat ab, während der Bankier an seinem gewaltigen Arbeitstisch Platz nahm und mit einer gastfreundlichen Bewegung auf einen Tisch wies, auf dem sich Weinflaschen, Gläser, Eis und Rauchwaren befanden.

„Willst du trinken, Leo? Eine Zigarette?“

„Ich trinke nie — und ich rauche nie.“

Beck zündete sich eine Zigarette an.

„Seit wann bist du Anachoret geworden?“ fragte er, und ein Lächeln spielte um seinen weißen, gepflegten Schnurrbart.

„Anachoret? Nein! Aber ich hege kein Verlangen, meine feinen Sinne abzustumpfen, die so empfänglich sind für die Schönheit . . .“

„Ebenso für belebte wie für unbelebte Schönheit?“ gab der Bankier zurück, dessen Schroffheit durch die gewählte Art, sich auszudrücken, bemäntelt wurde.

Er rümpfte beim Sprechen ein wenig die Nase. Ruth, seine Freundin, ein früherer Star Cardozas und zugleich seine Geliebte, hatte ihm von ihrer Unterredung mit dem Chef erzählt. Es war ein zensurierter Bericht gewesen. Sie war bloß eines neuen Stückes wegen zu Cardoza gegangen, so hatte sie erzählt, und war abgewiesen worden — aus reiner Bosheit. Cardoza schwieg, und Beck, der gewohnt war, bei seinen Geschäften, wenn keine sanftere, weniger deutliche Methode geboten war, den Stier bei den Hörnern zu packen, tat dies auch jetzt. Er verbarg seine wirkliche Verlegenheit und sagte ruhig, fast nebenbei:

„Miß Hoyt hat mir erzählt, daß sie mit dir gesprochen hat. Zu ärgerlich, daß du kein Stück für sie finden kannst. Natürlich“, fuhr er katzenartig fort, hätte sie ja als eigene Theaterleiterin finanziellen Rückhalt bei mir . . .“

Cardoza winkte nachlässig ab.

„Darüber wollen wir ein andermal sprechen.“

„Nicht jetzt, eh, Leo?“

„Nicht jetzt. Genug des Spiels mit Worten. Ich weiß, woran du denkst . . .“

„Oh . . .? An . . .?“

„Ruth. Was ist sie . . .?“

„Eine recht hübsche Frau, würde ich sagen, Leo!“

„Ja. Aber — nur eine Frau. Frauen sind für mich Sonnenstrahlen auf einem dunklen und einsamen Pfad. Sie sind Blumen in einem Garten. Sie bringen mir Licht, Anmut, Parfüm. Nun — gelegentlich ändert man sein Parfüm — und Blumen werden welk. Frauen berühren mein Herz. Aber sie beeinflussen nicht meine Seele. Darum — hege ich keinen Groll — nicht den leisesten Groll, Julius.“

Dieser schöpfte erleichtert Atem. Dann fragte er, wieder seiner sicher, wieder ein wenig herablassend:

„Und dieser Besuch — zwischen Mitternacht und Morgen — dient nur gesellschaftlichen Zwecken?“

„Nein. Ist ein Geschäftsbesuch. Ich brauche dich.“

Becks kleine Augen wurden lebhaft. Er murmelte nachlässig: „Wenn ich dir dienlich sein kann...?“ Und er wartete. während Cardoza fortfuhr:

„Wir beide begannen mit nichts. Du hast Millionen gemacht und aufgehäuft. Ich habe Millionen gemacht und sie fortgeworfen — um Schönheit zu schaffen und Freude für Tausende von Amerikanern, Abend für Abend. Du hast dein Geld in Aktien investiert. Ich habe es in Kunst angelegt. Und — ich bin zehnmal klüger als du.“

Der Bankier kicherte.

„Wirklich, bist du das?“ fragte er — aber in seiner Stimme lag Bewunderung.

„Ja. Ich weiß es. Du weißt es Hätte ich meinen Sinn darauf gerichtet, runde, klingende Dollars aufzustapeln, so hätte ich dich auf deinem eigenen Felde schlagen können, Julius. Aber ich machte mir nichts daraus. Und heute —“, die klangvolle Stimme geriet ins Stammeln, wurde, wenn auch kaum merklich, unsicher, „heute sitzt du hier vor mir . . . du besitzt die Frau, die zu einer großen Schauspielerin zu machen mein Traum war . . . du besitzt diese marmorne Inszenierung deiner Macht... du besitzt ungezähltes Geld in einem ganzen Dutzend von Banken. Und ich besitze nichts außer Erinnerungen und ehrgeizigen Zielen. Erhabene Ziele sind es, Julius, Ziele, die Geld erfordern. Höre . . . ich habe ein neues Stück . . . ein prachtvolles Stück . . . ein Stück, das in der Theatergeschichte Epoche machen wird . . . und ich habe nicht einen Cent, es herauszubringen. Julius . . . gib mir das Geld . . . und zahle so deine Schuld an die Kunst . . . zahle die Schuld an deine eigene Jugend, da auch du von der Schönheit träumtest!“

Cardoza hielt inne. Sein Atem ging rasch, und der andere war bewegt.

Denn Julius Beck besaß eine starke Leidenschaft für Dinge von dauernder Schönheit, sah sich gerne als selbsterwählten Patron der schönen Künste, hatte viele Presseexperten und Kunstsachverständige unterstützt, von Ed Bernays bis Oliver Tayler, damit sich sein Ruhm als Mäzen von Neuyork bis London und vom Pazifischen bis zum Atlantischen Ozean ausbreite. Er machte einen klugen Gebrauch von diesem Ruhm, wie z. B. bei jenen Gelegenheiten, da er allen möglichen Experimenten und intellektuellen Kleintheaterunternehmungen finanziellen Rückhalt bot, um das Tor der durch und durch verhärteten christlichen Gesellschaft einzurennen. Dennoch war seine Leidenschaft für die Schönheit echt, echt auch sein Neid auf Leute, die Schönheit schufen; und während der ganzen Zeit, die sie einander kannten, hatte er Cardoza beneidet — — weil dessen Name in aller Mund war als der Name eines Schöpfers eben der Dinge, die er selbst, Beck, zu begönnern versuchte.

Außerdem handelte es sich hier um Ruth Hoyt.

Als er sie dem anderen weggenommen, hatte er eine gewisse Befriedigung seiner Eitelkeit gefühlt. Ruth Hoyt — Cardozas Geliebte — war für Julius Becks eifersüchtiges, besitzgieriges Gemüt noch begehrenswerter, weil sie Cardozas Geliebte gewesen war, weil er sie Cardoza weggenommen hatte . . .

Es erinnerte ihn an den Augenblick des Triumpfes, da er Titus Jones, dem Clevelander Finanzmann, die Kontrolle der Y. M. u. L. Eisenbahn aus den Händen gerissen hatte.

Titus Jones war geschlagen zu ihm gekommen und hatte ihn um ein Darlehen gebeten . . . und jetzt kam auch der Chef zu ihm und bat ihn um Geld — welche Erniedrigung?

Eine stolze Erniedrigung? Ja! Dennoch eine Erniedrigung.

Und die ein wenig gewölbte Brust des Bankiers weitete sich unter dem feinen, seidenen Unterhemd, als er fragte:

„Wieviel brauchst du, Leo?“

„Hunderttausend Dollar“, entgegnete Cardoza, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Sehr gut.“

Beck öffnete eine Lade und zog ein Scheckbuch hervor. Während er langsam die Summe niederschrieb, kostete er ein seltsames Gefühl des Triumphes aus und ein noch seltsameres Gefühl künstlerischen Stolzes. Er trocknete die Unterschrift ab und überreichte den Streifen grünen Papiers dem anderen, dessen Gesicht keine Veränderung zeigte.

„Hier, Leo.“

„Danke“, war Cardozas einfache Antwort.

Er nahm den Scheck entgegen wie ein König einen ihm gebührenden Tribut. Er lächelte dem Bankier freundlich zu, aber es lag Herablassung in dieser Freundlichkeit. Niemals senkte er sein Banner vor einem anderen; nicht einmal, wenn dieser andere ihn eben vor dem Bankrott gerettet hatte — dazu noch ohne Sicherheiten.

Er blieb noch ein paar Augenblicke, sprach freundlich über einige der letzten finanziellen Unternehmungen Becks — Anleihen fremder Staaten, eine neue Dampferlinie — und zog sich dann würdevoll zurück, während Beck ihm bis zu der schönen Bronzetür das Geleit gab.

Drei Tränen

Von Alexander v. Sacher-Masoch.

In das Zimmer, in dem der Tote gelegen hatte, fiel das Schweigen wie ein befreiendes Geschenk. Eben noch hatte es Geräusche gegeben. Das Knarren der alten, wurmstichigen Treppe, die unter den schweren Stiefeln der Leichenträger ganz jämmerlich zu ächzen begann, unter diesen teilnahmlosen, unbeirrten Arbeiterstiefeln. Unten, in der engen Haustür, stockte der Zug einen Augenblick. Die vier Männer fluchten und mußten den Sarg etwas kippen, denn es war ein altertümliches Haus mit sehr engem Haustor, so gar nicht für Sterbefälle berechnet. Hinter dem Sarg polterten die Schritte der Leidtragenden die Stufen hinab. Die Leidtragenden mußten einen Augenblick innehalten und es entstand ein kleines Gedränge. Herr Bimsbach, der Stellmachereibesitzer, öffnete den schwarzen Rock über der geblümten Weste und nahm den Zylinder ab. Der Schweiß perlte ihm unbehindert in den Nacken. Herr Bimsbach hatte die Hose mit einem Strick um den Leib festgebunden, damit ihm der Bauch nicht herunterfiel. Diese kam jetzt im Gedränge ins Gleiten „Kruzitürken!“ fluchte Herr Bimsbach und griff sich unter den Gürtel. Viele andere Schritte begleiteten Herr Bimsbach und den Sarg. Hastige, betonte und schüchterne Schritte. Die Leidtragenden.

. . . Dann das Rollen des schwarzen Wagens, das sich immer mehr entfernte und schließlich erstarb im Hämmern der Stadt. Zurück blieb dieses Schweigen, von dem ich erzählte und das beglückend war. Fern am Himmel schmolz eine Wolke, die den Weg der Sonne den ganzen Vormittag hindurch zu jenem Zimmer verstellt hatte. Ein Sonnenstrahl drang durch verblichene Gardinen. Das Bett, ein ärmliches verwittertes Möbel, trug noch die Spuren kürzlichen Gebrauchs. Auf dem Kissen war noch die Einbuchtung zu sehen, die vom Haupte des Verblichenen herrührte, das Sterbelaken fiel über den unteren Teil des Lagers. Eine Uhr tickte. Die Sperlinge, die der Verstorbene, solange er bei Kräften war, täglich gefüttert hatte, hockte am Fenstersims, pickten die letzten, verstreuten Brotkrümel auf und schlugen bedauernd mit den Flügeln.

„Mir ist leid um ihn,“ schnäbelte der eine, ein dicker, grauer Geselle, „wahrhaftig! Es wird schwer halten, einen so guten Kostplatz zu finden. Mir ist leid um ihn.“ Dieser Sperling war eine Autorität in seiner Partei und deshalb schnäbelten die anderen ohne Bedenken ihm nach: „Uns ist leid um ihn, wahrhaftig! Uns ist leid um ihn.“

. . . Jener Sonnenstrahl, der, wie erwähnt, durch die verblichenen Gardinen drang, schien von weither zu kommen, denn er zögerte einen Augenblick vor dem Fenster, wie um sich zurechtzufinden, ehe er das Sterbezimmer betrat. Und das Seltsame, das sich kurz darauf in diesem Zimmer ereignete, war wohl sein Werk. In seinem Fluge durch den Weltenraum durchstreifte er die Bahn der Kometen und sah die Erde wie ein winzig kleines Kügelchen vor sich, unscheinbar und nicht zu messen an seiner Mutter, der Sonne. Von seiner Fahrt durch den Raum brachte er die Ahnung der Unendlichkeit mit sich in dieses Zimmer, das das Siegel der Vergänglichkeit trug. Die Einbuchtung des Kissens in Form eines Hauptes.

Der Sonnenstrahl verfing sich in drei schimmernden Kügelchen, die auf dem Sterbelacken jetzt zu strahlen begannen, als wollte jedes das andere überglänzen. Drei Tränen waren das, die Ueberlebenden von zahllosen ihrer Art, die heute über diesem Lager geweint wurden. Drei Tränen zu kurzem Leben erweckt durch die Macht des magischen Lichtes.

Die Sperlinge schnäbelten vor dem Fenster und der graue Parteimann blies sich auf, bis er einem kugelrunden kleinen Federball glich, und trompetete den anderen ein begeistertes Lob entgegen, ein Lob des Toten.

„Keiner hat uns so gut versorgt, wie er, wahrhaftig! Ich betrauere ihn! Es wird schwer halten, einen ähnlichen Kostplatz z . . .“

„Schweigen Sie!“ schrillte eine helle Stimme durch den Raum. „Schweigen Sie und stören Sie nicht meinen gerechten Schmerz! Denn wenn hier von Trauer die Rede sein kann, dann kommt diese Trauer mir zu, mir allein, der Träne der Tochter!“

Der Sperling duckte sich und schwieg entsetzt. Und da ertönte eine andere Stimme, nicht minder schrill und fordernd:

„Wie? Was muß ich hören? Welche Anmaßung, o, undankbare Welt! Ihr wollt hier von Recht zur Trauer sprechen, Ihr, die Träne eines sittenlosen, entarteten Geschöpfes, das seinen Vater durch Schande in den Tod trieb? Hört, wer ich bin! Hört, wer ich bin und verstummt alle in Ehrfurcht! Die Träne der rechtmäßig angetrauten Gattin spricht zu euch! Verstummt vor meinem Schmerz! Denn ich allein darf hier Trauer fühlen, sonst niemand!“

„Leider muß ich ihre Kompetenz anzweifeln, Sie würdige Träne einer unwürdigen Gattin“, die Antwort der Tochterträne barg leisen Hohn, „ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie eine Trübung in sich haben, eine regelrechte Trübung. einen dunklen Fleck. Wie können Sie behaupten, echt zu sein, mit diesem Kainszeichen? Sie Talmijuwel! Pfui!“

„Was? Was unterstehen Sie sich?! Heuchlerisches Gebild, freches Erzeugnis einer Tochter, die in der Gosse enden wird! Sie . . .“ “

„Schmutzträne, Schmutzträne!“ Eine Flut grober Verwünschungen ergoß sich in das Sterbezimmer, so daß die Sperlinge, die entsetzt und atemlos lauschten, die einzelnen Worte nicht mehr erfossen konnten. Und böser Ahnung voll, wandten sie sich der dritten Träne zu.

Aber was war das?

Die dritte hatte anfangs nichts Auffälliges an sich. Später erglänzte sie heller und strahlender, so daß die zwei anderen Tränen wie armselige Tautröpflein neben ihr wirkten. Heiß brannte der Sonnenstrahl auf das Sterbekissen. Die Tränen der Gattin und Tochter waren längst nicht mehr. Die der Mutter aber gewann roten Glanz, wurde wie ein Blutstropfen, so rot — und blieb.

. . . Gegen Abend betrat die alte Frau das Zimmer. Sie war in den letzten Tagen sehr gebeugt und gebrechlich geworden. Sie nahm den Blutstropfen in ein Tüchlein auf, das mit feinen weißen Spitzen gesäumt war. Und legte das Tüchlein auf ihr Herz.

Sächsischer Hundstag

Enne Hidze is das heide
Wie im Gachelofen,
Offn Droddoahr de Leide
Sin schon ganz verloofen.

Mir gleebd' Hemde offn Bauche,
Ich gann gaum noch sidzen,
Ach, ich mechde mid'm Schlauche
Mich emmal beschbridzen!

Eegal bin ich wie zerschlaachen,
Sonne, zieh de Bremse!
Gälde gann ich gud ferdraachen,
Bloß nich sone Demse.

Ooch mei Bubbchen schimbfd endsedzlich
Jewer diese Schwiele,
Gesdern Ahmd im Walde bledzlich
Griechde ich Gefiehle.

„Emil“, sachd se, „gisse derber!
Das is nich ferbooden,
Awer bleib mr bloß fom Geerber
Mid dein' schwees'jen Foden!“

Wären wir nich voll von Phrase,
Gingen bei der Wärme
Alle nackich off dr Schdraße
Mid'm Sonnenschärme!

Jodok.

Ein Wiedersehen

Von Felix Scherret.

Der Schnellzug hämmerte durch die kleine Station. Die Wagen stießen hart über die Weichen. Ein paar armselige Gehöfte verschwanden in dem Rauch der Lokomotive. Der Schaffner rief den Namen der Stadt aus, die der Zug in einigen Minuten erreichen sollte.

Anton Jerger ließ die Zeitung sinken. Er stand auf, stolperte über die neugierig vorgestreckten Beine eines Mitreisenden und trat auf den Korridor. Der Zug durchfuhr Wald, einen gut bestandenen Buchenwald. Ein dünnes Flüßchen, in dem Kinder badeten, quetschte sich unter dem Bahndamm hervor. Jerger riß das Fenster herunter. Telegraphenstangen flogen vorüber, das Läuten eines Melders schrillte. Jetzt beschrieb die Bahn eine große Kurve. Der Wald wurde dünner. Im Hintergrund blaute die See.

Ein Schaffner eilte den Gang entlang. Jerger hielt ihn an.

„Verzeihen Sie, wann folgt der nächste Schnellzug nach dem Osten?“

„In zwei Stunden.“

Diese Zeit genügte. Jerger trat in sein Abteil und packte die Koffer.

Das Bahnhofsgebäude aus verräuchertem Fachwerk sah genau so aus wie vor acht Jahren. Auch derselbe alte Wasserturm dämmerte noch immer in seinem langweiligen Grau dahin. Jerger gab sein Gepäck der Aufbewahrungsstelle. Auf dem Bahnhofsplatz zögerte er. Er machte ein paar Schritte auf der großen Promenade, die zum Strand führte, dann wandte er sich plötzlich um und ging dem Walde zu.

Die Zeit schien spurlos vorübergegangen zu sein. Allerdings waren zwei oder drei Fischerhäuschen verschwunden und hatten Villen Platz gemacht, aber alles träumte so weltentrückt wie damals, als Jerger hier mit seinen Eltern lebte.

„Brombergstraße“, sprach er vor sich hin, „ob er dort noch wohnt?“

Nach fünf Minuten stand er vor einem zweistöckigen Haus, um das ein kleiner, gepflegter Garten den Eindruck von Wohlhabenheit erwecken wollte.

Die Treppen hatten durch allzu häufiges Reinigen die Farbe verloren. Das Haus roch nach Seife, Bratenfett und kleinen Kindern. Das üppige Weib mit karmosinrotem Mantel auf dem Flurfenster war allmählich verblaßt, und der Putz der Wände zeigte bedenkliche Risse.

In der zweiten Etage stand auf einer schmalen Visitenkarte unter einem blitzenden Klingelzug „Dr. Fritz Geier“. Jerger hörte hinter der Tür energisch wirtschaften und die Stimme eines Kindes, das in unverständlicher Kindersprache allerlei wichtige Dinge erzählte.

Jerger läutete.

Die Kinderstimme lachte hell auf, und es näherten sich Schritte, sehr männliche Schritte. Ein Baß dröhnte: Hörst du, Bummi, die Mama kommt!“

In der geöffneten Tür stand ein breiter, glattrasierter Mann in Hemdsärmeln und blauer Küchenschürze. Als er den fremden Herrn erblickte, tastete er verwirrt nach der Schürze, an der sich ein kleines Jungchen ängstlich klammerte, den Daumen tief im Munde vergraben.

„Guten Tag, Fritz, behalte ruhig die Schürze um!“ Jerger reichte ihm die Hand, die Geier in seiner Aufregung übersah.

„Du?!“ stotterte er. „Woher kommst du?

Der kleine Herr, der an der Schürze hing, begann leise vor sich hinzuweinen. Der Vater war so verwirrt, daß er diese entschiedene Mißfallensäußerung überhörte. Jerger streichelte den kleinen, blonden Kopf.

„Liebling, ich tu dir doch nichts!“ Darauf wandte er sich an den Freund. „Ich bin auf der Durchreise in geschäftlichen Angelegenheiten!“

Sie saßen sich im Wohnzimmer vor einem schmalen Fenster gegenüber. Bummi hockte auf dem Fußboden und studierte interessiert den fremden Herrn. Das Zimmer war karg möbliert. Die Möbel stammen bestimmt aus einem billigen Abzahlungsgeschäft, überlegte Jerger, während Geier Zigaretten und zwei Flaschen Bier brachte.

„Sonderbar, wie wenig sich hier in der Stadt verändert hat.“ Jerger stocherte in der Aschenschale herum. „Ich verstehe nicht, daß du es aushältst!“

„Entschuldige mich bitte einen Augenblick,“ Geier sprang auf. „Ich glaube, die Milch läuft über.“ Er raste aus dem Zimmer und kam mit freudestrahlendem Gesicht zurück. „Ich habe mich, Gott sei Dank, getäuscht. Sieh mal, ich muß heute auf die Wirtschaft aufpassen. Else, ach Gott, du kennst sie noch gar nicht, ich meine meine Frau, ist, als ich aus dem Büro kam, zu ihren Eltern gefahren. Da muß ich auf alles hier im Hause achten!“ Er lächelte glücklich.

„Ein Mädchen habt ihr nicht?“

„Nein, dazu reicht es kaum.“ Das Lächeln erstarb auf Geiers Gesicht. „Die Gehälter sind zu schlecht! Meine Exportfirma kann ihren Expedienten nicht viel zahlen.“ Schweigen tröpfelte ins Zimmer.

Jerger war aufgestanden und sah auf die stille Straße und den Garten hinaus.

„Ich glaubte, du würdest es weiter bringen!“ In der Stimme schwang die Ahnung einer Trauer.

Sehr schnell antwortete Geier: „Mein Gott, was willst du, ich bin doch glücklich. Ich hab Else, ich hab Bummi, ich hab eine nette Wohnung!“ Geier sprach zu überhastet. Aus der Küche drang Bummis freudiges Krähen. „Du kennst nicht Else, sie wird übrigens bald kommen, und dann wirst du sie kennen lernen, du weißt nicht, wie lieb sie ist.“ Wieder trat ein Leuchten in Geiers Augen, das aber bald erlosch. „Wir hatten beide kein Geld,“ fuhr er nach einer Pause fort, „und dann kam Bummi. Man behält in diesen Zeiten seine Stellung, man gibt sie nicht für Ungewisses auf. Ich hatte für die Meinen Angst!“ Ein mitleidiger, verschleierter Blick traf ihn.

Beide schwiegen.

„Bist du verheiratet?“ fragte Geier unvermittelt.

„Nein,“ Jerger lachte. „Danach trag ich kein Verlangen!“ Und darauf erzählte er von seinem Leben in den letzten acht Jahren, von seinen Erfolgen und dem schnellen Aufstieg im Konzern. „Jetzt fahre ich als Generalbevollmächtigter nach Rußland!“

„Und bist du glücklich?“ Geier sah ihn forschend an.

„Selbstverständlich! Ich glaube, ich habe Grund dazu!“

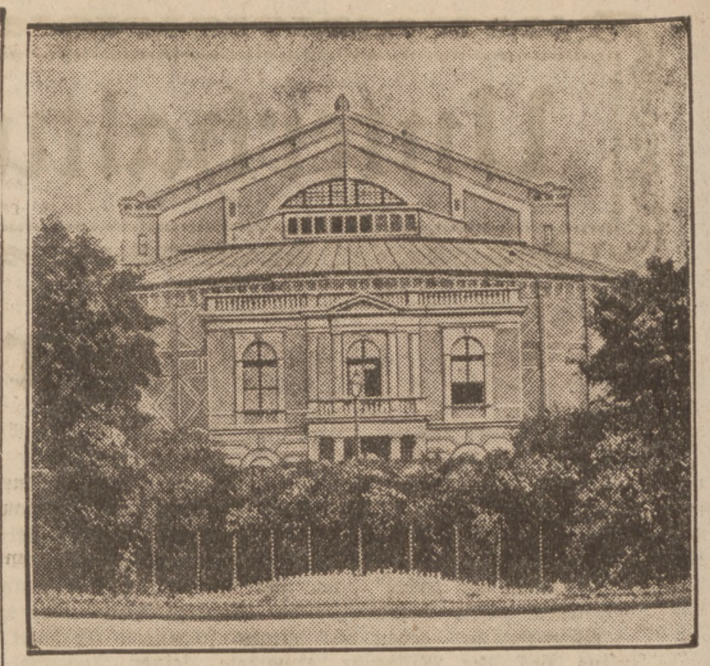
Der Abschied fiel kurz aus. Jerger versprach, den Freund noch einmal auf der Rückreise zu besuchen. Bummi hatte alle Künste, die er in seinem vierjährigen Leben bisher erlernt, zeigen müssen, und Geier war auf den Vorschlag des Freundes, ihm eine bessere Stellung zu besorgen, nicht eingegangen.

Der Schnellzug hatte zwanzig Minuten Verspätung. Jerger war der einzige Reisende, der die verträumte Stadt verlassen wollte. Der Bahnhof lag in einem Dornröschenschlaf. Die Sonne traf Anstalten zum Untergehen.

In drei Stunden saß er im Flugzeug nach Rußland, rechnete Jerger nach. Morgen früh würde er Moskau betreten als mächtiger Mann eines mächtigen Konzerns, der auch Staaten Bedingungen diktieren konnte. Ja, er war glücklich! Seine Augen suchten die Gegend ab. Dort mußte das kleine Haus in der Brombergerstraße liegen. Sonderbar, daß es Menschen ohne Ehrgeiz gab. Jerger schüttelte sich. Und doch, Fritz war glücklich, er hatte einen entzückenden Jungen und sicherlich eine nette Frau. Genügte das nicht? Warum sollte Jergers Leben sinnvoller sein? Warum das ewige Herumfahren in der Welt, das Konstruieren neuer Konzerne?

Als der Zug den Bahnhof verließ, stand Jerger am Fenster. Hinter jenen Bäumen lag das Haus. Zwei Falten waren um seinen Mund eingekerbt.

Frau Else fand, als sie spät zurückkam, Bummi weinend in der Küche. Papa hatte heute nicht mit ihm gespielt, sich überhaupt nicht mehr um ihn gekümmert, als der fremde Mann fortgegangen war. Geier saß im dunklen Zimmer und starrte auf die Rauchwolken, die Lokomotiven da draußen an den Himmel malten.



Die Stätte der Bayreuther Wagner-Festspiele

die nach zweijähriger Pause am 22. Juli eröffnet wurden: das Festspielhaus in Bayreuth.

Das heisere Teufelchen

Ein Märchen von gestern, heute und morgen.

Es war einmal ein Teufelchen, das bildete sich ein, es hätte eine herrliche Stimme. Nun, das bilden sich ja zur Freude unserer Gesanglehrer gar viele arme Teufel ein, aber unser Teufelchen war ein richtiges Teufelchen, mit Hörnern, Schwanz und Pferdefuß — seht nur im höllischen Adreßbuch nach! Wenn er ein irdischer armer Teufel gewesen wäre, dann hätte er frohlockt: „Ha, ich habe eine wahrhaft gottbegnadete Stimme.“ Da er jedoch ein höllischer Teufel war, bewunderte er sich: „Ich habe ein wahrhaft beelzebubbegnadetes Organ!“ ! In Wirklichkeit krächzte er, daß das Heulen des Cerberus gegen seinen Gesang die reinste Carusoplatte war. Der Kartoffelkloß, den er in der Kehle hatte, übertraf an Größe den urbayrischsten Knödel, er sang durch die Nase wie ein falsch eingestellter Dreiröhrenapparat. Sogar den Teufeln wurde übel, wenn er zu singen anhub, und so verbot ihm Beelzebub kurzenfußes ein für allemal das Singen.

Ihr könnt euch denken, wie hart dieses Verbot unser Teufelchen traf. Es hatte bisher gesungen „wie der Vogel, der in den Zweigen wohnet“, nämlich wie die Eule, zu allen in der Hölle schmachtenden Theaterdirektoren war es geschlichen: „Bitte, prüfen Sie einmal meine Stimme; Sie werden vor Entzücken aus dem Kochkessel bollern!“ — Und nun durfte er nicht mal mehr doo re mi sagen! Alle Qualen eines verhinderten Genies machte unser Teufelchen durch, zumal es sich täglich nach der Methode Coue zehnmal sagte: „Ich singe immer schöner!“ Die unterdrückten Mißtöne verursachten ihm die schmerzhaftesten seelischen Blähungen und ein über das andere Mal winselte er: „Ich gäbe die Hälfte meines Schwanzes darum, wenn ich nur ein einzigesmal wieder singen dürfte!“

Und diese Gelegenheit kam. Er durfte an einem Orte singen, an dem Beelzebub nichts zu sagen hatte, nämlich im Himmel. Aber es ging nicht gut aus, wie ihr euch denken könnt. Doch ich will der Reihe nach erzählen.

Zwischen dem Himmel und der Hölle kommt es manchmal zu Auseinandersetzungen: der Satan erhebt Anspruch auf eine Seele, deren Sünden bereits vergeben sind. Das ist unausbleiblich, denn der Himmel ist ja viel gütiger, als sich die Menschen auf der Erde einbilden. Die Menschen würden in solchen Streitfällen einen Prozeß anfangen, aber der Himmel ist zu friedlich dazu, und die Hölle kennt die Juristen viel zu gut, und daher werden solche jenseitigen Meinungsverschiedenheiten mündlich beigelegt. Ein Teufelchen steigt als Bevollmächtigter Beelzebubs ins Wolkenreich hinauf und trägt seine Beschwerde vor.

Und mit dieser Mission wurde eines Ewigkeitstages unser Teufelchen beauftragt. Natürlich machte es sich pickfein. Stundenlang rieb es sich die Hörner mit Sandpapier blank, pedikürte sich mit einem Dampfhammer die Hufe, putzte sich die Zähne mit Schwefelsäure, betrachtete sich wohlgefällig in einer Pfütze und schmunzelte: „Bei dem Bubikopf der teuflischen Großmutter, man trifft selten so Genie und Schönheit in einer Person vereint.“

Unterwegs machte es unser Teufel wie ein richtiger Wanderbursche: er stimmte ein Liedchen an. Und da geschah etwas Merkwürdiges: Petrus hielt diesen Gesang für das Krähen eines Hahnes und floh in jähem Entsetzen. Denn das Krähen des Hahnes erinnert ihn bekanntlich an seine sündhafteste und feigste Stunde. So kam es, daß das Teufelchen die himmlische Pförtnerzelle unbesetzt fand und unangemeldet die Himmelspforte passieren konnte.

Unbekümmert ging es geradeaus und stand plötzlich in einem blendend hellen Aethersaal, in dem eine Engelschaar einen Choral mit Posaunenbegleitung probte.

Ihr meint nun vielleicht, unser Teufelchen sei vor diesem Gesange in andächtigste Bewunderung versunken? Dann habt ihr noch keinen Aushilfschoristen über den Heldentenor urteilen hören! Unser Teufelchen rümpfte vielmehr mißbilligend die Nase, und als der Chor verhallt war, platzte es mit dem Urteilsspruch heraus: „Eine schöne Pfuscherei, da schnarche ich im Traume lieblicher!“

Verdutzt sahen sich die Engel an, die jetzt erst den Eindringling bemerkten, und ein vorwitziges Engelchen, dem noch ein Erdenrest anhaftete, fragte: „Kannst du's vielleicht besser?“

„Selbstverständlich,“ nickte das Teufelchen herablassend. Und renommierend fügte es hinzu: „Ich bin ein Lieblingsschüler aus der Meisterklasse des großen Ochsenfrosches! Aber ich lasse mich nicht vor Dilettanten hören! Mein Maestro hat es mir verboten!“

„Bitte, singe uns doch etwas vor,“ baten die Englein. „Wir lieben die Musik so.“

„Hm!“ spreizte sich das Teufelchen, „ich bin zwar heute nicht besonders bei Stimme — etwas heiser — der rasche Temperaturwechsel zwischen Hölle und Himmel — aber na — wenn ihr durchaus darauf besteht . . .“ Er wählte in Anbetracht des Milieus das künstlerisch wertvollste Lied seines Repertoires, nämlich: „Was machst du mit dem Knie, lieber Hans?“, räusperte sich, um die Spannung zu erhöhen, und legte los. Es klang, wie wenn ein Affe auf einer Gießkanne bläst. Bereits bei den ersten vier Takten fingen die Engel an zu kichern, beim achten Takt brachten sie in helles Gelächter aus, beim zwölften riefen sie einstimmig: „Genug, genug, du bist ein Meister, aber man kann es nicht aushalten!“

Wie alle Nichtskönner, so ließ sich auch unser Teufelchen zwar bitten, anzufangen, aber nicht bitten, aufzuhören. Er schmetterte eine Koloratur heraus, daß die Sternschnuppen millionenweise vom Himmel stürzten, bis der Petrus seinen Kopf durch eine Wolkenspalte steckte und murmelte: „Dir werde ich einen Maulkorb besorgen!!! Auf, Kinderchen, holt einen Eimer Weihwasser!“ Weihwasser ist das Schlimmste, was es für einen Teufel gibt. Kaum fühlte er den ersten Spritzer, da packte ihn die Verzweiflung. Er rannte wie närrisch im Aethersaal umher („Wetterleuchten“ sagten die Menschen), er suchte ein Mauseloch, das Weihwasser brannte wie tausend Scheiterhaufen, und schließlich flüchtete er mit einem irrsinnigen Sprung kopfüber in eine Posaune.

Die Posaune schrumpfe jählings zusammen, sie nahm eine ganz eigentümliche Form an, sie bog sich an beiden Enden zusammen — der Teufel saß darin und konnte nicht mehr heraus. — Aber man konnte auch nicht zu ihm hinein! Und deshalb benutzte er diese Gelegenheit, nach Herzenslust in der verkrüppelten Posaune zu singen. Er singt noch heute darin, und es klingt, wie wenn ein Stockheiserer durch hundert Nasen singt. Es ist ein höchst eigenartiges Blechinstrument, halb belustigend, halb gänsehauterregend für empfindliche Ohren.

Dies ist die Geschichte von der Erfindung des Saxophons.

Karl Ettlinger.



Rastenburg mit seiner Georgikirche

die gegen Ende des 14. Jahrhunderts errichtet wurde. Typisch ist ihre Einbeziehung in die Stadtbefestigung: wie die meisten Kirchen im alten Ordensland hatte sie die doppelte Aufgabe, Bollwerk sowohl im Kampfe des Glaubens wie im Streite der Fäuste zu sein.

Vergeltung

Von Florian Seidl.

Josef Horwath war Großbauer, ein hochgewachsener Mann mit einem Wanst, ein Mann, der seine Freude hatte an Fraß und Trank und an den Weibern. Anusch war Dienstmagd bei ihm. Anusch war jung und kannte außer ihrem Verlobten keinen Mann. Horwath wollte Anusch, er drang auch zu ihr in die Kammer und fiel über sie her, doch Anusch wehrte sich, schlug ihn ins Gesicht und schrie so laut, daß Leute herzukamen und der Bauer ablassen mußte. Darüber wurde im Dorfe viel geredet.

Horwath war voll Zorn. „Das sollst du mir büßen!“

Im Dorfe waren Zigeuner. Sie hausten in einem Stall und streiften von da in die Gegend, blieben stehen, wenn ein Bauer vorüber kam und hoben die Hände bittend auf: „Gib!“ Mit singender Stimme flehten sie, litaneienhaft, und mit singender Stimme, wenn sie nichts erhielten, leierten sie dem Knickrigen Flüche nach: „Der Saft soll dir vertrocknen, du Geiziger, blind sollst du werden!“ Sie waren nicht gern gesehen.

Horwath ließ den Anführer kommen. So und so. Das will ich von dir. Was verlangst du?

15 Pengö.

Was, du Hund? Drei sollst du erhalten.

Sie feilschten und einigten sich auf fünf Pengö.

Was nun folgt, mag unglaubwürdig halten, wer nie Zigeuner hat spielen hören. Die anderen wissen um die Macht ihrer Geige. Eines Abends spielte der Anführer auf dem Hofe des Bauern. Er stand unter dem Fenster von Anusch's Kammer. Zegeuner spielen, eintönig und immer dasselbe, er schluchzt auf und sinkt nieder, hebt sich und fällt und du mußt weinen, traurig wirst du und fühlst, du bist allein, in der Steppe, der Einsamkeit, eintönig ist alles um dich, wie das Lied.

Zigeuner spielen, in scharfem Takt. Es reißt dich empor, auf dem Roß träumst du dich, es geht in die Schlacht, du reitest, blind faßt dich der Mut, im Taumel bist du. Wo ist der Feind?

Und sie spielen. Es faßt dich, alles Blut — du wehrst dich, aber es geschieht trotzdem mit dir — strömt zur Leibesmitte, heiß wirst du, Sehnen erfaßt dich, nach dem Weib, nach dem Mann. Du bist wie gebannt, gibt es das? Nein, schreit es in dir, Täuschung und Trug! Dennoch, glühend bist du, magst du dich schämen, jetzt verlangst du, sehnst dich. Nach ihm, dem Geliebten? Nach allen, irgendeinem, magst du dich schämen, du sehnst dich und mußt dich sehnen.

Unter dem Fenster spielte der Zigeuner. Nun war es schon Nacht, ganz finster war es und immer noch spielte der unten, immer noch, wild, rasch. Schwer ist es zu atmen, aufrecht saß Anusch, sie war schon entkleidet. Was ist das mit ihr? Es pocht an die Kammer. „Wer draußen?“ Stephan ist es, der Schweinehirt. „Was willst du?“ „Komm mit hinaus, wir sind alle wach, wir tanzen, der Zigany spielt!“

Den Schweinehirt will keine, krumm ist er und stinkt, gering ist er: Schweinehirt! Trotzdem streift Anusch das Kleid über und tritt auf den Gang. Draußen wartet Stephan, er legt den Arm um sie, sie duldet es, er zieht sie hinab, aber vorbei am Hof in den Stall. Sie sprechen kein Wort dabei. Wild klingt die Geige: Ist es nicht Lust? Ja, ja, ja, schreit das Lied. Sie sinken auf die Streu und Anusch hört und fühlt: Lust! Brunst! Umarmen und Vergessen!

Da leuchtet es auf, einer Laterne Schein. Horwath steht da und hebt das Licht und zeigt sie, wie sie liegt, die Beine ausgespreitet, und zwischen ihnen den Schweinehirten. Hinter dem Bauern im Dunkel drängen sich gaffende, breitmäulige Gesichter. Horwath schreit etwas, sie versteht die Worte nicht, hört lautes Grölen, sieht, wie der Schweinehirt aufspringt und mit den anderen meckert, sie liegt wie betäubt, ihr Rock ist in die Höhe geschlagen, ihre Blöße liegt nackt und alle sehen darauf und zeigen und lachen. Dann verschwindet der Spuk und sie ist allein im dunklen Stall. Das Lied ist verstummt.

Janos war Schmiedegesell im Nachbardorf. Er war Anusch's Bräutigam. Die Botenfrau kam zu ihm: „Nun, Janos, du lustiger und junger, ein feines Bräutchen hast du dir ausgesucht.“

„Schweig, Mischka, eine böse Zunge hast du, das ist bekannt. Was weißt du von Anusch?“

Die Alte kichert. „Sie lag mit dem Schweinehirten im Stall und ließ sich von allen dabei zusehen.“

Ein Stuhl flog nach ihr. „Schweig und erstick an der eigenen Lüge!“

Rasch humpelt Mischka davon. „Schlecht ist die Welt, schlecht ist sie geworden, undankbar sind die Menschen.“ Und sie bleibt stehen, hält den Nächsten an und beginnt: „Weißt du schon, Anusch . . .“

Am Abend kam das Mädchen.

„Zum Teufel geh, geh doch zum Stephan!“

„Janos, hilf mir. Ich weiß nicht, wie ich dazu kam.“

„Kann mir das nützen?“

„Der Zigany spielte im Hofe. Er spielte lang und dann kam Stephan. Und dann Horwath. Abgekartet war alles.“

„Geh nur zum Teufel. Fertig sind wir.“

Das Mädchen wankte davon. Lange sann Janos. Stephan? Ein mißratener Hund ist er und keines Stiches wert. Der Zigeuner? Wer will Zigeuner fassen? Wofür? Daß er spielte, der Gekaufte? Also Horwath. Gut hat sie ihn in das Gesicht geschlagen, seine Anusch, und zum Gespött gemacht! Das war seine Rache. Aber er soll nicht.

Janos ging zur Schenke. Da saßen sie schon. „Ei, Janos! Freust du dich sehr?

„Was geht es mich an? Fertig sind wir, mag sie mit einem Bock im Stalle liegen!“

Wein! Und noch einmal: Wein!

Und nun kommt her! Nickas und Andreas und ihr alle. Ist Horwath kein Hund? Dann steht mir bei!

Sie rücken zusammen und ziehen dann los, in die Werkstatt die einen, am Dorfrand treffen sie sich.

Im Bett liegt Horwath, der Bauer, und schläft, wie eine fette Bulldogge liegt er und sein Atem geht laut, wenn er die Luft einzieht und ausstößt. Neben ihm liegt die Frau. Alt ist sie, verbraucht, ganz eingegangen und ihr Schnaufen ist wie das einer Katze.

Da wird die Tür aufgestoßen. Janos steht da und Nickas und hinter ihnen warten noch zwei Gesellen.

„Nun schreie, du Faß! Dann stehen sie draußen und beim ersten Schrei werfen sie Feuer in die Scheunen und in den Stall und dein Hof brennt dir nieder!“

Was soll der Wanst machen? Soll er sich wehren? Ach nein, vier sind gegen ihn. Wie ein Toter liegt er im Bett, zitternd wimmert die Bäuerin: „Ach Gott, oh Gott, Räuber und Mörder.“

Sie packen ihn, reißen ihn aus dem Bett, stoßen ihn in die Küche, wo das Gebläse schon aufgestellt ist, dann schüren sie das Feuer.

„Wieviel hast du dem Zigeuner gezahlt?“

„Nichts. Ich kann nicht dafür!“

„Wieviel hast du gezahlt!“ Eine Wut ist in ihnen, der Bauer fühlt, sie schlagen ihn tot, wenn er leugnet.

„Fünf Pengö“, zittert der Schlauch.

Sie legen ihn über den Tisch, sie binden ihn an: „Schreie nur, schrei, es soll dir nicht helfen und du weißt, der Hof!“ Einer tritt an das Gebläse, ein Pengöstück machen sie glühend, sie ziehen ihm das Hemd in die Höhe und brennen ihm das Geldstück ins Gesäß. Fünfmal. Nun schreit er doch auf, bäumt sich, zerrt an den Stricken, daß der schwere Tisch rückt und fast umkippt, nichts hilft ihm sein Sträuben, sie brennen es ihm ein, Stück um Stück.

„Nun zeige uns an, aber es sind noch andere da und es geht um dein Leben!“

Dann sind sie verschwunden.



Vor 100 Jahren — Pariser Julirevolution

Am 27. Juli jährt sich der Tag zum hundertsten Male, an dem die französische Julirevolution ausbrach, die nach dreitägigem Kampf mit dem Sturz Karls X. und der Erhebung des Bürgerkönigs Louis Philipp auf den Thron endete. Die damaligen Straßenkämpfe fanden ihre künstlerische Verewigung in dem hier gezeigten Gemälde des französischen Historienmalers Delacroix.

Der Koyot und seine Familie

Ein heiteres Indianermärchen.

Erzählt von Hans Rudolf Rieder.

Der Koyot lebt mit seiner Frau, einem Sohn und einer Tochter. Sie lebten im Walde, es ging ihnen so, daß sie meist nicht wußten, was sie essen sollen. Eines Morgens zog die Frau mit den Kindern los, um Holz zu holen. Sie hackte die Aeste des umgefallenen Baumes heraus, da sprang plötzlich ein Hirsch auf, der sich in dem Gesträuch verkrochen hatte. Es lag tiefer Schnee, der Hirsch brach bis zum Bauche ein. Die Frau sprang rasch hinzu und fing ihn am Schwanze.

„Lauft, holt den Vater, daß er den Hirsch schießt!“ Die Kinder eilten nach Hause: „Komm schnell. Die Mutter hat einen Hirsch gefangen. Du sollst ihn schießen.“ Er lief hinaus, hackte einen Ast von einem Baum und ein paar Stöcke aus einem Strauch. „Geht zurück. Sagt, ich komme gleich.“ Dann warf er die Stöcke fort und suchte sich zwei andere. Er lief wieder in die Hütte. Die Riemen an den Schneeschuhen fehlten, er machte sich neue. Er ging eine Strecke und kehrte wieder um. „Jetzt werden wir ja genug zu essen haben“. Er holt den Sack mit getrockneten Beeren, schüttete ihn aus und verzehrte den ganzen Inhalt. Nun machte er sich einen Bogen und zwei Pfeile. Dann zog er los.

Die Frau hielt noch immer den Hirsch am Schwanz. Zuerst stampfte sich der Koyot vor einem Baum den Schnee fest, damit er gut stehen könne. Dann zielte er. Dann rief er: „Laßt jetzt los!“ Sie ließ den Hirsch los. Der Hirsch begann zu laufen und der Koyot schoß. Erst lief der Hirsch auf der harten Schneekruste, in dem Augenblick, als der Koyot schoß, sank er tief in den Schnee, — der Pfeil flog über ihm hinweg. Der Koyot zielte und schoß wieder. Da kam der Hirsch an ein harte Stelle im Schnee und stand hoch, — der Pfeil flog unter ihm durch. Der Koyot hatte keine Pfeile mehr, und der Hirsch lief davon.

Der Koyot warf ihm noch seinen Bogen nach. Nun standen sie da. Die Frau sprach: „Ich habe Hunger, ich gehe nach Hause.“ Das kleine Mädchen weinte, es mochte nicht mehr gehen. Die Frau mußte es auf dem Rücken tragen. Der Knabe weinte auch. So kamen sie in die kalte Hütte. „Wer hat die ganzen Beeren gegessen?“ Nichts war mehr übrig von ihrem Wintervorrat. Die Frau nahm das Mädchen wieder auf den Rücken, alles andere warf sie hin und ließ es liegen. „Das war nun die letzte Enttäuschung. Ich habe genug von solch einem Leben.“ Sie ging mit der Tochter davon.

Der Koyot warf ihm noch seinen Bogen nach. Nun standen sie da. Die Frau sprach: „Ich habe Hunger, ich gehe nach Hause.“ Das kleine Mädchen weinte, es mochte nicht mehr gehen. Die Frau mußte es auf dem Rücken tragen. Der Knabe weinte auch. So kamen sie in die kalte Hütte. „Wer hat die ganzen Beeren gegessen?“ Nichts war mehr übrig von ihrem Wintervorrat Die Frau nahm das Mädchen wieder auf den Rücken, alles andere warf sie hin und ließ es liegen. „Das war nun die letzte Enttäuschung. Ich habe genug von solch einem Leben.“ Sie ging mit der Tochter davon.

Der Koyot blieb mit seinem Sohne allein. Miskolum hieß der Knabe, das Mädchen Quotaptsek. Miskolum begann zu weinen. „Weine nicht. Die Mutter wird schon wiederkommen, wenn sie hungrig wird. Wo sollte sie auch hingehen?“ Die Frau kam aber nicht wieder. Hungrig war sie schon, als sie fortzog. Sie ging durch den Wald zu anderen Leuten und blieb bei ihnen. Ein paar Tage warteten der Koyot und der kleine Miskolum, dann zogen sie ebenfalls fort, sie folgten der alten Hirschspur.

Sie wanderten umher und kamen an einen Biberdamm. „Nun werden wir bald zu essen haben.“ Der Koyot riß den Damm ein, daß das Wasser abfloß und das Biberhaus im Trockenen stand. Er griff hinein, zog einen jungen Biber heraus und schlug ihn gleich tot. Dei Biber sprachen: „Der Koyot ist außen. Er wird uns alle umbringen. Wir müssen uns verstellen“. Sie bissen sich in die Lippen; als er sie herauszog, ließen sie Blut aus dem Maule tröpfeln und stellten sich tot. Der Koyot freute sich: „Seid ihr schon tot!“ Das ist gut, dann hab' ich keine Arbeit.“ Er legte die Biber nebeneinander ans Ufer und ging, um Feuerholz zu holen. Vorher band er die Biber mit den Schwänzen an dem kleinen Miskolum fest.

Kaum war er außer Sicht, so standen die Biber auf: „Ich meine, wir gehen nun wieder ins Wasser.“ Sie sprangen in das tiefe Wasser und zogen den schreienden Miskolum mit. Der Knabe schrie: „Vater, Vater!“ Das hörte der Koyot und kam zurück. Er sah noch die Füße seines Sohnes aus dem Wasser stecken. Die ergriff er und zog ihn heraus, die Biber bissen sich inzwischen los.

Nun hatten die beiden nichts als den kleinen Biber zu essen. Der Koyot röstete ihn und zerlegte ihn. Die fetten, weichen Stücke gab er dem Miskolum, das zähere Fleisch behielt er für sich. Als aber der Knabe zu essen begann, sagte er: „Komm, wir wollen tauschen.“ Er aß selbst die fetten Brocken, er aß viel schneller als der Knabe. Als er mit seinem Teil fertig war, verzehrte er auch noch das Uebriggebliebene von dem anderen. Miskolum begann zu weinen. „Weine nicht. Wir werden jetzt weiter wandern.“

Sie gingen dahin, es war sehr kalt. Der Koyot mußte den Knaben tragen, es wurde immer kälter. Er glitt aus und rutschte eine lange Strecke den Berg hinab, bis er mit dem Knaben gegen einen Baum schlug. Er stand auf. Der kleine Miskolum lag da und verzog das Gesicht. „Lachst du darüber, daß ich abrutschte? Ich will es dir noch einmal vormachen, es ist wirklich lustig.“ Er stieg hinauf und ließ sich noch einmal herunterrutschen. Der Knabe machte stets das gleiche lachende Gesicht, so rutschte der Koyot immer von neuem herab. „Freut es dich? Warum lachst du nicht manchmal laut?“ Er ging hin und ergriff den Knaben. Da sah er, daß er tot war, er war erfroren. „Nun ist er erfroren, und ich wollte ihm Spaß machen.“

Der Koyot wanderte weiter, er kam jetzt rascher vorwärts. Er gelangte in ein Dorf. Ein großes Zelt stand dort, und er spähte hinein. Drinnen saß eine junge Frau mit dem Rücken zur Türe gewandt, ein Kind lag in der Wiege. Die Frau gefiel dem Koyoten. Er dachte bei sich: „Wenn die Frau allein wäre, möchte ich gern zu ihr gehen. Aber das Kind ist im Wege. Ach was, ich kann das Kind auch tottreten.“

Von seinen Gedanken fing das Kind zu weinen an. Aus einem Nebenzelt kam eine Frau herbei, es war die Frau des Koyoten. „Warum hat du das Kind erschreckt? Es ist dein Enkelkind. Deine Tochter hat hier den Häuptling geheiratet.“

Die Frau fragte weiter: „Wo hast du unseren Sohn Miskolum gelassen?“ „Er ist im Walde erfroren.“ „Das hätte ich mir denken können, daß er es bei dir nicht gut haben wird.“ „Geht es euch hier gut?“ „Komm mit in mein Zelt, ich gebe dir zu essen.“ Er ging mit ihr und bekam reichlich zu essen. Die Frau sprach: „Bleib heute hier im Zelt. Die Männer zogen auf die Hirschjagd. Wenn sie am Abend heimkehren und beisammen sitzen, so setz dich nicht gleich zu ihnen. Warte erst bis morgen“. Der Koyot freute sich nun, einen Häuptling als Schwiegersohn zu haben.

Am Abend hörte er die Männer drüben im Zelt des Häuptlings. Sie saßen und verzehrten das frische Fleisch. Der Koyot stand auf und ging auch hinüber. Er trat in den Kreis an den Platz neben den Häuptling. Wie er sich setzen wollte, schob ihn jemand gegen die Wand. Sie reichten Fleischstücke herum, der Koyot streckte die Hand aus und griff nach einem Stück. „Es ist nicht für dich. Es ist für den nächsten.“ Sie reichten immer die Fleischstücke an ihm vorbei, er bekam gar nichts. Nachdem sie gegessen hatten, erhoben sie sich und gingen. Der Koyot stand ebenfalls auf. Er suchte nach seiner Manteldecke. Sie lag bei der Türe und war ganz schmutzig. Die anderen hatten sich die Füße daran abgewischt.

Der Koyot saß im Zelt bei seiner Frau. Er war wütend über die Männer. Er sprach: „Was denken sie eigentlich? Bin ich ein Niemand? Ich werde ihnen schon zeigen. Morgen werde ich es ihnen zeigen.“ Die Frau gab ihm zu essen. „Red' nicht so laut. Du könntest sie noch ärgerlich machen.“ Drüben aus dem Häuptlingszelt sprach eine Stimme: „Wer ist der fremde Kerl? Nun redet er auch noch. Man müßte ihn totschlagen.“ Der Koyot trat hinaus. Da blies der Wind, daß das Zelt klatschte. Da lief der Koyot erschreckt davon und wanderte weiter.

Nachbarschaft in Fortsetzungen

Von Hans Otto Henel.

Pellrats waren, wie sie selbst oft genug versicherten, gebildete Leute. Als gehobene Träger moderner Kulturbedürfnisse hielten sie es für unhygienisch, ihr Butterbrot in Zeitungspapier zu wickeln. Auch auf dem Klosett benutzten sie keine Zeitung, obwohl die dort in reichlichen Mengen aufgeschnitten lag. Aber das kam daher, weil Pellrats mit ihrem Treppennachbar Wobelfinger das Klosett gemeinsam benutzen mußten, und Wobelfingers verschmähten es nicht, auf dem Klosett Zeitungspapier im handlichen Formate vorrätig zu haben. Pellrats hingegen benutzten das Klosettpapier „Sanitas“, für das sie im Kaufhaus „Kohlwert“ fünfzig Pfennig für sechs Rollen bezahlten.

Wobelfingers hielten sich frei von ästhetischen Bedenken. Sie wußten vielleicht nicht einmal, daß die Industrie sowohl fettdichtes Butterbrotpapier als auch ziemlich haltbares Klosettpapier herstellt. Sie verwendeten die Zeitung zum Einwickeln ihrer Butterbrote mit der gleichen Bedenkenlosigkeit wie auch — na ja, man wird Bescheid wissen.

Pellrats und Wobelfingers benutzten gemeinsam einen Korridor, ein Klosett und hatten auch sonst noch einige gemeinsame Interessen. Allerdings in der Zeitungsfrage waren ihre Bedürfnisse gänzlich verschieden. Pellrats interessierten sich in der ganzen Zeitung kaum für etwas anderes als für die Geschichte in Fortsetzungen. Wobelfingers hingegen lasen gar nichts, sondern betrachteten die Zeitung nur als blühende Plantage für ihre Papierbedürfnisse. Die etwas sparsam veranlagten und aus diesem Grunde auch kinderlosen Pellrats hatten darum seinerzeit Wobelfingers den Vorschlag gemacht, gemeinsam eine Zeitung zu halten. „Der gemeinnützige Nachbar für das obere Rosental“ gab die Gewähr, den Ansprüchen beider Familien gerecht zu werden. Er war berühmt dafür, daß er das meiste Papier hergab und außerdem die aufregendsten Fortsetzungsromane druckte. Darum durfte er in seinem Titelkopfe mit Recht das wohlriechende Eigenlob plakatieren, die höchste Auflagenziffer nicht nur für das obere, sondern sogar für das ganze Rosental zu haben.

Wichtig für die Aufzeichnung dieser wahren Begebenheit ist die Feststellung, daß die Abonnementsgelder für den „Gemeinnützigen Nachbar“ von Wobelfingers gezahlt wurden. Pellrats waren die Untermieter, die Afterabonnenten, die auf Anruf prompt ihren Anteil zahlten, im übrigen aber nur für die Abendstunden die Zeitung in ihre Wohnung hinübergeschickt bekamen. Die noch sparsamer als ihr Gatte veranlagte Frau Pellrat hatte im Laufe der Jahres schon mehrmals erwogen, das Afterabonnement aufzugeben, da sie ihre geliebte Fortsetzungsgeschichte auch kostenlos hätte lesen können, da die Zeitung vom Tage vorher gewöhnlich am anderen Tage ohnehin zerschnitten auf dem mit Wobelfingers gemeinsam benutzten Klosette lag.

Herr Pellrat dachte aber etwas großzügiger als seine Gattin und darum kam es nie zu einem so wenig literaturfreundlichen Schritte.

Jeden Abend klopfte das Lottchen von Wobelfingers bei Pellrats, schob die Zeitung zur Türe hinein und überließ Herrn und Frau Pellrat den Freuden deutschen Schrifttums. Die gingen im Winter in der traulich gewärmten Küche unter der summenden Gaslampe vor sich, in der wärmeren Jahreszeit aber auf dem Liliputanerbalkönchen, das naturfreudige Baumeister der Pellratschen Wohnung vorgeklebt hatten.

Manches Jahr war das so gegangen. Pellrats hatten durch ihr Afterabonnement den Bezug jener großen Mengen Papiers, die in einer kinderreichen Familie wie der Wobelfingerschen vonnöten sind, erleichtert und hatten für ihren geringen Anteil beträchtliche Mengen der neuen Romanliteratur verkonsumiert. Mit Entzücken dachten sie an „Das schöne Lorchen von Weißenfels“, an die packende Schicksalsgeschichte „Der Großherr von Rietschenburg“, an das zu Tränen rührende „Bettelkind vom Brühl“ und manch andere wundersame Mär aus den Hirnen deutscher Dichter und Denker zurück. Bis der Riß kam, der nicht nur tief durch das Verhältnis zwischen beiden Familien, sondern ebenso erschrecklich durch die Fortsetzung des Romans „Warum lässest du mich nicht?“ ging.

Aber wer vermag zu sagen, wie Abneigungen, Feindschaften entstehen? Ist es die lastende Hitze, die den Menschen feindselige Gesinnungen gegen die Nachbarn einpflanzt? Ist es eine neue Wachstuchtischdecke, die neidische Gefühle hervorruft? Ist es in diesem Falle die nicht wegzuleugnende Tatsache, daß Frau Pellrat der Frau Schnabel aus der ersten Etage gegenüber behauptet hatte, die Frau Wobelfinger habe „zehn Stufen auf einmal mit dem nassen Lappen runtergehuscht“, als sie das letztemal mit der Treppe dran gewesen sei? Oder hatte Frau Wobelfinger sich geärgert, weil Frau Pellrat ihr zum Geburtstag drei Kompottschüsselchen geschenkt hatte, die als gesprungenes Gut im Bruchausverkauf bei Seelenfeind erstanden worden waren? Vielleicht hatte auch mehreres zusammengewirkt, jedenfalls klopfte Wobelfingers Lottchen bei Pellrats, legte Frau Pellrat ein klirrendes Päckchen in die Hand und vermeldete in einem ungewohnt respektlosen Tone, daß ihre Frau Mama auf das Geschenk wie überhaupt auf eine solche Nachbarschaft verzichte.

Nach übereinstimmender Meinung der Ehegatten Pellrat war dieser Abend der schlimmste ihres Lebens. Aus der so plötzlich ausgebrochenen Feindschaft mit Wobelfingers hätten sie sich nicht viel gemacht, da sie sich im Besitze einer beträchtlichen Bildung über solchen Pöbel erhaben dünkten. Aber die Romanfortsetzung fehlte ihnen, denn Wobelfingers befleißigten sich, die Zeitung mit der Romanfortsetzung nicht hinüberzuschicken. Pellrats blieben einfach im Dunkel, wie sich das Schicksal der Grafentochter in dem Roman „Warum lässest du mich nicht?“ weiter entwickelt. Herr Pellrat kratzte immer wieder die Pfeife aus, sie wollte trotzdem nicht brennen. Frau Pellrath versuchte, dem Radiovortrag über die Veredelung deutscher Mohrrübenarten Interesse abzugewinnen. Vergebens. Die Gedanken der Eheleute waren durch nichts abzubringen von der Schicksalsfrage in Fortsetzungen: „Warum lässest du mich nicht?“. Sie kochten sich einen starken Bohnenkaffee, um die Sehnsucht nach der Fortsetzung zu betäuben. Ohne Erfolg. Mehrmals waren sie auf dem Sprunge, auf dem gemeinsamen Korridor hinüberzugehen und von Wobelfingers die Zeitung und damit die Fortsetzung der Geschichte zu fordern. Denn, wie Herr Pellrat seiner Gattin weitläufig ausführte, sie hatten juristisch einen Anspruch darauf. Aber Frau Pellrat hielt ihm mit Recht entgegen, daß ein solcher Schritt ungebildeten Leuten gegenüber ein Verbrechen von Würde sei. Und wie in jedem Falle behielt auch hier Frau Pellrat die Oberhand.

Unglücklich gingen die Gatten zu Bett, bis zum Einschlafen im Zwiegespräch sich ausmalend, wie sich das Schicksal der Grafentochter in der fehlenden Fortsetzung wohl gestalten möchte.

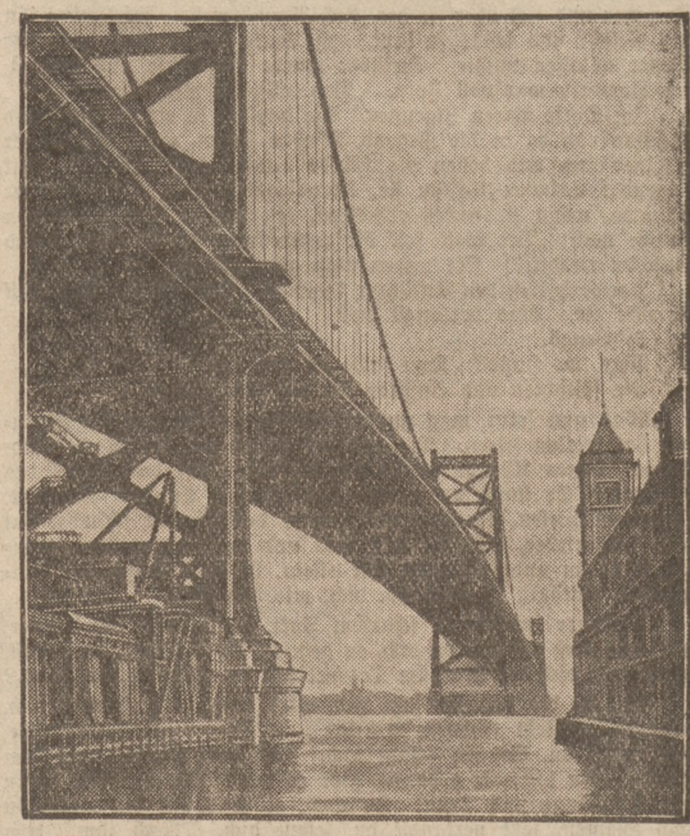
Am anderen Morgen, kaum, daß Frau Pellrat den Gatten zum Wege in das Büro gerüstet und ihn abgeschoben hatte, ging sie — wie es wohl verständlich gewesen wäre — statt zu Wobelfingers, auf das Klosett. Sie war guter Hoffnung, dort die mittlerweile deponierte Fortsetzung des Romans zu finden. Sie fand sie nicht. Sie ging noch einmal am Vormittage, sie ging noch fünfmal während des laufenden Tages an diesen stillen Ort, immer in der Hoffnung, die Antwort auf die Frage „Warum lässest du mich nicht?“ zu finden. Aber Wobelfingers legten wohl wie immer die Zeitung zum entsprechenden, natürlich persönlichen Gebrauche auf den Abort, aber sie waren tückisch genug, die Fortsetzung des Romans vorher auszuschneiden.

Mehrere Tage ging das so. Frau Pellrat magerte sichtlich ab, weil sie ununterrichtet blieb, warum der Industriebaron die Grafentochter nicht lässet. Sie marterte ihr Hirn, selbst eine Fortsetzung zu erfinden, aber sie mußte sich eingestehen, daß bei aller Bildung ihre Phantasie nicht hochfliegend genug sei, um in das verwickelte Leben und Treiben der vornehmen Gesellschaft eindringen zu können. Und Herr Pellrat nahm ohne Genußfreude sein Abendbrot zu sich, weil ihm als Nachtisch die Romanfortsetzung ebenso fehlte wie seiner Frau.

Auch Pellrats war es nicht ganz unbekannt, daß man eine Zeitung einzeln erwerben oder im Abonnement nachbestellen kann. Wahrscheinlich hätten sie sogar ihren Geiz überwunden und den „Gemeinnützigen Nachbar für das obere Rosental“ für sich allein abonniert. Sie besprachen diese schwerwiegende Frage auch, aber Frau Pellrat erklärte, daß es dann so aussehe, als ob sie als gebildete Leute denselben Geschmack hätten wie der Wobelfingersche Pöbel. Das war nicht ganz logisch, da sie ja vorher die gleiche Zeitung gelesen hatte, aber die Logik einer gebildeten Frau macht manchmal solche Sprünge.

Schließlich hielten Pellrats diesen Zustand nicht mehr aus. Sie wollten ihr wundes Herz beruhigen. Sie bestellten ein Abonnement auf das „Familienblatt für die gebildeten Kreise aller Stände“, das zwar nicht eine so hohe Auflage plakatieren konnte wie „Der gemeinnützige Nachbar für das obere Rosental“, aber gleichfalls einen Ruf wegen seiner kitzligen Fortsetzungsromane genoß. Und sie hatten Glück mit dieser Wahl. Denn als sie die erste Nummer des Familienblattes in das Haus geliefert bekamen, stellten sie fest, daß ihnen die 147. Fortsetzung des gerade laufenden Romans „Die Baronesse vom Mühlenthal“ nicht nur sehr gefiel, sondern daß sie geradezu als Fortsetzung des so schmählich abgerissenen Romans aus dem „Gemeinnützigen Nachbar“ gelten konnte. Pellrats traten in einen Roman hinein, dessen Anfang sie nicht gelesen hatten, und der doch auf Anhieb die sie lange quälende Frage löste: „Warum lässest du mich nicht?“

Und nun ging Frau Pellrat erhobenen Hauptes an der Wobelfingerschen vorbei und zum Zeichen ihres Triumphes legte sie die Romanfortsetzungen ihrer Zeitung auf das gemeinsame Klosett. Aber Wobelfingers machten sich gar nichts daraus, da sie, wie schon gesagt, gänzlich unliterarisch waren. Sie benutzten ein Papier wie das andere.



Die Delaware-Brücke in Philadelphia
der größten Stadt des nordamerikanischen Staates Pennsylvania.

Das Mädchen von Tapajoz

Von Ludwig Barta.

Er war mittelgroß, mit schmalem Gesicht und spitziger Nase. Er hatte rote Haare und einen großen, roten Schnurrbart. Er erzählte mir folgendes Erlebnis:

Ich war mit meiner Mutter nach Brasilien ausgewandert. Wir arbeiteten dort auf den Kaffeeplantagen. Ich bin aber der Fazendas überdrüssig geworden, und sagte eines Tages zu meiner Mutter: „Ich gehe jetzt, werde schon einmal wiederkommen, warte auf mich!“

In Rio de Janeiro kam ich mit einem Schlosser und einem Drogisten zusammen. Ich selbst bin Mechaniker. In Rio de Janeiro bekamen wir keine Arbeit; wir gingen an Bord. Das Schiff fuhr erst die Küste entlang, und dann den Amazonas stromaufwärts. Der Fluß ist groß wie das Meer, die Ufer sind gar nicht zu sehen. Der Drogist starb bald an der Beriberikrankheit auf dem Schiff, wurde in einen Sack genäht und in den Strom geworfen. Dann erkrankte auch der Schlosser. Zuerst schwollen seine Füße an, dann stieg die Geschwulst immer höher und höher. Er wurde wie ein Faß. Das war auch Beriberi. Ihn haben sie gleichfalls in den Strom geworfen.

Einige Tage darauf erreichte das Schiff die Mündung eines anderen Flusses. Das war der Tapajoz. Der kommt aus dem Innern Brasiliens, aus einer Gegend, die noch kein Weißer betreten hatte. Die Fracht unseres Schiffes wurde auf einen Tapajozdampfer umgeladen. Weil ich nichts Besseres wußte, machte ich die Fahrt auf dem Tapajoz mit.

Tagelang sind wir auf dem Wasser stromaufwärts gefahren. Um uns waren Urwälder und unendliche Einsamkeit. Dann kamen hohe Ufermauern mit einem riesigen Gebäude: Bella Vista, die letzte Station! Ueber Bella Vista hinaus war noch kein Weißer gekommen. Denn in den Urwald kann man nur über den Wasserweg weiter. Aber oberhalb Bella Vistas sind die Stromschnellen des Tapajoz, die den Weg versperren. Die Indianer kommen den Fluß herunter und bringen Gummi zum Verkauf. Sie fliegen in Canoes über die Wasserfälle, als wären sie große, fliegende Fische. In Bella Vista tauschen sie den Gummi gegen allerlei andere Waren aus, welche die weißen Händler in ihren Lagerhäusern aufgehäuft haben: Schuhe, Porzellan, Zwirn, Nähnadeln, Regenschirme, Mieder und — Alkohol.

In Bella Vistas konnte ich nichts anfangen, und hätte mit dem Dampfer wieder zurückfahren müssen. Ich versuchte die Indianer zu überreden, mich mitzunehmen. Sie gehörten alle zu einer Familie und waren in zwei Canoes mit recht viel Gummi heruntergekommen. Sie berieten lange und nahmen mich schließlich mit.

Wir stiegen in die Canoes und fuhren gegen den Strom los. Als wir zu den großen Stromschwellen kamen, stiegen meine Begleiter aus und hoben die Boote auf die Schulter: „Du bleib nur im Boot!“ deuteten sie mir. „Du kommst in dem Wasser um!“

Von Fels zu Fels kletterten sie immer höher und höher. Das Wasser schlug dauernd auf sie los. Aber die Boote hielten sie so geschickt, daß mir eben nur die Kleider bespritzt wurden. Oberhalb der Stromschwellen ist der Tapajoz ruhig und still. Die Ufer sind sanft, und die Menschen, die dort wohnen, friedlich, wie man sie sonst nirgends findet.

Als ich im Dorf ankam, schenkte mir mein Gastgeber sogleich ein Haus. Acht Pflöcke waren in die Erde geschlagen; Wand und Dach waren aus Palmenblättern. Mein Gastgeber brachte bald seine Frau und seine Tochter zu Besuch.

Sie waren alle sehr gut zu mir, bemühten sich sogar, meine Wünsche zu erraten. Ich hatte nie gedacht, daß es Menschen geben könnte mit so einfacher, natürlicher Güte. Aber nicht nur mir gegenüber waren sie so, auch untereinander. Sie hatten ein reines Herz.

Ich arbeitete mit ihnen in den Gummiwäldern. Wir zapften die Gummibäume an, sammelten den flüssigen Gummi und machten ihn über Feuer fest. Mit der Zeit erlernte ich auch ihre Sprache.

Ich war einige Monate dort. Da kam eine Schwermut über mich, die ich nicht loswerden konnte. Mein Gastgeber führte mich in ein anderes Haus. Dort wohnten ein sehr alter Mann und ein sehr altes Weib. „Mein Vater und meine Mutter!“ sagte mein Gastgeber. „Du kannst sie betreuen. Alte Leute betreuen, ist das Höchste, was der Mensch tun kann. Das wird dein Gemüt heilen.“

Nach einer Woche kam mein Gastgeber mit seiner Frau und seiner Tochter, um nachzusehen, wie es mir gehe. Sie sahen, daß dies keine Heilung für mich war. Sie führten mich in mein Haus zurück. Damals wurde die Tochter meines Gastgebers meine Frau. Wir lebten miteinander in meinem Haus und es ging mir etwas besser. Bald kehrte aber meine Schwermut wieder, ich wurde sogar krank. Sie fragten mich immer wieder, was mich quäle. Ihr Mitleid war tief und aufrichtig, ich aber dachte daran, sie zu betrügen: „Ich möchte noch einmal die Meinen sehen! Ich kehre wieder zu euch zurück!“ sagte ich.

„Gut“, sagte der Indianer. „Dann müssen wir fleißig Gummi sammeln. Wenn wir eine recht große Ladung haben, fahren wir mit dir nach Bella Vista hinunter. Dort tauschen wir den Gummi, nicht gegen Waren, sondern gegen Geld ein u. kannst zu den Deinen fahren. Sag uns bloß den Tag, wann du wiederkommst, wir werden dich in Bella Vista erwarten.“

Es dauerte immerhin noch einige Monate, bis ich wegfahren konnte. Wir einigten uns, daß ich zwei Monate für den Besuch brauchen würde. Nach sechzig Tagen wollten sie mich in Bella Vista erwarten.

Den letzten Nachmittag und Abend verbrachte ich mit meiner Frau. In der Nacht wachte ich auf. Ich fühlte meine Frau nicht neben mir. Sie stand in der Ecke der Hütte vor einem Holzklotz. Sie hob ihn eben auf, griff darunter und holte ein kleines Bündel hervor. Dann ging sie aus der Hütte. Vor der Schwelle kniete sie nieder, das Gesicht mir zugewendet. Sie begann mit ihren Nägeln eine kleine Grube unter der Schwelle zu graben. Dann machte sie das Bündel auf und nahm reingeputzte, weiße Knochen heraus. Ich glaube, sie rührten von dem Vogel her, den wir zu Mittag gegessen hatten. Sie legte die Knochen in die Grube und sprach darüber Sprüche. Dann scharrte sie die Grube wieder zu.

Ich war vom Bett aufgestanden, um besser zu sehen, was sie machte. Jetzt bemerkte sie mich. Mit einem Male wurde sie sehr traurig, und in ihren Augen lag etwas Wunderbares, als sie mich ansah. Sie sagte:

„Wärst du über die Schwelle gegangen, ohne etwas gewußt zu haben, hättest du auch vom Ende der Welt zu mir zurückkehren müssen. Du hast alles gesehen; jetzt ist alles vergebens! Ich werde dich nie wiedersehen!“

Frühmorgens brachten mich die Indianer nach Bella Vista. Ich hatte Glück, wir trafen den Dampfer dort. Die Indianer tauschten den Gummi gegen Geld und gaben es mir.

Das Mädchen vom Tapajoz hatte recht. Ich kehrte nie wieder zu ihm zurück...



„Wie gefällt dir denn das Pfadfinderleben, kleiner Mann?“
„Tut mir leid — auf Posten darf ich mich mit Mädeln nicht unterhalten.“ (Humorist.)

daß das Eisenbahnministerium sich einmal näher mit dem „Bahnhof" in Königshütte befassen wird und uns zu einem Gebäude verhelfen wird, wie es einer Großstadt geziemt. Die vielen Aeußerungen der hierher kommenden Fremden in bezug auf unseren Bahnhof sind gerade nicht sehr schmeichelhaft.

Verhandlungen beim Demobilmachungskommissar. Infolge der ausgesprochenen Kündigungen im Preßwerk und Räderfabrik der Werkstättenverwaltung, sowie in der Königshütte, fanden gestern vormittag beim Demobilmachungskommissar in Kattowitz Verhandlungen mit den beiden Verwaltungen, Gewerkschaftssekretären und den Betriebsräten statt. Die Verhandlungen waren von dem Erfolg gekrönt, daß der Demobilmachungskommissar den ausgesprochenen Kündigungen in der Räderfabrik nicht stattgegeben hat und diese, wenn es notwendig werden sollte, noch einmal erfolgen müsse. Gleichzeitig wurden die im Preßwerk ausgesprochenen Kündigungen zurückgestellt, dafür zwei Tage in der Woche gearbeitet wird. Sollten während dieser Zeit keine Aufträge eingehen, was aber erhofft wird, so kann erneut zu Kündigungen geschritten werden. In der Königshütte werden die Kündigungen einer eingehenden Prüfung unterzogen und nicht in dem beantragten Maße genehmigt.

Bestätigte Stadträte. Die vor einigen Wochen in der Stadtverordnetensitzung in Königshütte gewählten 10 unbesoldeten Stadträte wurden vom Wojewoden auf die Dauer v. vier Jahren bestätigt. Die Einführung dieser Stadträte erfolgt in der nächsten Stadtverordnetensitzung, die voraussichtlich im Monat September stattfinden wird. Somit werden in den Magistrat einziehen: Deutsche Sozialisten: Gewerkschaftssekretär Martin Kuzella, Deutsche Wahlgemeinschaft: Fabrikbesitzer Paul Sonsalla, Hüttenbeamter Stefan Mroß, Hausbesitzer Paul Lubina, Holzkaufmann Heinrich Königsfeld, Redakteur Josef Jendralski, Korfantypartei: Schulrat a. D. Wojciech Wystrychowski, Bankdirektor Paul Plowinski, Sanacja: Dr. Ignaz Nowak, Nationale Arbeiterpartei: Gewerkschaftssekretär Ignaz Sikora.

Wichtig für die Rentenbezieher! Die bei der letzten Pensionsauszahlung den Rentnern der Knappschaft ausgehändigten Lebensatteste müssen von Behörden (Polizei, Magistrat, Standesamt usw.) beglaubigt werden. Die Witwen und Waisen der Königshütte haben die beglaubigten Bescheinigungen in der Werkstättenkasse an der ulica Bytomska (Eingang Walzwerkstor) abzugeben, wiederum die Pensionäre im Rechnungsbüro der Königshütte. Es wird ersucht, die Lebensatteste alsbald an den bezeichneten Stellen abzugeben, um nicht der weiteren Pensionen verlustig zu gehen.

Der gestohlene Fleischerwagen. Zum Schaden des Fleischermeisters Albert Paliga von der ulica Ligocka Gornicza wurde ein Fleischerwagen gestohlen. Der Wert des Wagens wird auf 600 Zloty beziffert. Vor Ankauf wird gewarnt! z.

Festgenommen. Die Polizei nahm den 21 Jahre alten Heinrich L. ohne festen Wohnsitz fest, weil er zum Schaden des Eisenkaufmanns Max Keis von der ulica Gimnazjalna 4 verschiedene Küchengeräte entwendet hat.

Chorzow. (Sein Abrahamsfest.) Genosse Ignaz Twardawski begeht am 27. Juli seinen 50. Geburtstag. Dem alten Freunde, welcher als Kolporteur unserer Bewegung angehört, gratulieren wir und wünschen ihm ein weiteres halbes Jahrhundert in Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit.

Siemianowitz

Ihre Brüder.

Eine Stimme vom Gang: „Können Sie mir jetzt den Rest der Miete zahlen, Fräulein?" „Ja, bitte, gern." Sie fährt in die Schuhe, die ihr vom Fuß gefallen sind, steht vom Bett auf und geht hinaus. „Bitte, nicht wahr, es waren noch fünf Mark, bitte . . ."

Sie geht wieder ins Zimmer zurück, eine Kammer eigentlich nur. Auf dem kleinen Tisch liegt die Geldbörse. Noch drei Mark fünfzig! Jetzt steht sie also an der Scheide! Zum erstenmal in ihrem Leben! Sieben Tage jeden Tag fünfzig Pfennig, vierzehn Tage jeden Tag fünfundzwanzig Pfennig, dreieinhalb Tage jeden Tag eine Mark... Sie steht am Fenster und sieht hinaus. Ein Hof. — — Rückwärts ein Fabrikgebäude, gelblich graue Mauern, an manchen Stellen der Mörtel abgesprungen. Armselig, trostlos . . . Auf den Stufen vor der Haustür sitzt eine Katze. Niemals früher hat sie ein so schäbig aussehendes, mißhandeltes Tier gesehen. — — — „Die Katze ist wie das ganze Haus", denkt sie, und tritt mit einem Schritt wieder in die Mitte der Kammer zurück. „Hunger? . . . Ja . . ." Sie wird sich anziehen und irgend etwas zu essen kaufen. Auf der Straße ist ein grauer Tag. Sie kauft billiges Zeug, das wie viel aussieht.

Als sie zurückkommt, steht vor der Wohnungstür ein junger Mensch mit Intelligenzbrille und zieht die Klingel. — „Wen wünschen Sie, bitte, es ist, glaube ich, niemand zu Hause." — „Verzeihung . . . ich bin ein Arbeitsloser, dürfte ich um eine kleine Unterstützung bitten." Schweigen . . . „Ent . . . entschuldigen Sie, ich . . . ich habe eigentlich selber nichts . . . aber . . ." Er geht schon die Treppen hinunter. Sie steht vor der geöffneten Wohnungstür. Sie möchte mit ihm sprechen, ihn etwas, irgend etwas fragen, was? . . . Sie ist wieder in ihrer Kammer und sitzt auf dem Bettrand, lange, lange, denkt. Sie ist tief drin in ihren Gedanken, ist von ihnen ganz umhüllt, so wie einsame Bergkuppen an trüben Tagen von Nebel verhüllt werden. „Wie ist das nur . . . ja, wie ist das nur, wenn man bei fremden Leuten an den Türen um Unterstützung bittet? . . . Drei Mark noch! . . . Ja, das hätte sie ihn fragen wollen. Vielleicht, daß sie . . . Er ist zu schnell weggegangen." — Sie sitzt in sich zusammengesunken, grübelnd. — — Wenn zu Hause jemand an die Türe kam, gab die Mutter immer etwas. Ja, damals. Manchmal kamen in den Hof des Nebenhauses Musikanten, dann lief sie eine Treppe höher und warf vom Flurfenster aus über die Hofmauer ein paar in Papier gewickelte Pfennige hinüber . . . Was sind das für Menschen? Woher kommen sie? Und dann dachte sie wieder, sich selbst irgendwie beruhigend: „Sie sind weit, weit weg von mir."

Heute? . . . Sonderbar, sie wird nicht aufstehen, wenn jemand in den Hof musizieren kommt, nein . . . Aber sehr nahe sind sie ihr jetzt, fast Brüder, ja. Und sie . . . sie kann ihnen nichts mehr geben . . .

Sport am Sonntag

Am Sonntag werden in allen Klassen die Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft fortgesetzt. Gleichfalls beginnen am Sonntag die Spiele der Landesliga in der zweiten Serie. Einen großen Augenmerk wird wohl das Arbeiterländerfußballspiel zwischen Polen und Oesterreich in Lodz auf sich lenken. Auch gastiert zum ersten Male eine spanische Fußballmannschaft in Polen, welche gegen Warta Posen ein Spiel am Sonntag absolvieren wird. Von großer Bedeutung ist gleichfalls das Sportfest der „Deutschen Turnerschaft in Polen", welches in Rawicz stattfindet.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 5 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften genannter Vereine.

A-Klasse, Gruppe 1.

1. F. C. Kattowitz — K. S. Domb.

Obige Gegner tragen das in der ersten Serie ausgefallene Spiel aus, welches einen interessanten Verlauf zu nehmen verspricht. Der Klub wird sich anstrengen müssen, um gegen die Domber einen Sieg und die Punkte davonzutragen.

Pogon Kattowitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Wie die in der Tabelle an vorletzter Stelle stehenden Pogonisten gegen die guten Slonsker abschneiden werden, bleibt abzuwarten. In der ersten Serie mußte Pogon eine Niederlage hinnehmen. Ob ihnen nun, auf eigenem Platz spielend, eine siegbringende Revanche gelingen wird, ist kaum glaublich.

Amatorski Königshütte — Kolejowy Kattowitz.

Einen schweren und fast aussichtslosen Gang haben die Eisenbahner gegen die auf eigenem Platz spielenden Amateure vor sich. Die Eisenbahner müßten von großem Glück begünstigt sein, wenn es ihnen gelingen sollte, die in der ersten Serie erlittene knappe Niederlage wettzumachen.

06 Zalenze — Hakoah Bielitz.

Eine nicht zu vermeidende Niederlage werden die zum Abstieg verurteilten Gäste von dem Meisterschaftsanwärter 06 hinnehmen müssen.

B. B. S. V. Bielitz — 07 Laurahütte.

Wie den Laurahüttern die Fahrt in die Beskiden bekommen wird, bleibt abzuwarten. Sie werden jedenfalls ganz aus sich herausgehen müssen, um gegen die auf eigenem Platz schwer zu bekämpfenden Bielitzer einen eventuellen Sieg zu erzielen.

A-Klasse, Gruppe 2.

Polizei Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

Einen harten Kampf werden sich obige Rivalen auf dem Polizeisportplatz liefern und dessen Ausgang ungewiß ist.

Diana Kattowitz — 20 Bogutschütz.

Die noch keinen einzigen Punkt besitzende Diana hat auch gegen die sich in guter Form befindenden Bogutschützer keine Aussicht auf einen Erfolg.

Kresy Königshütte — 06 Myslowitz.

In diesem Spiel stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber, welche sich einen harten Kampf um die Punkte liefern werden, so daß es sehr schwer fällt, einen Sieger im voraus zu bestimmen.

Iskra Laurahütte — K. S. Chorzow.

Die Laurahütter werden, wenn auch auf eigenem Platz spielend, schwer zu kämpfen haben, um gegen die spielstarken Chorzower gut abzuschneiden.

B-Liga.

Slovian Zawodzie — Slavia Ruda.
09 Myslowitz — K. S. Rosdzin-Schoppinitz.
06 2 Myslowitz — Sportfreunde Königshütte.
Pogon Friedenshütte — Naprzod Zalenze.
Zgoda Bielschowitz — Slonsk Tarnowitz.
1. K. S. Tarnowitz — 22 Eichenau.
W. K. S. Tarnowitz — Odra Scharley.
Slonsk Siemianowitz — Amatorski 2 Königshütte.

Ruch Bismarckhütte — Garbarnia Krakau.

Das erste Spiel der zweiten Serie bestreitet der oberschlesische Ligavertreter in Krakau gegen die Garbarnia. Ob es Ruch gelingen wird, die Rückfahrt ohne Punktverlust anzutreten, bleibt abzuwarten.

Arbeiterländerfußballkampf Polen — Oesterreich.

Ein selten großes Ereignis im polnischen Arbeitersport ist ohne Zweifel der obige Länderkampf, welcher am Sonntag in Lodz stattfindet. Wie die polnischen Arbeiterfußballer gegen die beste Arbeiterfußballändermannschaft abschneiden werden, wird wohl die ganze Arbeitersportwelt Polens gespannt sein.

---

43 Jahre Zugführer. Ab 1. August scheidet nach 43jäh. Dienstzeit der Zugführer Straschek im Alter von 60 Jahren aus den Diensten der Eisenbahn.

Feststellung von Arbeitsjubilaren. In der Arbeitsstelle der Laurahütte haben diejenigen Arbeiter sich zu melden, welche in der Zeit vom 1. Juni bis zum 1. Oktober 1930 eine 25jährige Dienstzeit nachweisen können.

50 Waldarbeiterinnen gesucht. Die Arbeitsvermittelung sucht 50 Waldarbeiterinnen im Alter von 16 bis 22 Jahren für Forstarbeiten im Fürstl. Plessischen Fort bei Kostuchna und Emanuelssegen. Die Bezahlung erfolgt laut Landarbeitertarif. Schlafstellen und Verpflegung an Ort und Stelle auf Kosten des Arbeitgebers vorhanden. Bis jetzt sind keine Meldungen eingegangen, da der Verdienst 1,50 Zloty täglich nicht überschreiten dürfte.

Bon-Ausgabe. Die Ausgabe von Eßbons für die Volksküche in Siemianowitz erfolgt täglich aber nur in der Zeit von 10—11 Uhr vormittags.

Die Radiohörer beschweren sich. Seit mehreren Wochen kommen die Radiohörer von Siemianowitz und Umgegend nicht mehr in den richtigen Genuß der Sendungen. Vorwiegend in den Abendstunden treten Störungen ein, so daß sogar Besitzer von 6 Lampen-Apparaten einfach gezwungen sind, diese abzustellen. Interessierte Radiobesitzer haben festgestellt, daß diese raschelnden Geräusche von Hochfrequenzapparaten herrühren, den sogenannten Heilgeräten für Haut- und Körpermassagen. Die mit 3000 bis 5000 Volt arbeitenden Apparate, wirken bei ihrem Gebrauch wie eine Sendestation. Die vielen Besitzer solcher Apparate versäumen es, zugleich bei der Anschaffung der Apparate einen Kondensator zu bestellen, welcher vor die Steckdose einer Anlage eingeschaltet werden muß, um die Störungen zu vermeiden. Ferner ist es nicht ausgeschlossen, daß auch der Röntgen- und Höhensonnenapparat in den beiden Lazaretten diese Störung verursacht. Hier tut Abhilfe dringend not, denn wozu dient sonst der schönste Radioapparat, wenn man ihn nicht einschalten kann.

Bittkow. (Der eigene Sohn als Brandstifter.) In der Wohnung der Familie Koc auf der ulica Dworcowa brach Feuer aus, welches durch den 18jährigen Sohn Alexander verursacht wurde. Durch das Feuer wurde ein Teil der Wohnungseinrichtung vernichtet. Alexander Koc erlitt erhebliche Verletzungen. Auch die Mutter, sowie ein jüngerer Bruder des Alexander trugen Verletzungen davon. Ersterer mußte in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Myslowitz

Von 2 bewaffneten Banditen angefallen.

Der 21jährige Franz Rausch aus der Ortschaft Jezdzie wurde auf dem Wege zwischen Gieschewald und Myslowitz von 2 Straßenräubern angefallen. Unter Drohung mit Schußwaffen forderten die Banditen den Ueberfallenen zur Herausgabe von Bargeld auf. Die Täter gingen sofort an die Durchsuchung nach Geld heran, fanden jedoch keins. Daraufhin ließen sie Rausch unbehelligt in der Richtung Gieschewald mit dem Fuhrwerk weiterfahren. Nach einer vorliegenden Beschreibung ist der erste Täter 19 Jahre alt, von schlanker Statur, sowie mittelmäßigem Körperbau. Er trug u. a. ein braunes Jackett. Der zweite Bandit ist etwa 20 Jahre alt, von mittelmäßigem Wuchs, hat schwarzes Haar, gut entwickelten Körperbau, sowie blatternarbiges Gesicht. Dieser Täter trug ein blaues Jackett. Beim Auftauchen der jugendlichen Räuber ist die nächste Polizeistelle unverzüglich zu benachrichtigen. X.

Ausbau der Chaussee Myslowitz—Wilhelminehütte. Die Planierungsarbeiten auf der Chaussee Myslowitz—Schoppinitz über Wilhelminehütte sind jetzt soweit gediehen, daß nun mit dem weiteren Ausbau begonnen werden kann. Der Myslowitzer Magistrat beabsichtigt, an Stelle der vorgesehenen Grauglast-Granitpflasterung Termak zu verwenden, weil sich diese Art von Straßenpflasterung sich rentabler und billiger stellt. Es soll eine Schicht von 10 Zentimeter starkem Termak verwendet werden. Diese Methode hat wohl seine Vorteile für den Autoverkehr, für Pferdegespanne eignet sie sich aber nicht, wie die Erfahrung lehrte. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (7jähriges Mädchen vom Auto angefahren.) Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich bei Bismarckhütte. Dort wurde von einem heranfahrenden Personenauto die 7jährige Gertrud Gawlik aus Schwientochlowitz angefahren und verletzt. Das Kind ist mittels Auto nach dem nächsten Spital geschafft worden. Schuld an dem Verkehrsunfall trägt die Verunglückte. z.

Antonienhütte. (Verkehrsunfall.) Auf der ulica 3. Maja stieß der Radler Dominik Thomalla aus Schwientochlowitz mit voller Wucht gegen ein Lastauto. Der Radler wurde auf das Straßenpflaster geschleudert. Es erfolgte seine Ueberführung in das Spital. Schuld an dem Unfall trägt der Verunglückte, welcher ein zu schnelles Fahrttempo einschlug. z.

Orzegow. (Eigenartiger Unglücksfall.) Infolge eigener Unvorsichtigkeit prallte ein gewisser Josef Wyzgel gegen eine Wagendeichsel. W. erlitt hierbei erhebliche Verletzungen am Kopf. Es erfolgte seine Ueberführung in das dortige Spital. z.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Aus der Bau-Chronik.) Da die Volksschulräume für die hiesigen Verhältnisse nicht ausreichen, so soll in der nächsten Zeit von seiten der Stadtverwaltung mit dem Bau einer solchen begonnen werden. Weiter soll auch der städt. Schlachthof, welcher sehr veraltert ist, der heutigen Zeit anpassend umgebaut werden, wofür die entsprechenden Gelder von der Stadt bewilligt wurden. Von privater Seite wird, nachdem der Magistrat die Baugenehmigung erteilt hatte, auf der Feldstraße durch den Landwirt Kohut ein Wohnhaus errichtet, während der Bäcker Feliks und der Gastwirt Adamek an ihren Wohnhäusern Umbauten vornehmen werden.

Rybnik und Umgebung

Wer will sich fortbilden? Vom 1. September ab wird in Rybnik ein Fortbildungskursus zur Ablegung der Obersekundaprüfung für diejenigen abgehalten, die eine 7klassige Volksschule oder 3 Klassen einer Mittelschule besucht haben und ihr Wissen dem Kursus entsprechend erweitern möchten. Der Kursus, welcher nach dem Lehrplan der Realschule erteilt wird, soll 4 Mal in der Woche während der Abendstunden im Staatsgymnasium stattfinden. Nähere Auskunft darüber wird an den Montagen u. Freitagen, nachmittags von 5 bis 7 Uhr im Staatsgymnasium erteilt.

Paruschowitz. (Vergesset nicht die Waldausweise.) Wie in den anderen Jahren, so muß auch dieses Jahr ein jeder Waldausflügler und Beerensammler einen Erlaubnisschein zum Betreten der Wälder bezw. zum Sammeln von Beeren, Pilzen und anderen Waldfrüchten besitzen. Diese Ausweise für die hiesigen Wälder können in den Sekretariaten der Paruschowitzer Oberförsterei erworben werden.

Gieraltowitz. (Ueberfallen.) In der Dienstagnacht wurde von bisher unbekannten Tätern der Viktor Kruszyna von hier überfallen und mit Messern schwer verletzt. Der Ueberfallene, welcher im Straßengraben aufgefunden wurde, ist in das Knurower Lazarett geschafft worden. Die Ermittelungen nach den Tätern sind im Gange

Maklowice. (Grubenunfall.) Am Mittwoch nachmittags brach auf der 200-Metersohle des neuerbauten Schachtes, infolge Explosion von Gasen, Feuer aus, wobei fünf Bergleute schwere Brandwunden erlitten. Die von der Emmagrube entsandte Feuerwehr und Rettungskolonne schafften die Verletzten in Sicherheit während die erschienenen Aerzte den Verbrannten die erste Hilfe erteilten. Daraufhin sind diese ins Lazarett transportiert worden. Das Feuer konnte nach 1 Stunde lokalisiert werden. Eine bergamtliche Ermittelung in diesem Falle ist eingeleitet worden.

Jastrzemb. (12 000 Zloty Brandschaden.) Auf dem Anwesen des Simon Rduch brach Feuer aus, welches das Dach des Wohnhauses und die Scheune mit der diesjährigen Ernte vernichtete. Der verursachte Schaden beträgt 12 000 Zloty.

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister **Karl Helling.**

Lösung der Aufgabe Nr. 15.

Dr. J. Schumer. Weiß: Kf2, Tf8, Le8, Sg8, Sh2, Be7, g7, g3(8). Schwarz: Kh5, Tg6, Bh7, h6, g5, g4(6).

a) 1. Sg8—f6 matt.
b) Sg8 entfernt. 1. Tf8—f7, Tg6×g7. 2. Tf7×g7 matt; 1. . . . . T beliebig anders. 2. Tf7—f6 matt.
c) Sg8 und Be7 entfernt. 1. Tf8—f3 g4×f3. 2. g7—g8D g5—g4. 3. Dg8—d5 matt.
d) Sg8, Be7 und Bg7 entfernt. 1. Sh2—f3 g4×f3. 2. Kf2×f3 g5—g4+. 3. Kf3—e4 Kh5—g5. 4. Tf8—f5 matt.

Partie Nr. 16 — Indisch.

Die folgende interessante Partie wurde beim Städtekampf Budapest—Wien gespielt, den Budapest mit 17 : 13 gewann.

Weiß: **Müller** Schwarz: **Dr. Erdey**

1. Sg1—f3 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. d2—d4 b7—b6
4. Sb1—c3 Lc8—b7

Es geht vorläufig um die Durchführung des für Weiß Raum gewinnenden Bauernzuges e2—e4. Weiß will ihn durchsetzen, Schwarz sucht das zu verhindern.

5. Lc1—g5 Lf8—e7
6. Dd1—c2 d7—d5
7. e2—e3 Sf6—e4

Durch diesen verfrühten Ausfall kommt Schwarz in eine schwierige Lage. 0—0 war viel besser.

8. Lg5×e7 Dd8×e7
9. c4×d5 Se4×c3

e×d wäre schlecht wegen 10. Lb5+c6 11. S×d5!! und Weiß gewinnt.

10. b2×c3 Lb7×d5
11. Lf1—b5+ Ld5—c6

Das ist bereits ein entscheidender Fehler. Die Schwäche des Feldes c6 wird jetzt verhängnisvoll.

12. Lb5×c6 Sb8×c6
13. Dc2—e4 Ke8—d7

Erzwungen, denn nach Dd6 würde Se5 entscheiden. Nachdem jetzt der schwarze König ungünstig placiert ist, schreitet Weiß vorteilhaft zur Linienöffnung.

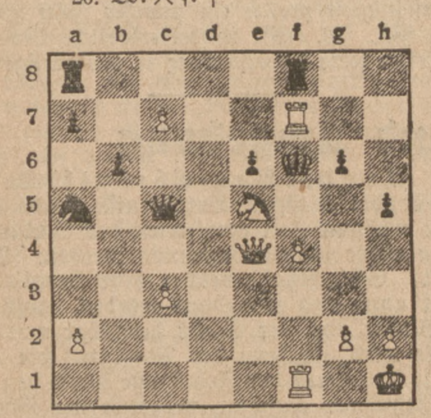
14. d4—d5 Sc6—a5
15. Sf3—e5+ Kd7—e8
16. d5—d6 De7—d8
17. d6×c7 . . . . .

Weiß hat schon viele Gewinnfortsetzung: Z. B. 17 Sc6 S×c6 18. D×c6+Kf8. 19. d×c Dc8. 20. Td1 usw.

17. . . . . . . Dd8—d5
18. De4—a4+ Ke8—e7
19. f2—f4 Ke7—f6
20. 0—0 Dd5—d2

Schwarz ist natürlich bei jedem anderen Zuge auch verloren.

21. Ta1—d1 Dd2×e3+
22. Kg1—h1 h7—h5
23. Td1—d7 Th8—f8
24. Da4—b4 De3—c5
25. Db4—e4 g7—g6
26. Td7×f7+

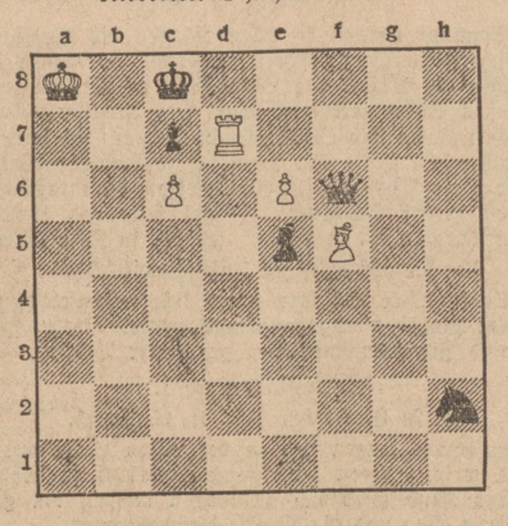


In dieser Stellung gab Schwarz auf. Nach T×f7 würde D×g6+ nebst matt in zwei Zügen folgen.

Aufgabe Nr. 16 — Th. Nissl.

4. Erwähnung.

Niederelb. Schachbund 1930.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Wolny Związek Szachistów na Woj. Śl.

Kattowitz. Am vergangenen Sonnabend fand im Zentralhotel die Gründungsversammlung des Arbeiterschachverbandes der Wojewodschaft Schlesien statt, zu welcher außer Vereinsvertretern auch Ortsdelegierte erschienen waren. Das Statut des neugegründeten Schachbundes, welcher sich auf der Basis der modernen Arbeiterbewegung konstituierte, ist einer Prüfungskommission überwiesen worden und wird nachher der Polizeidirektion vorgelegt werden.

Von besonderer Hervorhebung der gefaßten Beschlüsse wäre die Gründung von mehreren Ortsvereinen, die auf Veranlassung der verschiedenen Ortsdelegierten beschlossen wurden. Nach Erledigung der Vorarbeiten, werden diese in der nächsten Zeit gegründet. Als erste Ortschaften kommen Königshütte, Schwientochlowitz und Lipine in Frage, wo die Arbeiterschachbewegung einen starken Anhang von Interessenten besitzt.

Auch wurde im Verlauf der Versammlung den Anwesenden von einer Notiz zur Kenntnis gegeben, die am Donnerstag der vergangenen Woche in der Schachspalte des Amtsorgans vom „Polski Związek Szachistów na Woj. Śl." publiziert wurde, in welcher Schachfreund Max Bonzoll, der als Beauftragter einzelne Arbeiterschachler über die Gründung des Arbeiterschachverbandes informierte, aber immer korrekt gehandelt hatte, provoziert wurde. Diese paradoxe Beschuldigung ist von den Anwesenden mit Humor akzeptiert worden. Dem Verfasser dieser Notiz sei hier zur Beruhigung gesagt, daß das Befürchtete nie eintreten wird, weil der „Wolny Związek Szachistów na Woj. Śl." auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung steht und diesem konsequent derjenige, welcher sich so eine unkorrekte Handlung, wie sie der Notizverfasser befürchtet hatte, zu Schulden kommen lassen würde, infolge Verstoßes wider das Statut aus der Organisation ausgeschlossen würde. Uebrigens ist auch Schachfreund Bonzoll stets bereit, dem „Polski Związek Szachistów na Woj. Śl." gegenüber, sein Verhalten, das immer korrekt war, ist und sein wird, zu rechtfertigen.

Bis zur ersten Generalversammlung, die im Oktober stattfindet, werden die Geschäfte des Bundes von einem provisorischen Vorstand, welcher aus fünf Schachfreunden sich zusammensetzt, geführt. Der obligate Beitrag für Mitglieder, die durch einen Verein angemeldet sind, beträgt monatlich 10 Groschen. Außerdem ist für jeden Neueintretenden ein Eintrittsgeld von 50 Groschen zu entrichten, die zur Deckung der Unkosten für das Statut und den Mitgliedsausweis bemessen sind.

Für Personen, die ohne Vermittlung eines Vereines dem Arbeiterschachbunde angehören wollen, ist das Eintrittsgeld auf 3 Zloty und der Monatsbeitrag auf 50 Groschen festgesetzt worden. Der Sitz des Arbeiterschachbundes ist Kattowitz. Zuschriften an den Bund sind unter: „Wolny Związek Szachistów na Woj. Śl." in Katowice, ul. Dworcowa (Zentral-Hotel) zu erledigen.

Zur späten Abendstunde fand die wichtige und gut verlaufene Gründungsversammlung ihr Ende.

Gründung eines Arbeiterschachvereines in Königshütte.

Am Sonnaebnd, den 9. August, abends um 8 Uhr, findet im „Volkshaus" eine Gründungsversammlung statt, zu welcher alle Arbeiterschachler eingeladen sind. Von seiten des Arbeiterschachbundes wird zu dieser Versammlung ein Referent, wie auch ein starker Simultanspieler entsandt. Nach der Versammlung gelangt ein Simultanspiel zur Austragung.

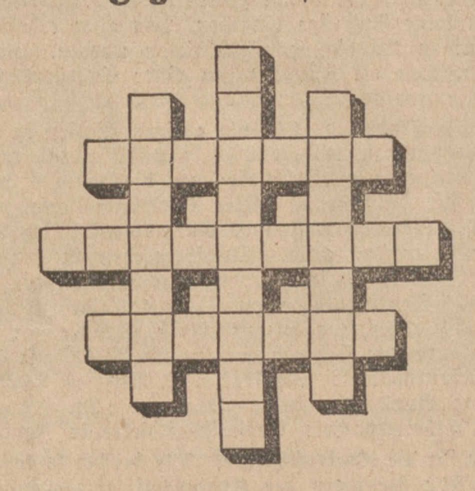
Der Einberufer.

Generalversammlung.

Siemianowitz. Sonntag, den 3. August, vormittags um 10 Uhr, findet im Lokal H. Duda die diesjährige Generalversammlung statt, zu welcher alle Arbeiterschachler, die dem Klub beitreten möchten, eingeladen sind. Die Tagesordnung umfaßt nachstehende Punkte: Begrüßung und Aufnahme neuer Mitglieder, die üblichen Vorstandsberichte, Annahme des Statuts, Wahl des Vorstandes, Lehrkursus und a. P.

Rätsel-Ecke

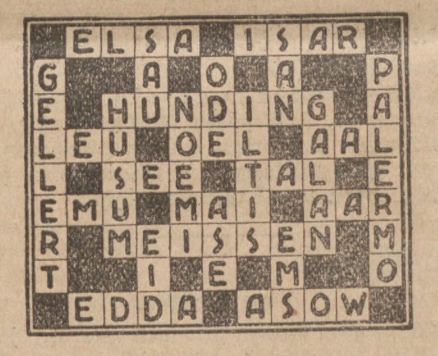
Figurenrätsel



a a a d d e e e e i m m m m n n n o o o o o o o p p p p r r r r t t u u.

Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die drei waagerechten und die drei senkrechten Reihen gleichlauten und Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Angehöriger einer amerikanischen Sekte, 2. Geliebte Ludwigs XV., 3. Mädchenname.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.. Katowice. ul. Kościuszki 29.

Boston

Roman von Upton Sinclair

75

„Was gar nichts besagt. Selbst Ihre Wildwest-Revolverhelden waren sanfte und freundliche Leute. Bei den rücksichtslosesten Sheriffs in den Ebenen des Westens war sanftes Wesen Tradition, oder irre ich mich? Zuallererst muß man von einem Anarchisten wissen, welchem Führer er folgt."

„Sacco und Vanzetti gehören zu der Galleani-Gruppe."

„Aber Galleani ist ein Aktivist. Wenn Sie das nicht glauben, fahren Sie nach Mailand, wo er jetzt gerade wohnt, und hören Sie ihm zu. Wer hat Sie auf den Gedanken gebracht, daß er ein Pazifist sei?"

„Ich habe das nie geglaubt. Vanzetti hat mir erzählt, daß er ein Aktivist ist."

„Nun also, wenn ein Anarchist Ihnen sagt, er sei ein Aktivist, warum glauben Sie ihm dann nicht?" Pierres Miene verriet, daß er hier ein neues Beispiel für die Wunderlichkeit amerikanischer Frauen hatte. „Verstehen Sie mich recht, es ist sehr hübsch, wenn reiche und gebildete Damen sich für die ausgebeutete Arbeiterschaft interessieren. Aber sie leiden stets unter der Tatsache, daß sie unmöglich erfassen können, wie dem Arbeiter wirklich zumute ist."

„Vergessen Sie nicht, Genosse Leon, daß ich anderthalb Jahre in einer Tauwerkfabrik gearbeitet und nur von meinem Lohn gelebt habe."

„Ich weiß es, Betty hat es uns erzählt. Und es ist eine einzigartige Sache. Aber trotzdem, wenn Sie verzeihen wollen, es war praktisch nicht ganz echt, denn Sie hätten, wenn Sie krank oder arbeitslos gewesen wären, zu Ihrer Familie zurückkehren können; und es war psychologisch nicht echt, denn Sie wußten immer, daß Sie zurückkönnen, und Sie hatten eine moralische Stütze an dem Bewußtsein ihrer sozialen Herkunft. Das hat kein Arbeiter. Sie dürfen also nicht empört sein, wenn Sie eines Tages erfahren, daß irgendein Arbeiter im Kampf gegen seine Ausbeuter das begeht, was die Bourgeoisie ein Verbrechen nennt."

Es entstand eine Pause, während Cornelia diese unbehaglichen Worte verdaute. Schließlich sagte sie: „Verbrechen, wie zum Beispiel einen Raubüberfall?"

Nun, das ist eine Frage der Definition. Wenn Sie unter einem Banditen einen Menschen verstehen, der für seine eigene Tasche raubt, lautet die Antwort: nein. Wenn Sie aber einen Menschen meinen, der für eine Sache raubt, lautet die Antwort: — es hat solche Anarchisten gegeben; nicht viele, aber immerhin einige. Nehmen Sie Ravachol. Er beraubte die Reichen und gab das Geld den Armen, und war noch stolz darauf."

„Was sagen andere Anarchisten dazu?"

„Ich habe tausenderlei Argumente gehört. Es ist eine Frage der Praxis. Ob ein solches Vorgehen der Sache natürlich ist? Einige sagen ja, andere sagen nein. Manche Anarchisten grenzten sich von Ravachol ab, andere billigten seine Handlungsweise, — so zum Beispiel Elisee Reclus, und Reclus ist ein Gott der Bewegung, ein großer Wissenschaftler und ein großer Mensch. Sie sehen, es ist schwer für Anarchisten, einen anderen Anarchisten, der aus guten Motiven handelt, zu desavouieren. Es gibt zwei Dinge, die ein echter Anarchist nie tun wird; erstens, einen Genossen verraten, und zweitens, auf Kosten der Sache Profit machen. Solange er treu bleibt und sein Leben für die Sache riskiert, kann nichts, was er tut, desavouiert werden. Das liegt im Charakter dieser Lehre, denn der Anarchist ist sein eigenes Gesetz und hat das Recht dazu, und sämtliche Anarchisten verkünden dieses Recht. Wie sollten sie ihm Vorschriften machen können? Wie könnten sie sich weigern, ihn zu verteidigen?"

„Das sollte mich eigentlich erschrecken," sagte Cornelia, „aber wir Neu-Engländer sind selber in diesem Glauben aufgewachsen, — wir nennen ihn Transzendentalismus."

„Ich weiß," sagte Pierre. „Es gibt kaum einen anarchistischen Buchladen, in dem man nicht Thoreaus ‚Die Bürgerpflicht des Ungehorsams' fände."

„Aber wir haben in diese Lehre nicht das Recht mit einbegriffen, andere Menschen umzubringen."

„Wirklich?" fragte Pierre. „Denken Sie mal nach!" Irgend etwas in seinem Ton sagte Cornelia, daß er sich über sie lustig machen wollte. Auch in Bettys und in Joes Augen saß ein verschmitztes Zwinkern. „Denken Sie scharf nach!" sagte der Franzose, und als sie es aufgab, fuhr er fort: „Haben Sie noch nie von einem Manne namens John Brown gehört, der ein sehr aktiver Anarchist war?"

„Nun," sagte Cornelia zögernd, „ich glaube, er hat einige Menschen umgebracht . . ."

„Ja, glauben Sie es nur! Wir haben zufälligerweise seine Lebensbeschreibung gelesen, — und wenn wir von Banditenüberfällen sprechen, dürfen wir den Ueberfall Browns auf das Städtchen Harper's Ferry nicht vergessen. Es war eine Ueberrumpelung, Sie erinnern sich. Die Sklaven sollten Gelegenheit erhalten, sich zusammenzurotten und ein kleines Arsenal in die Hand zu bekommen. Und zu diesem großen Zweck wurden vier Weiße, völlig unschuldige, harmlose Leute, nicht einmal Sklavenhalter, in den Straßen eines Landstädtchens totgeschossen. Man hat den Mann, wie Sie sich erinnern werden, als gewöhnlichen Verbrecher aufgehängt, und war überzeugt, die Geschichte würde dieses Urteil bestätigen. Aber nun sagt Boston sogar in öffentlichen Versammlungen: ‚Er hat die Sklaverei in Virginia abgeschafft!"

6.

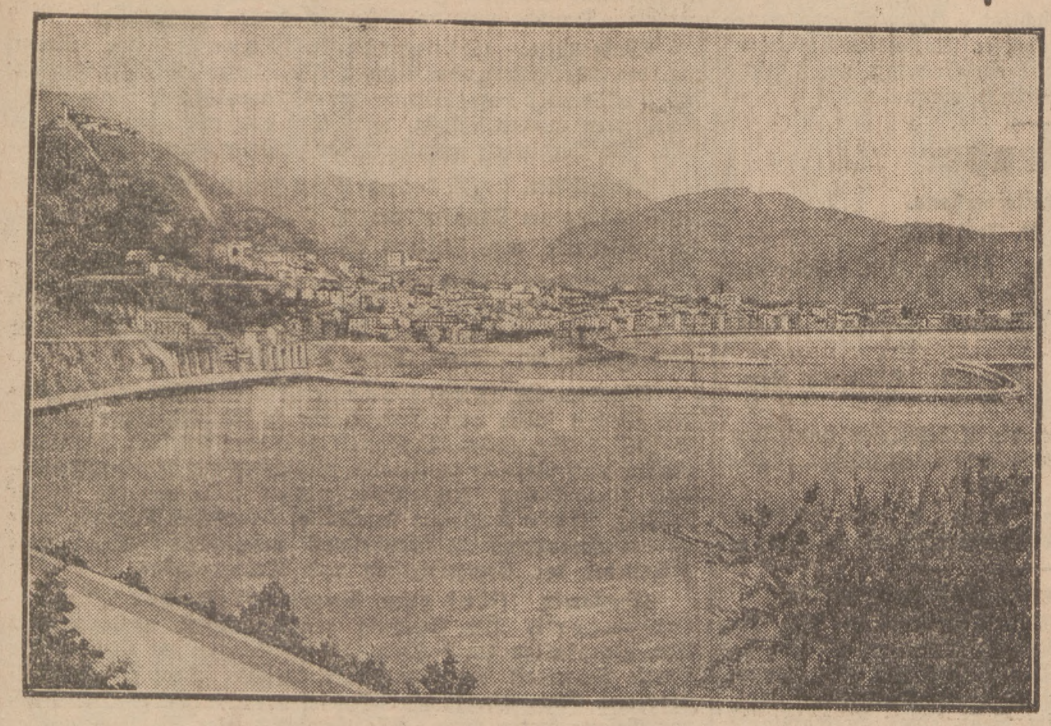
Unnötig zu sagen, daß es viele Fragen gab, die Cornelia an Pierre Leon zu richten hatte. Sie sah ein, daß die Zeit des Ausweichens vorüber war. Sie hatte nun die Pflicht, sich innerlich klar zu werden. Was sie bisher nicht einmal sich selber einzugestehen gewagt, gestand sie nun diesen drei Freunden ein: die Zweifel, ob es wahr sein könne — wie es die Regierung und die Presse für selbstverständlich hielte —, daß die vielen Bombenattentate von italienischen Anarchisten begangen worden waren.

Pierre sagte: „Seien Sie sich erst einmal über das eine klar: alle aktivistischen Anarchisten glauben an die Wirksamkeit des Attentats. Nicht alle fabrizieren Bomben, — ebensowenig wie alle Christen ihr Hab und Gut verkaufen und das Geld den Armen schenken. Es ist zu unbequem und zu gefährlich. Aber das Glaubensbekenntnis fordert es. „Anarchistische Taufe" lautet der Ausdruck, und wenn irgendein junger Enthusiast daherkommt und seinen Glauben praktizieren will, können die Prediger nicht gut nein sagen. Wenn aber dann die Leute Unannehmlichkeiten haben, muß natürlich die Bewegung zu Hilfe eilen und sie verteidigen."

„Und dazu gehört natürlich, daß man verkündet, sie seien unschuldig?" sagte Joe mit einem Anflug von Spott.

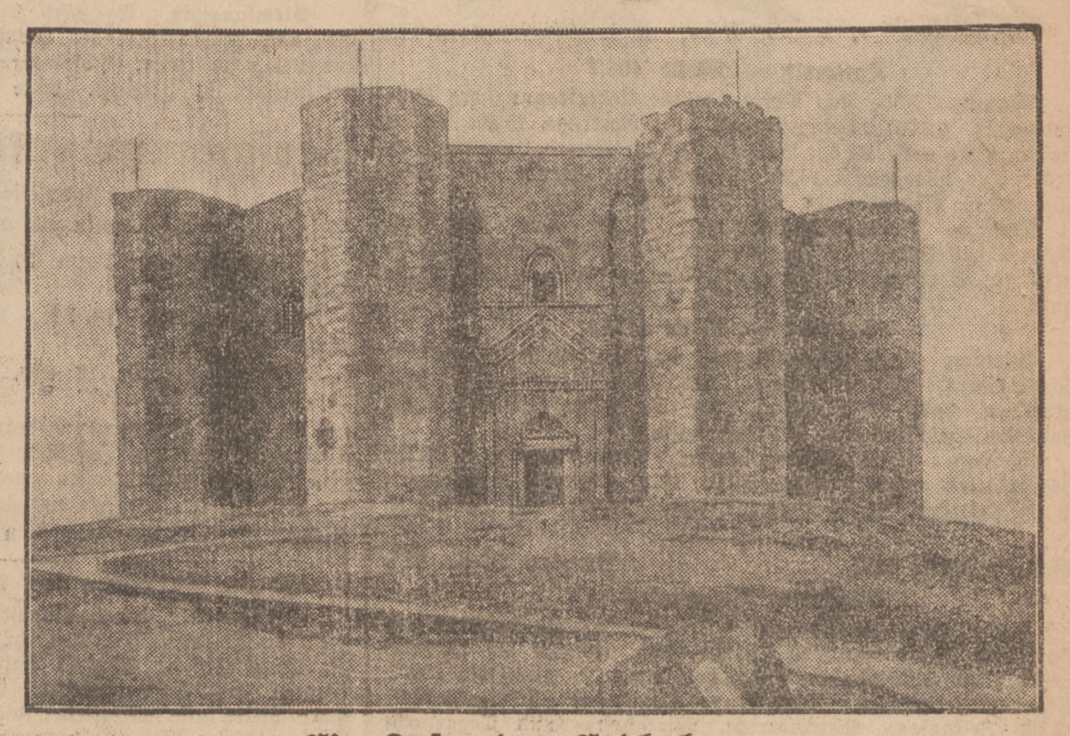
(Fortsetzung folgt.)

Aus dem italienischen Erdbebengebiet



Schwer heimgesucht

wurde die Stadt Salerno, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz.



Ein Opfer des Erdbebens

wurde auch das Kastell Kaiser Friedrichs II. bei Melfi, der am schwersten betroffenen Stadt.

Die Herberge der Aermsten

Eine Nacht im Berliner Tiergarten

Von Felix Landsberg.

Einen großen Teil des traurigen Ruhmes, den der Tiergarten nicht nur in Berlin, sondern auch in der Provinz und im Ausland genießt, darf der famose Paragraph 175, Ursache ungezählter, vernichtender Existenzen, ungezählter Selbstmorde für sich in Anspruch nehmen. Der Tiergarten ist berüchtigt als der größte homosexuelle „Strich" Berlins und zu einer Attraktion geworden, die man, nach dem Besuch der Modelokale „Eldorado", „Boheme", „Silhouette" unbedingt gesehen haben muß.

Den nächtlichen Tiergarten beleben aber neben der männlichen Prostitution noch sehr viele andere dunkle Existenzen; sie kennen zu lernen, sei die Aufgabe eines nächtlichen Streifzuges. Die Absicht, sich einer Polizeistreife anzuschließen, gab man auf, nachdem man erfahren hat, daß sich, sowie ein größeres Polizeiaufgebot sichtbar wird, alle „Stamminsassen" des Tiergartens durch ein bestimmtes Signal, das weitergegeben wird, von der drohenden Gefahr verständigen. Also wagt man es, allein zu gehen. Als Lösegeld aus allen Gefahren die Taschen voll Zigaretten, ein begehrter Artikel im Tiergarten . . .

Es ist 1 Uhr morgens und der Platz vor dem Brandenburger Tor nur schwach belebt. Männer mit hochgeschlagenen Mantelkragen stehen herum und lassen sich von den jungen Leuten ansprechen. Das sind größtenteils junge Proletarier in Bridges und Wickelgamaschen.

Wie aus dem Boden gewachsen stehen im Dunkel der Zelten-Allee zwei Burschen vor mir, Knirpse, höchstens 16 Jahre alt. „Na, zwei Mark", fragte der eine, „zwei Mark nur", bettelt der andere. Als ich ablehne bitten sie um Zigaretten. Ich gebe jedem eine Handvoll und frage sie aus. Natürlich das alte Lied: Vater tot, Mutter herzleidend. Stempelgeld für jeden acht Mark die Woche. „Da missen wa eben wat zu vadienen. Wenns och belämmert is, keene 10 Emm die Woche ham wa extra!" . . . Leiser Regen hat auch das letzte Liebespärchen vertrieben, der Tiergarten ist Obdachlosenasyl und Versteck für den, der die Gesetzesmaschine zu fürchten hat. Ganz schwach dringt das Hupen des Autos in das weglose Gestrüpp. Plötzlich ein eindringliches Flüstern hinter mir: „Paule?, Paule?, hier, komm doch her!"

Ich drehe mich um, sehe aber absolut nichts und gehe ein paar Schritte. Direkt vor mir steht ein baumlanger, überschlanker Mann. Der Lichtstrahl einer Taschenlampe blendet mich. Zu Tode erschrocken weicht der Mann zurück: „Was, was wollen Sie hier?" Schützend stellt er sich vor mehrere große Pakete, die auf dem Boden liegen. Ich beruhige den Mann: „Arbeitslos . . . keine Bleibe . . ." "

Er verdeckt die Taschenlampe mit den Fingern, so daß nur ein schwacher Lichtstrahl auf mich fällt, sieht mich forschend an und fragt: „Wollen Sie sich zwei Mark verdienen? Gehen Sie nach den Zelten und sehen Sie nach, ob vor Zelt 2 ein Auto hält, wenn ja, fragen Sie den Chauffeur, ob er Paul heißt, und wenn er es ist, führen Sie ihn hierher." Ich verschwinde in Richtung Zelten, hüte mich natürlich, den unsauberen Auftrag auszuführen. Kaum bin ich auf der Zeltenallee, werde ich fast umgerannt von zwei Männern, die eilends im Dunkel verschwinden. Hinterher kommen drei Schupo angekeucht, den Gummiknüppel in der Faust. Eine Taschenlampe blitzt mich an, weg sind sie. Weiter.

Ueber den Kurfürstenplatz ins Weglose. Aus dem Dunkel höre ich gedämpftes, abgerissenes Sprechen, fast nur ein Stammeln. Auf einer Bank hockt, die Beine an den Körper gezogen, ein Mensch. Eine alte Frau im Strohhut und Küchenschürze starrt erschreckt in das grelle Licht meiner Taschenlampe, fragt nur ängstlich: „Polizei?"

Jetzt erkenne ich die Alte. Tagsüber sitzt sie in irgendeinem Hausflur in der Gegend Alexanderplatz, neben sich ein Lumpenbündel, nachts schläft sie im Asyl in der Fröbelstraße. Auf meine Frage, warum sie nicht im Asyl sei, bekomme ich entweder keine oder nur unverständliche Antwort. Ohne weiter von mir Notiz zu nehmen, wickelt die Alte sich wieder in ihre Schürze und murmelt Unverständliches. Ich biete ihr an, sie zum nächsten Polizeiposten zu bringen — keine Antwort. Als ich ihren Arm berühre, versucht die Frau, die offenbar schwachsinnig ist, mich zu beißen. Kurz entschlossen mache ich mich auf den Weg, um Hilfe zu holen. Vergeblich. Nach langem Suchen finde ich die Bank wieder, sie ist leer...

Auf dem Wege zum Großen Stern überholen mich fünf Burschen. Einer fragt, höflich den Hut ziehend, ob ich vielleicht eine Zigarette für ihn hätte. Ich gebe ihm eine und lasse dabei die gefüllte Schachtel sehen, ein Griff und weg waren Zigaretten und Burschen . . .

Auf der Charlottenburger Chaussee werde ich genau so höflich von zwei finsteren Ganoven nach der Zeit gefragt. Ich bedauerte, durch den Zigarettenvorfall gewitzt, mit der Begründung, meine Uhr sei im Leihhaus. „Oller Penner" war der freundliche Nachruf. Am Kleinen Stern stehen, direkt unter einer Straßenlaterne, drei Männer und unterhalten sich laut und ungeniert: „Bis morgen mittag is entweder alles weg oder wa gehn alle Mann hoch, dafor garantiere...", ein langgezogener Pfiff, wie der Blitz sind die Männer verschwunden, eine Minute später fährt langsam ein Polizeiauto vorüber . . .

In der Nähe des Rosengartens geht ein junger Mensch immer vor einer Bank hin und her. Als ich stehen bleibe, ruft er mir zu: „Mensch, is mir übel, vier Nächte in'n Tiergaeten is mehr, wie'n Mensch vertragen kann. Haste nich ne Zigarette?" Ich bringe es nicht fertig, nein zu sagen und reiche ihm die Schachtel. „Mensch, du hast ja noch stief, kannste mir nich zwee vaehren?" Als ich ihm die ganze Schachtel schenke, sagt er treuherzig: „Bei wem hast du denn injebrochen?" Ich fragte ihn, warum er nicht ins Asyl geht.

„In't Asyl? In die Wanzenbude? Nee, mein Lieber, so weit sind wa denn doch nich, nächste Woche ha ick ooch wieda Arbeet, denn is allens wieda int Lot; schlafen tu ick am Tage in'n Lesesaal von de Staatsbibliothek."

Als ich mich verabschiede, ruft er mir nach: „Laß dir't jut jehen!: . . . Fünf Minuten später, am Brandenburger Tor, fährt ein Polizeiauto vorbei. Wer sitzt zwischen den Beamten? Mein Freund, dem ich die Schachtel Zigaretten verehrt hatte. Als er mich erkennt, blickt er traurig weg . . . „Laß dir't jut jehn!"

Es ist 4 Uhr morgens. Der Platz vor dem Brandenburger Tor menschenleer. Trotzdem noch mehrere Jungens, die auf einen späten „Freier" hoffen. Natürlich werde ich um Zigaretten angebettelt. Ich gebe ihnen meinen ganzen Vorrat mit den Worten: „Nun geht man bald nach Haus". Einer antwortet: „Nach Haus? Jut jesacht, aber erst 'ne Bleibe hab'n und denn nach Hause jehn!" Der Junge war keine zwanzig Jahre alt, aber die Worte klangen, als hätte sie einer gesprochen, der vom Leben nichts mehr erwartet.

Ein neues Land wird erschlossen

Märchenhafter Reichtum in Sibirien — Der „Krassin" auf großer Fahrt

In diesen Tagen verläßt die „Karische Expedition", bei der sich auch deutsche Schiffe befinden, Europa, mit dem Ziel Sibirien.

Im vergangenen Sommer brachten sechsundzwanzig Handelsschiffe der „Karischen Expedition auf dem Wege durch das Nördliche Eismeer, den Ob und den Jenissei Waren aller Art nach Sibirien und von dort Holz, Getreide, Flachs u. a. nach Europa zurück. Dieses Ereignis bedeutete, so wenig es auch in der Oeffentlichkeit beachtet wurde, den Beginn einer Umwälzung im Handelsverkehr zwischen Asien und Europa; niemals zuvor hatte eine so große Anzahl von Schiffen solche Mengen von Waren über diesen vom Eis blockierten, von Gefahr und Ungewißheit umlauerten Weg glücklich ans Ziel gebracht. Um die ganze Tragweite dieser Leistung zu verstehen, die in diesem Sommer aufs Doppelte gesteigert worden ist, muß man sich die geographischen und natürlichen Verhältnisse Sibiriens vor Augen führen. Sibirien ist ja nicht etwa die unendliche, im Sommer wie im Winter von Schnee bedeckte Steppe der landläufigen Meinung; im Gegenteil: da liegt eine Welt von märchenhaftem Reichtum, der vollauf berechtigt, von

einem Land der Zukunft

zu sprechen. Berücksichtigt man das Klima, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Niederlassungsmöglichkeiten, so kann man Sibirien ein zweites Kanada nennen.

Von der Ausdehnung dieser Gebiete, deren Erschließung noch ganz in den Anfängen steht, kann man sich erst einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß ihre Ausdehnung zwei Drittel von Europa erreicht. Dieser Boden birgt noch andere, unschätzbare Reichtümer an Gold, Platin, Kupfer, Kohle und anderen viel begehrten Mineralien. Bis heute hat man, mangels Transportmöglichkeiten nach Europa, diesen gewaltigen Rohstoffspeicher völlig ungenutzt gelassen. Die transsibirische Eisenbahn ist nicht in der Lage, diesen Warenaustausch zu bewältigen; die ungeheure Ausdehnung dieser Strecke würde die Transportkosten so hoch stellen, daß sich die Ausfuhr von Holz und Getreide nach Europa nicht mehr lohnen würde. Die billige Verbindung, der Seeweg, wurde bis vor kurzem nur gelegentlich und zufällig benutzt. Westsibirien, Europa am nächsten gelegen und besonders reich an Möglichkeiten landwirtschaftlicher Erschließung, wird von Süden nach Norden von Ob und Jenissei durchzogen, den größten Flüssen der Erde nach dem Nil und dem Amazonas.

Es gibt keine bessere Verbindung dieser Länder zum Meer, als wie sie diese Ströme während der Zeit, da sie eisfrei sind, also während dreier oder vier Monate, darstellen. Ueberall sind Ob und Jenissei tief genug für Flußdampfer, und ihre Strömung ist so schwach, daß die ersten Erforscher dieser Gebiete in einem großen Kahn flußaufwärts fahren und sich dabei von drei auf der Böschung laufenden Hunden ziehen lassen konnten. Diese mächtigen Wasseradern münden ins Karische Meer, in einen der am stärksten vereisten Teile des Nördlichen Eismeers. Um in dieses Meer zu gelangen, hat ein von Europa kommendes Schiff keinen anderen Weg zur Verfügung als die engen Passagen zwischen dem Festland, der Insel Waigatsch und Nowaja Semlja. Diese Meerengen bieten der Schiffahrt die größten Schwierigkeiten, da sich dort das Eis meist in bedrohlicher Weise auftürmt. Daher war früher eine Reise zu Schiff von Europa nach dem Jenissei Glücksache. Traf man offenes Wasser, so gelangte man ohne Schaden ans Ziel; war das Meer vom Eis blockiert, und dieser Fall war der häufigste, so war

der Mißerfolg sicher.

Unter diesen Umständen konnte man an einen Schiffsverkehr nicht denken, mehr als ein oder zwei Schiffe im Sommer fanden diesen Weg nicht.

Erst die Möglichkeiten drahtloser Verständigung und die Heranziehung von Flugzeug und Eisbrecher haben gründlich Wandel geschaffen. Radiotelegraphische Stationen, die mit Flugzeugen versehen sind, befinden sich heute an der Mündung des Jenissei, an der Westküste der Halbinsel Jalmal und am Eingang der Karischen Pforte und der übrigen Engen. Von diesen Posten aus steigen die Flieger zur Erkundung auf, beobachten die Bewegung des Eises und verständigen die Schiffe. In den letzten Jahren konnten auf diese Weise immer mehr Schiffe ohne Gefahr das Karische Meer passieren. Im Jahre 1928 wurden bei einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Handelsdampfern Waren im Wert von 15 Millionen Mark eingeführt, was unter den gegebenen Umständen eine sehr ansehnliche Menge darstellt. Ausgeführt wurde auf diesem Wege hauptsächlich Holz. Im vergangenen Jahre nahm der Verkehr schon größeren Umfang an. Im Juli 1929 fuhren nicht weniger als 26 Schiffe von durchschnittlich 4000 Tonnen, mit europäischen Waren beladen, sowie zwei Schleppschiffe, die für den Flußverkehr bestimmt waren, längs der sibirischen Küste nach dem Ob und Jenissei. Sie waren vom „Krassin" begleitet, dem aus der Tragödie der „Italia" rühmlichst bekannten Eisbrecher. Auch der russische Pilot Tschuchnowski, ebenfalls durch die Rettung der Expedition Nobile bekannt, nahm an dieser Fahrt teil.

Durch diese Erfolge ermutigt, hat man bereits im vorigen Sommer eine weitere Steigerung des Schiffsverkehrs angekündigt. Die Zeit der Versuche ist vorbei. Dank Flugzeug und Eisbrecher ist das Problem des Seewegs Europa—Asien durch das nördliche Eismeer praktisch gelöst. Auf diesem Wege kann die

Erschließung des sibirischen Reichtums

mit größerem Erfolg betrieben werden. Waren es im vergangenen Jahre 26 Schiffe, so umfaßt die „Karische Expedition" des Jahres 1930, die in diesen Tagen Europa verläßt, 50 bis 60 Handelsdampfer, die landwirtschaftliche Maschinen, Fabrikeinrichtungen, Chemikalien, medizinische Instrumente und andere in Sibirien vielbegehrte Gegenstände an Bord führen. Unter diesen Schiffen befinden sich zwei deutsche, vier russische, ein schwedisches; die weitaus größte Zahl fährt unter englischer und norwegischer Flagge. Auf der Rückfahrt sollen die Dampfer Holz, Flachs, Konserven, Butter und andere Landesprodukte mitführen.

Der Vergleich Sibiriens mit Kanada trifft aber in einem anderen Punkt zu. Auch die Kanadier verfolgen in ihrem Land ein ähnliches Werk der Erschließung. Demnächst wird die große Eisenbahn vollendet sein, die die Provinz Sasketschwan mit der Hudsonbai verbindet. So wird künftig das kanadische Getreide über diesen Wasserweg, der vier Monate des Jahres hindurch der Schiffahrt zur Verfügung steht, nach Europa gelangen und zwar mit geringeren Transportkosten als heute, wo noch große Umwege nötig sind. So werden in einigen Jahren die europäischen Landwirte von einer neuen Invasion ausländischen Getreides bedroht sein.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 8,50: Aus Posen. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,05: Mittagskonzert. 15: Vorträge. 15,40: Volkstümliches Konzert. 17,05: Vortrag. 17,25: Unterhaltungskonzert. 19,05: Aus Warschau. 19,25: Volkstümliche Stunde. 20: Vortrag. 20,15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Mittagskonzert. 15,50: Aus Warschau. 16,35: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,25: Orchesterkonzert. 18,45: Vorträge. 19,25: Schallplatten. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Vortrag. 16,15: Schallplatten. 17,35: Französisch. 18: Unterhaltungskonzert. 19,20: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 27. Juni. 7: Frühkonzert des Breslauer Konzert-Orchesters. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Berlin: Mittagskonzert des Terra-Tonfilm-Orchesters. 14: Mittagsberichte. 14,10 Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Vorphilatelistische Zeiten und die alte Breslauer Post. 14,40: Schachfunk. 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Kinderstunde: Wir spielen Zirkus. 15,55: Der Radsport und seine Bedeutung für die Volksgesundheit. 16,20: Unterhaltungskonzert des Funktrios. 17,45: Aus dem Stadion Breslau: 3. Schlesisches Arbeiter-Turn- und Sportfest. 18,45: Wettervorhersage für den nächsten Tag, anschließend aus Gleiwitz: Heitere Terzette. 19,15: Byrds Forschungsfahrten im Südpolgebiet. 19,40: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Zitherklänge. 20: Bayreuth hinter den Kulissen. 20,30: Aus Berlin: Quer durch Berlin. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 28. Juli. 16: Aus Gleiwitz: Angora, die Hauptstadt der neuen Türkei. 16,30: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. 17,40: Spiel und Phantasie bei Fröbel und Montessori. 18,05: Beseitigung von Rundfunkstörungen. 18,20: Die Uebersicht. 19: Wettervorhersage für den nächsten Tag, anschließend: Abendmusik auf Schallplatten. 20: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Warum ist Erziehung zur Unfallverhütung nötig? 20,30: Auch nach Leipzig: Ursendung: Musikbe. 21,30: Hans Marr spricht. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Funkstille.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. In unserer Bewegung hat sich die Notwendigkeit einer Theatergruppe erwiesen. Um im Winter schon an die Oeffentlichkeit zu treten, müssen die Vorarbeiten bereits jetzt getan werden. Wir laden daher alle unsere Mitglieder, die Interesse am Theaterspielen haben, zu einer diesbezüglichen Versammlung, am Sonnabend, den 2. August, abends 7 Uhr im Volkshause, ein.

Siemianowitz. Es wird beabsichtigt, einen Mandolinenchor nach dem Muster des Bismarckhütter Mandolinenorchesters ins Leben zu rufen. Zusammenkunft am Sonntag, um 3 Uhr, bei Geisler in Byttkow. Eine Lehrkraft vorhanden!

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterverband.
Versammlungen am 27. Juli 1930.

Schlesiengrube. Vorm. 10 Uhr, bei Scheliga. Referent: Kam. Smolka.

Lipine. Vorm. 10 Uhr, bei Machon. Referent: Kam. Herrmann.

Eichenau. Vorm. 10 Uhr, bei Achtellik. Referent: Kam. Nietsch.

Zu dieser Versammlung werden die Arbeitslosen und Vorstandsmitglieder der Zahlstelle insbesonders eingeladen. Mitgliedsbuch ist mitzubringen zwecks Revision.

Emanuelssegen und Kostuchna. Nachm. 3 Uhr, im Lokal Kukofka Fürstlich. Gasthaus Murcki. Referent: Kam. Gallus.

Achtung Kameraden des Bergbauindustrie-Verbandes!

Am Sonntag, den 3. August 1930, nachmittags 1½ Uhr, begeht die Zahlstelle Beuthen ihr Fahnenweihfest, zu welchem sie die Mitglieder des Bezirks Poln.-Oberschlesien mit ihren Angehörigen freundlichst einladet. Die Geschäftsstellenleitung Krol. Huta bittet alle Mitglieder die im Besitz einer Verkehrskarte sind an dieser Veranstaltung zahlreich teilzunehmen. Sammelpunkt der Kameraden aus Ost-Oberschlesien um 1 Uhr mittags im Volkshaus Beuthen am Moltkeplatz.

Die Geschäftsstelle Krol. Huta.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 26. Juli 1930: Falkenabend.

Sonntag, den 27. Juli 1930: Wochenendkursus in Jamnatal. Jugend-Fahrt.

Touristenverein „Die Naturfreunde" Kattowitz.

Touren-Programm für den Monat Juli/August 1930.

Sonntag, den 27. Juli 1930: „Burgruine Hudow". Fahrt bis Bradegrube. Abfahrt 6,15 Uhr früh, IV. Klasse. Führer Gen. Seidel.

Sonntag, den 3. August 1930: „Autotour nach der Blatnia." Fahrpreis 5 Zloty.

Sonntag, den 10. August 1930: „Lawek". Abmarsch. 5,00 Uhr früh, Blücher-Platz. Führer Gen. Hoffmann.

Tourenprogramm des Touristenvereins Königshütte.

Sonntag, den 27. Juli: „Josefstal", Führer Gen. Schlensok. Treffpunkt: Platz an der Josefskirche, um 5 Uhr früh. Diese Tour, verbunden mit praktischen Uebungen: erste Hilfe bei Unglücksfällen, wozu der Genosse Siebeneichler, vom Arbeiter-Samariter-Bund Gleiwitz, gewonnen wurde, ist für jeden Touristen von besonderer Bedeutung, daher werden Interessenten anderer Ortsgruppen zur Teilnahme aufgefordert.

Sonntag, den 3. August: „Ins Schlaraffenland". Treffpunkt: Volkshaus, 5 Uhr früh.

Zalenze. (Arbeiter-Esperanto-Verein Konkordo.) Am Sonntag, den 27. Juli 1930, nachmittags 2½ Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal Spyra. Gäste herzlich willkommen!

Bismarckhütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 27. Juli, vorm. 9½ Uhr, findet bei Freitel, ulica Krakowska, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Referent Kollege Buchwald.

Bismarckhütte. (Gewerkschaftskartell.) Am Sonntag, den 27. Juli, vorm. 9 Uhr, findet bei Brzezina, ul. Kalina, eine Versammlung des Kartells der „Freien Richtungen" statt. Die Vereine haben Ihre Delegierten zu der Versammlung zu entsenden.

Schwientochlowitz. (D. S. A. P. und P. P. S.) Am Dienstag, den 29. Juli, nachmittags 5 Uhr, findet im Pawlasschen Lokal Langestraße eine öffentliche Versammlung statt, zu der alle Genossinnen, Genossen, Freunde und Gewerkschaftler eingeladen werden. Deutsche und polnische Referenten zur Stelle.

Königshütte. (Ortsausschußsitzung.) Am Sonntag, den 27. Juli, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Sitzung des Ortsausschusses statt. Die Delegierten werden ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen. Im Verhinderungsfalle ist der Ersatzmann zu bestellen.

Königshütte. (Mieter-Schutzverein.) Mitgliederversammlung am Sonntag, den 27. Juli d. Js., nachm. ½4 Uhr im Volkshause, 3-go Maja 6 (Kronprinzenstraße).

Königshütte. (Achtung, Freie Radfahrer!) Der Ausflug nach Ojcow findet am Sonntag, den 27. Juli. früh 4 Uhr, statt. Sammelpunkt Volkshaus ulica 3-go Maja 6. Interessenten auf Rädern können sich anschließen.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Die Proben in den nächsten Wochen fallen aus. Erste Probe 20. August. Sonntag, den 27. Juli, 3 Uhr, nachm., Treffpunkt Byttkow "Geisler„. Familienausflug nach Byttkow zu Geisler, verbunden mit Mandolinenkonzert, Preisschießen, Kinderbelustigungen und sonstige Unterhaltung. Abends Kommers im Saale. Eingeladen sind alle, welche am Sommerfest im Bienhofpark mitgewirkt haben sowie Mitglieder der Gewerkschaften und Kulturvereine.

Myslowitz. (Auf zum Sommerfest der „Arbeitersänger"!) Am Sonntag, den 3. August, nachmittags 3 Uhr, veranstalten die hiesigen „Arbeitersänger im Garten des Hotels Francuski, ein Sommerfest, welches sehr viel Unterhaltung und Abwechslung, von allem aber gutes Konzert und schönen Gesang bieten wird. Alle Gewerkschaftler, Parteimitglieder und deren Angehörige, Freunde und Sympathiker sind herzlich eingeladen. Eintritt 50 Groschen.

Myslowitz. („Freie Sänger".) Die Gesangsstunden finden nicht mehr am Sonnabend, sondern jeden Sonntag, um 5 Uhr statt!

Nikolai. (Touristenverein „Die Naturfreunde") Am Sonnabend, den 26. Juli 1930, um 6 Uhr abends, findet im Lokal Janotta am Ringe im Vereinszimmer die Mitgliederversammlung statt. Restloses Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Gäste willkommen!

Kostuchna. Am Sonnabend, den 26. Juli, 7 Uhr abends, findet bei Weiß die Vorstandssitzung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt, Freien Gewerkschaften, Arbeitergesangverein und der D. S. A. J. statt. Alle Vorstandsmitglieder werden gebeten, zu dieser wichtigen Sitzung zu erscheinen.

Naklo. Am Sonntag, den 27. Juli, nachmittags 3 Uhr findet im Lokale Tichauer eine Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei statt. Als Referent erscheint Genosse Raiwa.



Gipfel der Faulheit

„Ich kann doch wahrhaftig das Tabakspaket nicht erreichen. Aber schließlich — wer will mich denn zwingen, zu rauchen?" (London Opinion.)